



10

23335

Jahresbrief 7. 43, 44, 48, 68.  
" " Lied 21, 27, 28, 55.



# Sächsische Bilder

*Herausgegeben von der Sächsischen Landesbildstelle*

Buch Meissen



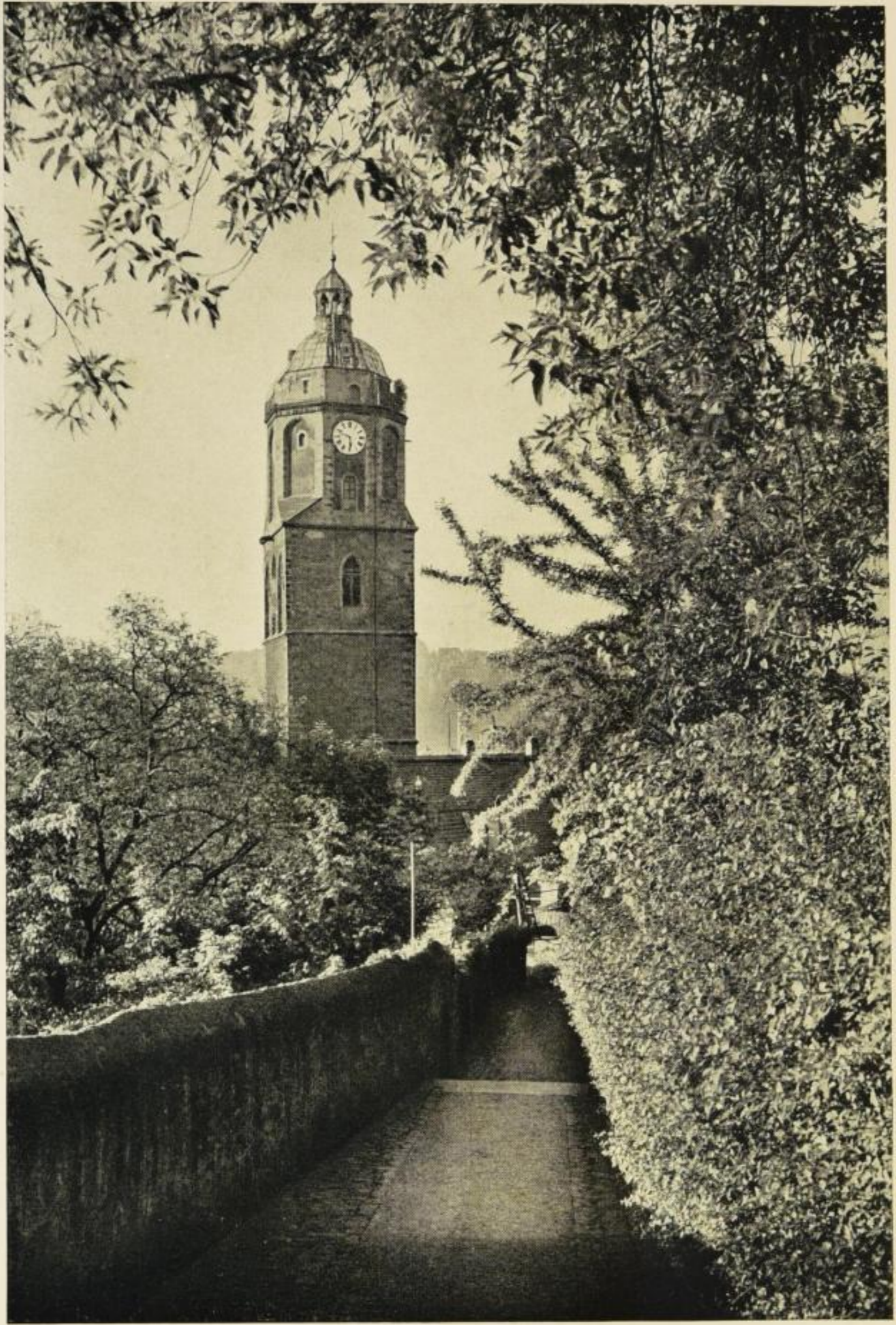
1874

1874

1874







22 (Titelbild). Die Frauenstufen zur Zeit der Baumblüte. S. 44



# Das tausendjährige Meißen

von

Otto Eduard Schmidt

///

*Mit 72 Tafeln, meist nach Aufnahmen von Oskar Kaubisch,  
und 6 Abbildungen*

---

Verlag von Wolfgang Jess in Dresden

Sächsische  
Landesbibliothek  
26. SEP. 1960  
Dresden

Copyright by Wolfgang Jess Verlag in Dresden  
Printed in Germany  
Druck der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig

[1928]

## Vorbemerkung

Zu einer genußreichen Fahrt nach Meißen wie zur Besichtigung alter Straßen, alter Häuser und alter Kunstwerke überhaupt gehört ein heiterer Tag unter blauem Himmel, der die Runzeln der Dinge wie der Seelen glättet, der die verblichenen Farben in der früheren Schönheit leuchten läßt und alle dunkel und spröde gewordenen Linien mit dem freudig belebenden Mantel des Lichtes umkleidet. Auch soll man nicht eilig sein wie die modernen Touristen und Automobilisten, die am liebsten eine Landschaft von der Größe des Freistaates Sachsen mit allem, was darinnen ist, an einem Tage „erledigen“. Meißen will nicht im Fluge überhuscht sein, das ganze Wesen der alten Stadt fordert vielmehr Vorbereitung, Ruhe und Zeit. Deshalb setze ich voraus, daß man den ersten meiner fünf Abschnitte, der nur die allgemeine Überschrift „Meißen“ trägt und demnach einen entwicklungsgeschichtlichen Begriff der Stadt und ihrer Bedeutung zu geben versucht, ein- oder zweimal unter Benutzung des Stadtplanes gelesen habe, ehe man die Reise antritt, und dann, daß man auf das Durchwandern der Stadt und ihrer nächsten Umgebung nicht einen, sondern zwei Tage verwende. Deshalb erlaube ich mir, dem Leser vier Gänge vorzuschlagen, deren jeder entweder einen Vormittag oder einen Nachmittag füllt. Selbstverständlich kann die Reihenfolge der Gänge je nach dem Wetter und anderen äußeren Umständen auch verändert werden. Bei vielen illustrierten Werken glaube ich beobachtet zu haben, daß ihr Bilderschmuck nicht wie ein organischer Teil des Buchs, sondern nur wie ein mehr zufällig hineingebrachtes Schmuckstück wirkt, weil der Verfasser sich selbst und demgemäß auch seinen Text gar nicht in ein inneres Verhältnis zu den Bildern gesetzt hat. Im Gegensatz dazu war mein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, daß die mehr als siebenzig großen Bilder, fast durchweg Neuaufnahmen, die den Grundstock unseres Buches ausmachen und auf

deren Auswahl, Beschaffung, Herstellung und Wiedergabe der Verfasser, der Lichtbildner, der Verleger und der Drucker sehr viel Mühe und Zeit verwendet haben, nicht wie unverstandene Visionen in der Luft schweben bleiben, sondern huldreich zum Leser und Wanderer niedersteigen und mit Hilfe des straff auf sie eingestellten Textes sein innerliches Eigen werden. Erst wenn diese Forderung erfüllt ist, wird die richtige Harmonie zwischen Text und Bild, zwischen Erlebnis und Erinnerung gewährleistet sein.

Dresden, Ostern 1928.

Otto Eduard Schmidt

Die Bildausstattung des Buches ist von zweierlei Art. Eine kleine Anzahl von Bildern (sechs) finden sich als Kopf- oder Schlußstücke von Kapiteln. Sie werden als Abbildungen mit besonderen Nummern gezählt, also z. B. Abb. 1 S. 7. Dagegen bilden die 72 großen Tafelbilder einen geschlossenen Körper, den zweiten Teil des Buches. Sie werden im Texte nur mit den eingeklammerten Nummern angeführt, also z. B. (3). Damit sich nicht nur vom Texte aus die dazu gehörigen Bilder, sondern auch von den Bildern aus die dazu gehörigen Textstellen leicht finden lassen, sind bei der Unterschrift der Tafelbilder die Seitennummern der betreffenden Textstelle angegeben worden. Die Tafeln 1—9, 11—60, 62—67 sind von Studienrat Oskar Kaubisch in Bautzen aufgenommen worden, der zu dieser Arbeit längere Zeit vom Ministerium beurlaubt war. Die Aufnahme für Tafel 10 und 61 verdanken wir dem Landesamt für Denkmalpflege, die für 68—71 der Staatlichen Meißener Porzellanmanufaktur, die für 72 Herrn Walter Hahn in Dresden. Die Abkürzung BD bedeutet das betreffende Heft des Werkes „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens“, bearbeitet von Cornelius Gurlitt.

Die in diesem Buche abgedruckten Bilder können sowohl einzeln als auch als geschlossene Lichtbildreihe „Meißen“ von der Sächsischen Landesbildstelle Dresden-A., Zirkusstraße 40 entliehen oder von deren Vertriebsabteilung käuflich erworben werden.

### Berichtigungen

S. 71 Z. 5 v. o. lies Moritz statt Albrecht, Z. 14 v. u. Der alte Altar ist 1924 wieder in der Afrakirche aufgestellt worden. — Bei Tafel 4 und 17 sind durch ein Versehen des Druckers die Bildstöcke vertauscht worden, die Unterschrift zu Tafel 23 lautet: Blick vom Seelensteig nach dem Turm der Frauenkirche.



Abb. 1. Meissen im Jahre 1558  
 Stich nach dem Gemälde des Hiob Magdeburg. S. 41.



## *Das tausendjährige Meißen*

Meißen kann im Jahre 1929 auf eine tausendjährige Geschichte zurückschauen. Es ist eine der ältesten Städte Ostdeutschlands, die älteste Sachsens und der mittleren Elbland. Schon aus diesem Grunde verdient diese Stadt Beachtung, und zu ihrem ehrwürdigen Alter gesellen sich noch die Vorzüge einer vortrefflichen Lage am schiffbaren Strom inmitten einer feingegliederten, reich angebauten Landschaft und einer Bedeutung für die gesamte deutsche Kultur. Karl Lamprecht hat einmal in begeisterter Stunde gesagt: „Meißen ist ein Mikrokosmos der deutschen Geschichte.“

Die folgenden Seiten sollen uns zunächst in großen Zügen die Entstehung der Stadt und ihre politische und kulturelle Entwicklung vor Augen führen, dann wollen wir den Leser an der Hand unserer Bilder durch die Stadt führen und ihm nach Möglichkeit einen Begriff ihrer Schönheit und des den Steinen inwohnenden Lebens erwecken.

Die Burgstätte Meißen, eine birnenförmige, nach allen Seiten steil abfallende Syenitplatte, die durch die tiefeingeschnittenen Täler der Elbe, der Triebisch und des Meisabaches von dem sie umgebenden Gelände losgesägt worden ist, ist schon in der jüngeren Bronzezeit einmal, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, bewohnt gewesen. Dann aber war auf dieser natürlichen Festung wieder Wald gewachsen. Weder die Germanen, die das Land zu beiden Seiten der Elbe etwa seit 400 v. Chr. bis gegen das Ende der Völkerwanderung innehatten, noch die slawischen Sorben, die es nach 568 besetzten, haben den Felsen bewohnt. Aber als König Heinrich im Jahre 929 dies altgermanische Gebiet zurückerobert hatte, machte er weitschauenden Blickes den durch seine Lage strategisch wichtigen Felsen zum Hauptstützpunkt deutscher Herrschaft an der mittleren Elbe. Dieser Felsen bot genügende Sicherheit gegen eine plötzliche Überrumpelung, außer-

dem schaute er verheißungsvoll nach Osten in ein Gelände, durch das sich auf der Linie der späteren Orte Großenhain, Radeburg, Bautzen, Löbau, Görlitz ein natürlicher Paß in die Lausitz und nach Schlesien öffnete.

Bischof Thietmar von Merseburg erzählt (um 1010): „König Heinrich rodete einen an der Elbe liegenden, damals (929) mit dichtem Walde bedeckten Berg, baute dort eine Burg (urbem), gab dieser von einem an ihrer Nordseite vorbeifließenden Bache den Namen Misni (= Meißen) und schützte sie in der noch heute üblichen Weise durch eine Besatzung und Befestigungsbauten. Von ihr aus unterwarf er die Milzener (Oberlausitzer) seiner Herrschaft und zwang sie, ihm Tribut zu zahlen.“ Bei der Wichtigkeit des Postens und bei seiner schweren Gefährdung nicht nur durch die umwohnenden Sorben, sondern auch durch die ihnen stammverwandten Polen und Tschechen ist anzunehmen, daß der Meißner Burgberg, wie auch Thietmars Worte andeuten, sofort die stärkste Befestigung erhielt, die damals möglich war, das war aber, wie die gleichzeitigen Bauten in Thüringen beweisen, z. B. in Quedlinburg, eine durch Ecktürme verstärkte steinerne Ringmauer. Dazu kam in der Mitte des Felsens ein steinerner Bergfried (der „rote Turm“, zugleich Sitz des Gerichts), ferner eine über die trennende Schlucht zum späteren Afraberg hinübergeführte hölzerne Zugbrücke mit dem dazu gehörigen Brückenkopf und unten am Elbstrom die kleine Wasserburg (aquaticum castrum). Auch diese muß zum ursprünglichen Bestand der Meißner Burganlage gerechnet werden (Abb. 3, S. 33), weil es von vornherein darauf ankam, außer dem westlichen Hinterland (Lommatzcher Pflege) auch den Elbpaß zu behaupten. Außerdem hat der Kaiser Otto schon 983 den Elbzoll an den Bischof von Meißen verliehen.

Die wechselnden Befehlshaber der Burg waren vom Kaiser ernannte Ministerialen aus dem sächsisch-thüringischen Adel.

Nach dem Tode des Markgrafen Gero (965), der die gesamten



östlichen Grenzlande in seiner starken Hand gehalten hatte, gab es einen besonderen Markgrafen von Meißen, der im Namen des Kaisers über das Land (die Gaue Daleminzi und Nisani) gebot, ferner einen Bischof (seit 967), der sich bemühte, kirchliche Einrichtungen zu schaffen und die Sorben zu Christen zu machen, seit etwa 1050 auch einen Burggrafen von Meißen, der neben dem Markgrafen stehend wie der Prätor neben dem römischen Konsul, insbesondere auch die Angelegenheiten des deutschen Burgortes (Rundling an der Leipziger Straße (5), auch „Jahrmarkt“ genannt) und der späteren Stadtgemeinde regelte. Die Teilung der Regierungsgewalt zwischen Markgraf, Burggraf und Bischof führte auch zu einer Teilung des Raumes auf dem Meißner Burgfelsen: eine das Breitstück der „Birne“ teilende Mittellinie wies dem Markgrafen die nördliche Hälfte für seine Burg zu, dem Bischof die südliche für Dom und Bischofspfalz; das der Zugbrücke (s. oben), zugekehrte Schmalstück mit dem Steinhaus erhielt der Burggraf. Diese eigenartige Teilung des Burgbergs unter drei Gewalten in Beziehung auf die drei am Fuße des Bergs fließenden Gewässer beschäftigte die Volksphantasie so stark, daß aus dieser Zeit das Reimrätsel erhalten blieb:

„Wo ist der Berg, auf dem drei Schlösser stehen

Und nebenher drei Wässer gehen?“

Unterdessen hatte die deutsche Siedlung bei Sorbenaufständen (983), bei Einfällen von Polen (1002; 1015) und Tschechen (1076, s. unten S. 50) harte Zeiten erlebt. Sogar die Burg war zeitweise in den Händen der Polen. Aber immer wieder führte die deutsche Tapferkeit zum endlichen Siege. So konnte um 1050 statt der ersten vorwiegend aus Holz, aber mit steinernem Chor errichteten Domkirche eine steinerne romanischen Stils erbaut werden, deren Grundmauern 1902 unter dem jetzigen Dom wieder aufgefunden wurden. Einen Rückschlag brachte die Bedrängnis Kaiser Heinrichs IV., als dieser sich 1077 veranlaßt sah, die Mark Meißen mit ihren Nebenländern an den mächtigen Wra-

tislaw von Böhmen zu verleihen, und die Wirren, die sich daran schlossen, bis endlich 1089 die Mark Meißen an den Wettiner Heinrich von Eilenburg und 1123 an Konrad von Wettin gelangte. Die unter diesem Herrscher seit 1144 einsetzende große deutsche Kolonisation führte auch in die Umgegend von Meißen bedeutende Scharen deutscher, namentlich fränkischer Bauern, deren neugegründete oder aus slawischen Weilern entwickelten deutschen Rundlingsdörfer der Burg und der werdenden Stadt Meißen einen zuverlässigen Rückhalt boten. Auf dieser Grundlage und unter der Mitwirkung der seit 1160 fündig gewordenen Freiburger Silberschätze konnte Markgraf Dietrich (1197—1221) die Stadt annähernd in der Form der ostdeutschen regelmäßigen Anlage in dem Winkel zwischen Elbstrom und Triebischmündung anlegen lassen: schon 1205 wird der Markt (Forum) und die am Markt liegende Frauenkirche genannt (capella S. Marien forensis), 1217 wird das Benediktinerinnenkloster vor die Stadt abwärts in die Stromaue verlegt, 1221 wird das Laurentiushospital (dürftige Reste davon am Baderberg) erwähnt, 1272 am jetzigen Heinrichsplatz das Franziskanerkloster geweiht. Etwa 1250 wird die Elbfähre durch eine Brücke aus Steinpfählen mit hölzernem Oberbau ersetzt, 1256 ist die Stadt (universitas burgensium Misnensium) fertig ummauert, vor der Mauer liegt stromaufwärts und stromabwärts je ein wendisches Fischerdorf (Kietz): Neudörfchen und Fischergasse, und jenseits der Triebisch besteht 1270 am Neumarkt eine Judengemeinde. Seitdem führt Meißen in seinem Wappen den Judenkopf als Helmzier, während das älteste Stadtsiegel aus derselben Zeit mit der Unterschrift Sigillum civium de Missen unter einem romanischen Frontispiz mit vier Türmen (Dom) einen barhäuptigen Mann zeigt, der in der einen Hand einen Baum mit dem meißnischen Löwen des Markgrafen, in der anderen einen Baum mit den gekreuzten Balken des Burggrafen trägt. In der Tat war Meißen eine markgräfliche und burggräfliche Stadt zugleich: der

Burggraf bezog von jeder Herdstelle in der Stadt einen Zins und von allen gerichtlichen Strafgeldern ein Drittel, während zwei Drittel dem Markgrafen zustanden.

Uralte Rechte, die auf eine Zeit zurückgehen, in der die Stadt Meißen noch nicht bestand, drücken sich in der Benennung „Freiheit“ aus, die einzelne Häuser oder Häusergruppen tragen, weil ihre Insassen, unter dem unmittelbaren Schutz des Markgrafen (Schloßfreiheit) oder des Bischofs (Domfreiheit) oder des Afraklosters (Afranische Freiheit) stehend, von der Gerichtsbarkeit und der Besteuerung der Stadt ausgenommen waren.

Ihre erste Blütezeit erlebte die Stadt Meißen unter dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten, unter dem sich der Zusammenschluß der einzelnen älteren Siedlungen zur Stadt vollendete, unter dem die hölzerne Bohlenbrücke über die Afra-schlucht durch eine kühngespannte Steinbrücke ersetzt wurde und die Markgrafenburg zu Meißen zeitweise zum Mittelpunkt eines Turnier und Minnesang pflegenden höfischen Lebens emporstieg, während gleichzeitig die wachsende Bedeutung und der bis über die Oder erweiterte Umfang des Bistums zahlreiche in kirchlicher und weltlicher Wissenschaft erfahrene Männer in Meißen versammelte und dem Bischof Withego I. (1266—1293) die Mittel verschaffte, etwa seit 1270 einen dem veränderten Kunstgeschmack entsprechenden Dom, das einzige große Denkmal des frühgotischen Stils in Sachsen, zu errichten.

Auf diese Höhe folgte ein jäher Fall, als nach Heinrichs Tod der unheilvolle Zwist der Erben kaiserlicher Einmischung den Weg öffnete: 1296 erschien Meinher III., Burggraf von Meißen im Lager des Kaisers Adolf von Nassau, der Meißen und die Lausitz als erledigte Reichslehen eingezogen hatte, und übernahm mit einigen anderen Vertretern der Reichsministerialität den Pfandbesitz der Freiburger Silbergrubenanteile aus des Kaisers Hand, während Markgraf Friedrich, Heinrichs des Erlauchten Enkel, ins Ausland flüchten mußte. Der länderlose Kaiser wollte

seine Hausmacht auf dem Besitz der wettinischen Lande begründen. Nach seinem Fall (1298) setzt Kaiser Albrecht I. diese Politik fort, aber nachdem Friedrichs Anhänger 1307 bei Lucka das Heer des Kaisers besiegt hatten, stellte Friedrich der Freidige die wettinische Macht in Meißen und Thüringen wieder her. Burggraf Meinher III. büßte seinen Abfall dadurch, daß er 1308 den „weißen Turm“, der den Zugang zur Schloßbrücke und das Torhaus beherrschte, dem Markgrafen abtreten mußte. Das war der Anfang dazu, die Stellung der reichsunmittelbaren Burggrafen überhaupt zu beseitigen. Damit hängt wohl eine Weiterbildung der Stadtverfassung Meißen zusammen. Während wir in einer Urkunde von 1285 zwar von einer *universitas burgensium Misnensis civitatis* hören, aber noch nichts von städtischen Gerichts- oder Verwaltungspersonen, finden wir 1316 einen *magister civium* (Bürgermeister), *consules et jurati* (Stadträte und Geschworene), also ein selbständiges Stadtregiment, das allerdings wohl noch der Bestätigung durch den Markgrafen und Burggrafen bedurfte.

Als 1426 Burggraf Heinrich II., der letzte seines Hauses, gegen die Hussiten bei Aussig gefallen war und der Kaiser den Heinrich Reuß von Plauen mit der Meißner Burggrafschaft belehnt hatte, kauften die Wettiner 1440 dem Reußen seine Anrechte für sechzehntausend Gulden ab, das Burggrafenhaus wurde abgetragen und an seine Stelle eine kurfürstliche Schloßerei errichtet (S. 50). Der erste Kurfürst aus dem Hause Wettin, Friedrich der Streitbare, erbaute vor dem Westportale des Meißner Doms eine der neuen Würde (1423) entsprechende Begräbniskapelle (S. 53).

Schon unter den Enkeln Friedrichs des Streitbaren, unter Kurfürst Ernst (1464—86) und Herzog Albrecht dem Beherrzten (1464—1500), zogen die großen Gedanken der Renaissance in Meißen ein und bereiteten die zweite Blütezeit der Stadt vor, die etwa von 1470 bis zum Ausbruch des kulturvernichtenden dreißigjährigen Krieges (1618) währte. Diese lang-

dauernde Blüte offenbart sich in den drei großen Gebieten der Kunst, des religiösen Lebens und der Wissenschaft. Am Eingang dieser glänzenden Epoche steht die Erbauung der Albrechtsburg, durch die der größte deutsche Baumeister jener Zeit, Arnold von Westfalen, die nach voller Entfaltung drängende Persönlichkeit seines Fürsten, Herzog Albrechts des Beherrzten, glänzend zum Ausdruck brachte. Kein deutsches Bauwerk dieser Zeit, — die Marienburg des Deutschen Ordens ist ein Jahrhundert früher ganz aus gotischem Geist entstanden —, kann sich mit dieser den Geist zweier Zeitalter in sich vermählenden großartigen Gestaltung vergleichen (S. 65f.). Derselbe Arnold von Westfalen hat aber auch den nach dem zweiten Geschoß ins Stocken geratenen Westbau des Domes um ein drittes Geschoß erhöht (S. 51), sein Geist waltet in der gesamten Anlage und den kunstvollen Deckengewölben der Bischofspfalz (jetzt Amtsgericht) wie in dem 1473 begonnenen Meißner Rathaus, ja selbst für das vornehme Bürgerhaus hat er in der Wendeltreppe und den reizvollen Gratgewölben des sogenannten „Bennohauses“ am Markte ein Beispiel gegeben, das in Dresden, Pirna, Freiberg, ganz besonders aber in Meißen im ganzen 16. und in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts Nachahmung fand. Auch die schönsten Adelsschlösser unseres Landes wie Kriebstein, Rochsburg sind teilweise von ihm gebaut oder lassen wie Heynitz, Vorderglauchau u. a. den Einfluß seiner Kunst erkennen. Daß in der Bischofsstadt auch die plastische Kunst und Malerei der Flügelaltäre und Grabmäler tüchtige Meister aufzuweisen hatte, ist fast selbstverständlich und wird durch die kunstgeschichtliche Forschung noch weiter ans Licht gestellt werden. So hat z. B. Christoph Walther, der später in Dresden seßhaft war, etwa von 1524—1532 in Meißen gearbeitet. Der Erker des Hauses am Heinrichsplatz mit den vergoldeten Steinreliefs Kaiser Karls V. und des Herzogs Georg vom Jahre 1533, ist sicher von Christoph Walther (BD. 39, S. 251), außerdem werden ihm von

Hentschel (Sächs. Plastik S. 53) auch die dekorativen Skulpturen am Treppenturm der Albrechtsburg und mehrere Grabmäler zugeschrieben. An den Anfängen der Kirchenreformation Martin Luthers ist Meißen nicht beteiligt, weil der Landesherr, Herzog Georg der Bärtige, zwar ein eifriger Humanist, aber auch ein erbitterter Gegner Luthers war. Aber gleich nach Georgs Tode (1539) und Beisetzung in der von ihm an den Dom angebauten Kapelle (S. 53) forderte der neue Landesherr, Herzog Heinrich, in Gegenwart des Kurfürsten Johann Friedrich vom Rate und vom Domkapitel in Meißen die Einführung der Reformation. Der Rat fügte sich gern und erhielt für die vom Kloster der Sankt Afra losgelöste Frauenkirche, die neue Stadtkirche, den ersten evangelischen Pfarrer. Aber das Domkapitel widersetzte sich. Da wurde in der Nacht vom 15. zum 16. Juli im Dom das prunkvolle Grabmal des heiligen Benno († 1106), der allerdings erst 1523 auf Betreiben des Herzogs Georg und des Domkapitels durch den Papst heiliggesprochen worden war, von Bewaffneten zerstört. Aber die Durchführung des evangelischen Gottesdienstes im Dom war damit noch nicht erreicht. Als Kurfürst Johann acht Jahre später (24. April 1547) auf der Lochauer Heide von Karl V. geschlagen und gefangen worden war, hielt das Domkapitel am folgenden Tage ein „Tedeum“ im Dome ab, das freilich durch ein furchtbares Gewitter, bei dem der Blitz in den Turmbau schlug und die Glocken nebst der Orgel zerschmolzen, auseinander gesprengt wurde.

Nachdem der deutsche Protestantismus durch die Siege des Kurfürsten Moritz in Tirol (1552) und durch den Passauer Vertrag neu aufgerichtet war, erlahmte allmählich der Widerstand des Meißner Bistums, und 1581 entsagte der letzte Bischof, Johann von Haugwitz, seinem Amt und trat in den Ehestand.

Zur Wissenschaft trat Meißen in Beziehung, als in den Jahren 1519—20, also gerade in der Zeit, als der Humanismus in Leipzig die ersten Wurzeln schlug, die Universität von Leipzig

wegen der dort ausgebrochenen Pest nach Meißen verlegt wurde und hier im Atrakloster Unterkunft fand, und ein zweites Mal im Schmalkaldener Krieg 1545—47, als Leipzig von Belagerung bedroht war. Diesmal wurden für die gelehrten Vorlesungen und Studien wohl freistehende Räume der Albrechtsburg angewiesen, da das Atrakloster unterdes einem dauernden wissenschaftlichen Zweck überwiesen worden war, der keine Unterbrechung zuließ.

Herzog Moritz hatte nämlich schon im Alter von 22 Jahren (1543) die Gebäude und die Güter des von den Mönchen verlassenen Augustinerchorherrenstiftes St. Afra einer neugegründeten Fürsten- und Landesschule überwiesen, die noch heute als Landesschule in Blüte steht. Diese Pflegstätte evangelischen religiösen Lebens und einer auf dem Studium des Lateinischen und Griechischen, der Geschichte, Mathematik und Musik aufgebauten humanistischen Bildung und Erziehung hat im Laufe der Jahrhunderte ganze Geschlechter von tüchtigen Staatsbeamten, Richtern, Pfarrern, Ärzten und Lehrern zum Universitätsstudium ausgerüstet und im Verein mit ihren Schwestern zu Grimma und Schulpforta und mit den nach ihrem Muster organisierten städtischen Lateinschulen dazu beigetragen, den Stand der Volksbildung im Kurstaat Sachsen weit über das in den Nachbarstaaten erreichte Maß hinauszuhoben.

Schwerschädigend, fast vernichtend brachen über dieses reichgestaltige, bürgerliche, künstlerische und wissenschaftliche Leben Meißen die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges herein. Schon die Einquartierungen und Truppendurchzüge während des böhmisch-pfälzischen Krieges (1618—1624) verzehrten einen großen Teil des Wohlstandes der Bürger. Dazu kam 1626 und später noch öfters die Pest, Fouragierungen durch kaiserliche Truppen, 1632 die Übergabe der Stadt an Kroaten und Dragoner Wallensteins, der eine vierzigtägige Plünderung folgte, am 6. Juni 1637 die Erstürmung der Stadt durch schwedische Kriegsvölker unter

Banér und endlich 1645 die Erstürmung des Schlosses durch die Schweden unter Königsmark. Schon 1637 gab es in der Stadt neben 102 noch bewohnten Häusern 174, die abgebrannt waren oder wüst lagen, und in den Vorstädten neben 271 bewohnten 158 wüste Häuser; von der Bürgerschaft in der Stadt und den Vorstädten waren insgesamt nur noch 320 lebende Bürger und Mitbürger vorhanden. Aber auch die fürchterlichsten Kriegsgreuel hatten die bildende Kunst in der mißhandelten Stadt nicht ganz ertöten können: Valentin Otte, ein Meißner Bildschnitzer, schuf schon um 1650 den schön geschnitzten Altar (S. 71) und 1657 die buntbemalten Stifterfiguren der Familie von Schleinitz an der Kanzel der St. Aftakirche in Meißen und 1663—64 den Flügelaltar der Stadtkirche zu Leisnig.

Aber die schweren Wunden, die der Krieg der Stadt geschlagen hatte, waren auch gegen das Ende des Jahrhunderts noch keineswegs vernarbt. Das verschuldete außer der allgemeinen Verarmung auch die üble und selbstsüchtige Wirtschaft der Rathsherren, die nach dem Bericht der Akten viele wüst liegende Häuser, statt ihren Wiederaufbau zu fördern, abbrechen ließen, das Holz und die Steine zu ihrem Vorteil verwendeten und dabei von Walpurgis 1682 bis Walpurgis 1691  $11\frac{1}{4}$  Faß Wein und in den nächsten acht Jahren gar  $23\frac{1}{2}$  Faß aus den städtischen Beständen selbst ausgezecht haben, „was in ore omnium zu Meißen ist, daßnehmlich vier Rathspersonen allda das Podagra davon in summo gradu, auch andere Krankheiten bekommen, auch daß sie alle Nachmittage droben gezechet, sich geschlagen, die Bürger übel tractieret und trunken nach Hause geturkelt . . .“ Es war der vielgeschmähte Kurfürst August der Starke, der durch eine Untersuchungskommission diese städtische Lotterwirtschaft um 1700 aufdeckte und allmählich abstellen ließ. Ihm ist es auch zu danken, daß sich Meißen aus so tiefem Elend noch zu einer dritten Blütezeit erhob.

Als eifriger Sammler und Käufer altchinesischen und japani-



schen Porzellans bemühte er sich sehr darum, solche kostbare Gefäße auch im eigenen Lande herzustellen. Durch jahrelange Versuche des Barons Tschirnhaus wurde die Erfindung des Verfahrens wissenschaftlich vorbereitet, nach dessen Tode aber (1708) durch den jungen Alchimisten Johann Friedrich Böttger aus Schleiz (1682—1719) praktisch durchgeführt. Zur Einrichtung einer größeren Porzellanfabrik aber, der ersten in Europa, wurde Böttger 1710 vom Kurfürsten die Albrechtsburg in Meißen überwiesen. Indes beginnt die eigentliche Blüte der Fabrik erst nach Böttgers Tode, als Johann Gregor Herold, eines Schneiders Sohn aus Jena, 1720 die Leitung der Malerei und Johann Joachim Kändler, der Pfarrerssohn aus Seligstadt bei Stolpen, 1731 die Gestaltung der feinen Porzellanmasse (Kaolinerde aus Aue, Feldspat, Quarz und Kalk) übernommen hatte. Unterdessen hatte sich gerade in Sachsen besonders im Innenbau und Innenschmuck des Hauses, aber auch in der Tracht der Menschen der Übergang vom kräftigen Barock zum zierlichen Rokoko vollzogen. In Herolds zarter Malerei und seinen blassen Farben wie in Kändlers zierlichem, allen Wendungen und Windungen gewachsenen Formtalent fand die Zeit die ihr kongenialen Darsteller. „Glücklich die Zeit“, sagt Karl Justi von dieser Epoche, „die sich an diesem aus dem Spiegel der Kunst zurückgeworfenen Puppenspiel ihres Daseins vergnügen konnte“. Dabei war Kändler ein Mann von solchem Feuer, daß er die figurenreichsten Kompositionen ohne Skizzen und Modelle formen konnte wie ein Zauberer, unter dessen kunstvollen Händen die ganze Welt der griechischen Götter und Heroen zu neuem Leben erwachte. Viele Meißner Bürger fanden als Former, Bossierer und Maler in der Manufaktur Beschäftigung und Verdienst; dadurch kam in einen größeren Teil der Bevölkerung der Stadt ein Sinn für Schönheit und künstlerische Gestaltung, der auch andere Zweige des Kunstgewerbes befruchtete. Die Meißner Porzellanfabrik aber wurde die Lehrmeisterin für alle anderen nach ihrem Muster

begründeten europäischen Porzellanfabriken und für alle anderen Zweige der Keramik.

Gleichzeitig nahm auch die Fürstenschule einen Aufschwung. Sie stand ja mit ihrer Studien der homerischen Welt, des Ovid und der römischen Elegiker mitten drin im lebendigen Leben ihrer Umgebung. Ließ sich doch der Modellmeister Kändler, um sich tiefer in die Gestalten des Olymps und in ihre gegenseitigen Beziehungen einzufühlen, in täglichem Unterricht von dem Magister Weiß der Fürstenschule die antiken Dichter und Mythographen erklären. Aber auch die Pflege der deutschen Sprache und der deutschen Literatur war damals an den sächsischen Fürstenschulen in einem für ganz Deutschland nicht unwichtigen Aufstieg begriffen. Der Leipziger Dichterkreis, der seit 1740 in den „Bremer Beiträgen“ gegen Gottscheds Verstandesdürre für die Rechte des Gemütes und der Phantasie kämpfte und damit dem leise anhebenden klassischen Zeitalter unserer Dichtung die freie Bahn bereitete, war zumeist aus den Fürstenschulen hervorgegangen: Gärtner, Rabener, Gellert waren Afraner, Klopstock, Johann Adolf und Johann Elias Schlegel Portenser und Cramer war Grimmenser. Gellerts Fabeln sind noch heute unvergessen; er ist aber nebst Rabener auch der Vater der neuzeitlichen Prosaerzählung und des deutschen Briefstils. Noch heller strahlt der Ruhm Lessings, der von 1741—1746 Schüler von St. Afra war und sich hier seine erstaunliche Arbeitskraft und das solide Rüstzeug aneignete, mit dem er später die Irrgänge und Dornenhecken zerschlug, mit denen die Franzosen das wahre Griechentum fälschend umgeben hatten.

Die schwersten Schäden erlitt dieses blühende Leben seit 1756 durch den Siebenjährigen Krieg. Wie ganz Sachsen, so wurde auch Meißen und besonders die Porzellanmanufaktur eine Beute Friedrichs des Großen. Former, Bossierer und Maler der Manufaktur wurden veranlaßt, nach Berlin überzusiedeln, ganze Wagenladungen von Meißner Modellen wurden in die Berliner Manu-

faktur geschafft und die Bestände der Meißner Fabrik seit 1760 durch den preußischen Armeelieferanten Baron Schimmelman in Hamburg verauktioniert. Stillstand und Auflösung waren die Folge. Die Stadt Meißen sah sich eng in die Kriegsschicksale verflochten, sie war der nördliche Eckpfeiler der berühmten „Katzenhäuserstellung“, und Friedrich der Große war den Meißnern eine wohlbekannte Gestalt, wenn er aus seinem Quartier im Hachenbergischen Hause am Domplatz (Nr. 10) zur Parolehinab auf den Marktplatz ritt. In diesem Hause sind auch am 29. und 30. November 1762 durch die Verhandlungen zwischen ihm und dem Sächsischen Geheimrat von Fritsch die Grundlagen des Hubertusburger Friedens vereinbart worden, und vor diesem Hause hatte die Friedensfeier vom 21. März 1763 ihre ergreifendsten Augenblicke. Nur ganz allmählich erholte sich Meißen, dessen ganze Umgebung, die Lommatzcher Pflege, auch durch den Krieg vollständig ausgesogen worden war, von der Verarmung und der Geschäftslosigkeit. Zu einer neuen schöpferischen Blüte ist Meißen seitdem nicht mehr gekommen, weil auch die Zeit der Napoleonischen Kriege schwer auf der Stadt lastete und danach die Fäden der wirtschaftlichen, geistigen und künstlerischen Entwicklungen mehr und mehr in den beiden sächsischen Großstädten Dresden und Leipzig zusammenliefen. Am schwersten wurde Meißen durch die nach Abschluß des allgemeinen deutschen Zollvereins (1834) einsetzende durchgreifende Veränderung des Verkehrswesens betroffen. Die erste große mitteldeutsche Eisenbahnlinie Dresden-Leipzig war zwar, den geschichtlichen Verhältnissen entsprechend, über Meißen und durch die Lommatzcher Pflege geplant, wurde aber wegen der technischen Schwierigkeiten auf dem rechten Elbufer bis Riesa geführt und überschritt dort (1839) den Strom, so daß nunmehr dieses bis dahin kaum bekannte Städtchen als wichtigster sächsischer Elbumschlageplatz die Stelle einnahm, die eigentlich Meißen zugeordnet war. Erst 1860 wurde Meißen durch eine Zweig-

bahn nach Coswig an die Dresden-Riesa-Leipziger Hauptstrecke angeschlossen und 1868 wurde mittels einer zweiten Meißner Elbbrücke die Bahn über Döbeln und Borsdorf nach Leipzig weitergeführt. Mehr örtlichen Interessen dienen die beiden von Meißen ausgehenden Kleinbahnen nach Wilsdruff und Lommatzsch.

Aber eine erfreuliche Nachblüte hat Meißen dank der Rührigkeit seiner Bürgerschaft doch erreicht, zunächst allerdings auf einem Gebiete, zu dem die Stadt wegen ihrer eng zwischen Triebisch und Meisa eingeklemmten Lage gar nicht berufen zu sein schien, auf dem Gebiete der Industrie. Auf dem „keramischen“ Boden Meißens gelang es dem Porzellanbossierer Heinrich Meltzer, 1857 die weiße Ofenkachel zu erfinden, und Carl Teichert, der die Ausnützung des Meltzerschen Patentes in größerem Maßstabe übernahm, wurde der Begründer der Meißner Ofenindustrie. Carl Teicherts Fabrik gewann bald nach 1870 auch in der Herstellung reichgegliederter, buntfarbiger „altdeutscher“ Kachelöfen die Führung. Von ihr zweigte sich seines jüngeren Bruders Ernst Teichert Sächsische Ofenfabrik ab, auf dem rechtselbischen Gebiete des Dorfes Cölln erbaut, die jetzige A.-G. Somag. Diese Betriebe stellen außer Ofenkacheln auch Porzellan, Fliesen, Wandplatten, Kunstziegel und verwandte Erzeugnisse her, das Rohmaterial dazu liefert die vorzügliche Löthainer Tonerde (Heinrich Rühle, Löthain-Meißner Tonwerke, seit 1879). Hinzugekommen sind Ernst Teichert G. m. b. H. (1884), die Cölln-Meißner Ofenfabrik Saxonia (1893), die Meißner Schamotte- und Tonsachenfabrik G. m. b. H., Julius Tittelbach Nachfolger, ferner die Steingutfabrik in Neusörnewitz A.-G. (600 Arbeiter) und die Glasfabrik in Brockwitz (1903; 1200 Arbeiter). Die für die keramischen Fabriken gebrauchten Farben werden in der von Dr. Bidtel 1861 begründeten keramisch-chemischen Fabrik erzeugt, die Kommerzienrat Dr. Ohm zu einer führenden Stellung erhob. Neben ihr steht das jüngere Unternehmen von Edlich und Weiße (1889). Die für die kera-

mische Industrie erforderlichen Maschinen, namentlich Tunnelöfen und Wasserturbinen bauen die Kuhnert-Turbowerke A.-G. (1898; 200 Arbeiter). Im ganzen werden — abgesehen von der staatlichen Porzellanmanufaktur und den Betrieben in Neusörnewitz und Brockwitz — in den keramischen Fabriken Meißen 3000 Arbeiter beschäftigt. Die zweite Stelle der Industrie nimmt die Maschinenfabrikation ein mit den 1500 Arbeitern (Jakobiwerk, jetzt eine Abteilung der Dresdner Motorenfabrik Hille & Co., Nähmaschinenfabrik von Biesolt & Locke (1869), jetzt eine Abteilung von Seidel & Naumann in Dresden, Vereinigte Zünder- und Kabelwerke A.-G. (1872; 400 Arbeiter), Schindler & Grunewald (1869), Kuhnert-Turbowerke (1898), die dritte Stelle die Deutsche Jutespinnerei und Weberei (1872; 1400 Arbeiter). Fast alle Zweige des Baugewerbes sind vertreten in den umfangreichen Betrieben von Otto & Schlosser, besonders wichtig ist darin die Herstellung von Betonmasten, Kandelabern, Rammfählen u. dgl. durch ein patentiertes Schleuderverfahren mit auswärtigen Werken in Cossebaude, Erlangen, Wesseling bei Köln, Paschdorf (Ostpreußen), Karany bei Prag und Mori Ferrovia in Italien. Blechwaren aller Art werden erzeugt in den Vereinigten Graba- und Schregerwerken (1886), aufgegangen in der Dresden-Loschwitzer Kartonagenfabrik A.-G., und in den Meißner Blech-Industrie-Werken A.-G. (1892; 400 Arbeiter). Ältere Betriebe sind die Meißner Stockfabrik von Hentschel & Wittich (1827), die Zuckerfabrik von Langelütje (1834), die Papierwarenfabrik von Kurtz (1834), die Pianofortefabrik von Thürmer (1834), die ältesten Betriebe umfassen Buchdruckerei, Buchbinderei und Buchhandel: C. E. Klinkicht (1798); Kalender, Romane, Reiseerinnerungen; Verlag und Druck des Meißner Tageblattes, Redakteur Prof. Dr. Gotthard Winter), Brück & Sohn (1793; Kalender, Herstellung guter Ansichtspostkarten, ebenso Reinhard Rothe), Schlimpert & Püschel G. m. b. H. (1869; Schulbücher; Deutsche Romanzeitung). Goedsches Ver-

lag, der namentlich in der Romantikerzeit nicht unbedeutend war, ist eingegangen.

Als die Stadt, besonders in den beiden Epochen um 1834 — nach dem Inkrafttreten des Deutschen Zollvereins — und um 1870 — der Zeit des siegreich geführten deutsch-französischen Krieges, für alle diese Betriebe Raum schaffen sollte, war sie in schlimmer Lage. Überall hemmten der Strom oder die das Triebisch- und Meisatal umgebenden Bergzüge die wünschenswerte Ausdehnung. „So kroch die industrielle Siedlung, einer rauchenden und fauchenden Schlange vergleichbar, das enge, vielgewundene Triebischtal hinaus bis an das Buschbad, das ein Menschenalter zuvor noch ein ganz ländlicher Kurort gewesen war; so zwängte sich ein anderes Industrieviertel, überall die schöne Harmonie zwischen Natur und menschlicher Behausung zerstörend, elbabwärts in die enge Gasse zwischen Fels und Strom; vor allem aber wuchs die Besiedlung auf das breite und vorwiegend ebene rechte Ufer nach Cölln hinüber, das sich während der letzten vierzig Jahre aus einem Wein- und Gartenbau treibenden Dorfe in eine Fabrikstadt verwandelt hat.“ Diese Verhältnisse mußten schließlich zu der Eingemeindung von Ortsteilen und ganzen Orten in die Stadt Meißen führen. Die afranische Freiheit mit der vierten und fünften Mühle des Triebischtales wurde 1847 eingemeindet, am 1. Januar 1901 trat Cölln mit Niederfähre und Vorbrücke (insgesamt 11 309 Einwohner) zur Stadtgemeinde Meißen und erhob deren Einwohnerzahl dadurch von 20 150 auf 31 459. Es folgte 1907 Niederspaar, 1911 Oberspaar und Zaschen-dorf, 1914 Zscheila und Bohnitzsch, 1913 Neudörfchen (das ehemalige Kietz der slawischen Fischer), 1923 Questenberg und Korbitz. So wuchs die Stadt bis zum 1. Januar 1927 auf 41 357 Einwohner auf einer Bodenfläche von 1628 ha. Meißen ist also der Einwohnerzahl nach die siebente Stadt Sachsens geworden und scheint sich auch durch weiteres Wachstum auf dieser Höhe halten zu wollen.

Aber die Schönheit der Stadt und ihr besonderer Wert beruht nicht auf den industriereichen, starkbelebten Vorstädten, sondern auf dem altertümlichen, ehrwürdigen Stadtkern, der zu den Sehenswürdigkeiten nicht nur Sachsens, sondern Deutschlands gehört. Er ist es auch, der Meißen seine besondere Stelle in der Literatur, Kunst und Kunstgeschichte anweist.

Schiller sah zuerst 1785 auf der Postfahrt von Leipzig nach Dresden, wie die Elbe eine romantische Natur um sich her bildet und „eine schwesterliche Ähnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatze meiner frühen dichterischen Kindheit“; 1786 ritt er Körners von Dresden bis Meißen entgegen, und ein andermal machte er für die Töchter des Buchhändlers Schwan aus Mannheim „in Meißen den artigsten Cicerone“. Goethe wohnte am 19. und 20. April des Schicksalsjahres 1813 zu Meißen im Gasthof „Zum Ring“, besuchte die Porzellanmanufaktur und den Dom (S. 54) und segnete hier eine Schar Lützower Jäger mit dem schlichten Spruch:

Zieht hin mit Gott, und alles Gute

Werd' euerm frischen deutschen Mute.

Den tiefsten Eindruck machte Meißen auf die Begründer der romantischen Dichtung und Denkweise. Wackenroder schreibt im August 1792 an Tieck: „Gestern früh sahen wir hier auf dem Berge den Dom und bestiegen seinen Turm, der von oben eine göttliche Aussicht hat. Der ganze Berg liegt äußerst maleisch. Der Weg von Meißen bis Dresden (drei Meilen) verdient das Lob, das ihm jeder gibt. Er zieht sich beständig längs der gelben Fluten der Elbe hinunter und wird immer von grünen Weinbergen begleitet, aus denen tausend kleine weiße Häuser, Türmchen usw. hervorglänzen. Ich genoß diese Schönheiten in stummer Stille und hegte allerhand dichterische Empfindungen dabei.“ Von den Romantikern der heroischen Epoche, der Freiheitskriege, hat Fouqué, der Dichter der ersten Sigurd-Trilogie, der Undine und des Sintram, Meißen besonders geliebt und sehr

lebensvolle Zeichnungen der Eigenart der Stadt (S. 62) in seinen „Reiseerinnerungen“ (1823) hinterlassen. Auch Otto Ludwig hat acht Jahre (1844—1852) zumeist in Meißen und in der Schleifmühle des nahen Dorfes Garsebach zugebracht: „Meine Werkstatt schlug ich bald hier, bald dort auf, einmal zwischen den Felsblöcken an der Triebisch nahebei — ein alter Erlenstrunk hält mir das Tintenfaß, die Mappe auf meinen Knien ist mein Tisch — bald über der Klausmühle, dem romantischsten Punkt, den ich auf der Welt kenne.“

Sehr groß ist die Zahl der Maler, Radierer und Bildhauer, die aus Meißen hervorgegangen sind oder, öfter in festeren oder loseren Beziehungen zur Porzellanmanufaktur, hier längere Zeit gelebt haben. Auch wird es kaum eine deutsche Mittelstadt geben, die in den verschiedensten Stufen ihrer Entwicklung so oft und in so vielfältiger Technik gezeichnet und gemalt worden ist wie Meißen. Die mit großem Fleiß und Geschick zusammengestellte Sammlung Meißner Ansichten des Weinhändlers Otto Horn in Meißen enthält 2450 Nummern.

Seit 1818 war Georg Friedrich Kersting (1783—1847) Maler-  
vorsteher der Manufaktur, dessen Bedeutung als Porträtmaler auf der Berliner Jahrhundertausstellung neu entdeckt wurde. An der 1743 begründeten Zeichenschule der Manufaktur — 1764 zur Kunstschule erweitert — wirkt von 1828—1835 Ludwig Richter, und hier fand er sich von der Schwärmerei für italienische Motive auch künstlerisch in die Heimat zurück. Wie oft grüßt uns aus seinen köstlichen Heften „Fürs Haus“ und den anderen Sammlungen seiner Zeichnungen der Turm der Meißner Stadtkirche, der Rathausgiebel, die Afrakirche, die Martinskapelle und die Kleinbürgerlichkeit der Häuschen der „Hintermauer“. In Meißen erhielten ihre künstlerische Richtung die Landschaftsmaler Heinrich Crola (1804—79) und Friedrich Carl Baum, die Historienmaler Sigismund Kirchbach (1831—76) und Anton Dietrich, der Schöpfer der Bilder im Kirchensaale der



Albrechtsburg, ebenso Otto Grundmann, der Begründer der Kunstakademie in Boston. Der Radierer Bernhard Mannfeld (1848 bis 1925), dem wir die großen Stiche der Albrechtsburg und des Limburger Doms verdanken, verlebte seine Jugend in dem Hause seines Großvaters, des Glasmalers und Malervorstehers Scheinert, an den Frauenstufen. Länger als sieben Jahre (1902—1909) wohnte der Engländer Henry Murmann, ein Meister des Pastells, in dem kleinen rechtselbischen Gasthause „Zu den drei Rosen“ gegenüber der Albrechtsburg und malte unablässig die großen Motive des Meißner Burgberges, die ihn nicht losließen. Von 1893 bis 1903 war der in Leipzig geborene Oskar Zwintscher (1870 bis 1916) in Meißen. Nach Ludwig Richter hat sich kein Maler so tief in Meißen's Eigenart und in seine Landschaft eingefühlt und hat sie so gefühlsinnig und gedankenschwer wiedergegeben wie Oskar Zwintscher. Im Jahre 1909 schrieb er mir: „Meine in der Meißner Zurückgezogenheit verlebten Jahre sind mir, was Anregung durch die alte Stadt und ihre idyllische landschaftliche Umgebung anlangt, in reichster Erinnerung. Die ganzen dort gesammelten Anschauungen und Stimmungen liegen in mir verwahrt wie ein Schatz in stiller Truhe, zu dem ich mein ganzes Leben lang immer wieder zurückkehren werde, um davon zu verwerten und auszugestalten.“ Und Meißner Sonne wars, die Oskar Zwintscher die herrliche „Lebensregel“ eingab:

Schlag deine Augen auf im Sonnenschein,  
Laß allen Glanz der Welt tief in dich ein,  
Bis ganz dein Herz davon durchleuchtet ist  
Und selber du ein Stücklein Sonne bist,  
Das aus sich selber wärmend wieder strahlt  
Und auch noch trübe Tage goldig malt.

Fast gleichzeitig mit Zwintscher malte der eben heimgegangene Sascha Schneider (1870—1927) in Meißen. In seinem Atelier am Fürstenberge entwarf er 1898—99 die herben, naturalistischen Fresken des Weltgerichts für die neue Johanneskirche.

Ein Sohn der Stadt Meißen war Bernhard Schröter (1848 bis 1911), seit Zwintschers Wegzug entschieden die bedeutendste Gestalt unter den Meißner Malern, ein Meister des Freilichts, insbesondere des schmelzenden Schnees (Dresdner Galerie Nr. 2317) und der geheimnisvollen Winternacht. Neben ihm stand der alte Professor Braunsdorf († 1922), der die duftende Rose wunderbar zu beseelen verstand. Jünger waren der Radierer Georg Jahn (jetzt in Loschwitz), Arthur Barth (geb. 1878 in Meißen), Rudolf Treuter, Martha Mischel, Hans Rudolf Hentschel, der in seinen Radierungen Stadt und Landschaft zu tiefempfundenen Allegorien vergeistigt, ferner die Bildhauer Arthur Lange, Theodor Eichler, Helmig u. a. Im Hinblick auf diese Kräfte und auf die große künstlerische Vergangenheit Meißen schrieb ich 1909 in Westermanns Monatsheften S. 894: „Noch kann man im strengen Sinne des Wortes nicht von einer Meißner Kunstschule sprechen, aber ohne Zweifel ist sie in der Bildung begriffen und gewinnt von Jahr zu Jahr an Selbständigkeit und Geschlossenheit. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo ihre Glieder auch auf den größeren Kunstausstellungen als solche erscheinen werden.“ Diese Hoffnung ist wegen der Ungunst der Zeit noch nicht in Erfüllung gegangen. Aber der im Jahre 1917 durch den Amtshauptmann Grille zustande gebrachte Meißner Kunstverein mit seiner Kunstausstellung im Burglehen, dem ehemaligen Atelier Richters und Zwintschers, ist doch ein wichtiger Schritt dazu. Im Zusammenhang mit den in Meißen während des ganzen 19. Jahrhunderts lebendig gewesenen künstlerischen Bestrebungen stehen die erfolgreichen Bemühungen um die Wiederherstellung wertvoller alter Bauten und eine verständnisvolle Fürsorge für ihre Erhaltung.

Im Jahre 1863 war die Porzellanmanufaktur endlich aus der Albrechtsburg in einen neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Neubau im Triebischtale verlegt worden. Ein Jahrzehnt später, als die Stände 500000 Mark französische Kriegsentschädi-

gungsgelder zur Wiederherstellung der Meißner Albrechtsburg bewilligt hatten, begann man (1873) mit diesem Werke. Es zeigte sich, daß die gewaltige Burg selbst ihre beste Verteidigerin gewesen war. Selbst die anderthalb Jahrhundert währende Erniedrigung im Fabrikdienste hatte diesen wundervollen Sälen, Gewölben und Treppen keinen ernsthaften Schaden zufügen können, und bald eilten die besten Historienmaler jener Zeit herbei, um die Burg mit Bildern der Taten des fürstlichen Erbauers und der Schicksale zu schmücken, die diese Mauern erduldet hatten. Einige Jahre später (1881) gründete Prof. Dr. Loose, der Direktor der Realschule, den Verein für Geschichte der Stadt Meißen, dessen Jahreshefte die ergiebigsten Fundgruben für alle Fragen über die Vergangenheit der Stadt sind. Durch den Geschichtsverein wurden seit 1891 die Kreuzgänge des Franziskanerklosters und 1900—1901 das Schiff der Franziskanerkirche in Verbindung mit den Kreuzgängen als Altertumsmuseum eingerichtet. In der kurzen Zeit (1904—5), in der ich Vorsitzender des Geschichtsvereins war, konnte ich vom damaligen König Georg erwirken, daß für eine bessere Aufstellung der Bibliothek des Geschichtsvereins und zugleich als Arbeitsraum ein großes Zimmer im Erdgeschoß der Albrechtsburg bereitgestellt und entsprechend ausgestattet wurde.

Das zweite große Werk der Wiederherstellung war die Instandsetzung des Meißner Doms und seine Vollendung durch den Dombauverein 1895—1910 unter der Leitung des bekannten Gotikers Oberbaurat Karl Schäfer aus Karlsruhe († 1908) und des Professors Hugo Hartung aus Dresden (jetzt in Charlottenburg). Es folgte die Wiederausgrabung der teilweise verschütteten Ruinen des Kreuzklosters durch das Landbauamt und das Landesamt für Denkmalspflege und neuerdings die endliche Erfüllung eines Wunsches, für den ich lange gekämpft hatte (s. meine Kurs. Streifzüge III<sup>3</sup>, S. 64); die Wiederherstellung der großenteils verbauten Kreuzgänge des Atraklosters durch das zu-

ständige Landbauamt und ihre Einbeziehung in den Hof der Landesschule, der dadurch einen ähnlichen Schmuck erhält, wie ihn die seit 1815 preußische Landesschule Pforta schon lange besitzt. Auch die Marktfront des Rathauses wurde in ihrer alten Gestalt wiederhergestellt.

Endlich hat die Meißner Porzellanmanufaktur durch den Anbau der vorzüglich gelungenen Schauhalle einen neuen großen Reiz und vor allem eine Einrichtung erhalten, in der man die ganze Entwicklungsgeschichte des Meißner Porzellans von den ersten Anfängen bis zu den neuesten Gestaltungen ausgiebig und in Ruhe studieren kann. Zugleich ist man auch in der Ausgestaltung des Betriebes und in den Zielen, die er sich steckt, anknüpfend an Reformpläne der früheren Leitungsorgane, beträchtlich fortgeschritten, so daß zu hoffen steht, Meißen werde, wenn einmal die dem Absatze der hochwertigen Erzeugnisse ungünstigen Zeitverhältnisse sich gebessert haben, wieder an der Spitze der europäischen Porzellanerzeugung stehen. Mögen die für jedes künstlerische Schaffen beherzigenswerten Gedanken und Wünsche in schöne Erfüllung gehen, die der Direktor der Porzellanfabrik im Jahresberichte 1920 als sein Programm ausgesprochen hat: „Unsere Manufaktur ist eine der wenigen Stätten, wo die Freude an der Arbeit noch blüht, weil ein günstiges Geschick den Taumel von ihr fernhielt, der im Geldverdienen allen Endzweck sieht. Um uns dieses kostbare Gut zu bewahren, dulden wir an unserer Arbeit nichts Halbes oder gar Falsches, dulden wir keinerlei Hilfsmittel oder Hilfsverfahren, die mehr scheinen wollen, als sie geben, fordern vielmehr mit allem Nachdruck, daß jedes einzelne Stück mehr hält als verspricht. In dieser Arbeitsgesinnung vorbildlich zu sein, betrachten wir als unsere höchste Kulturpflicht, aus ihr heraus, hoffen wir, wird es uns gelingen, auch künstlerisch neue Wege zu weisen.“

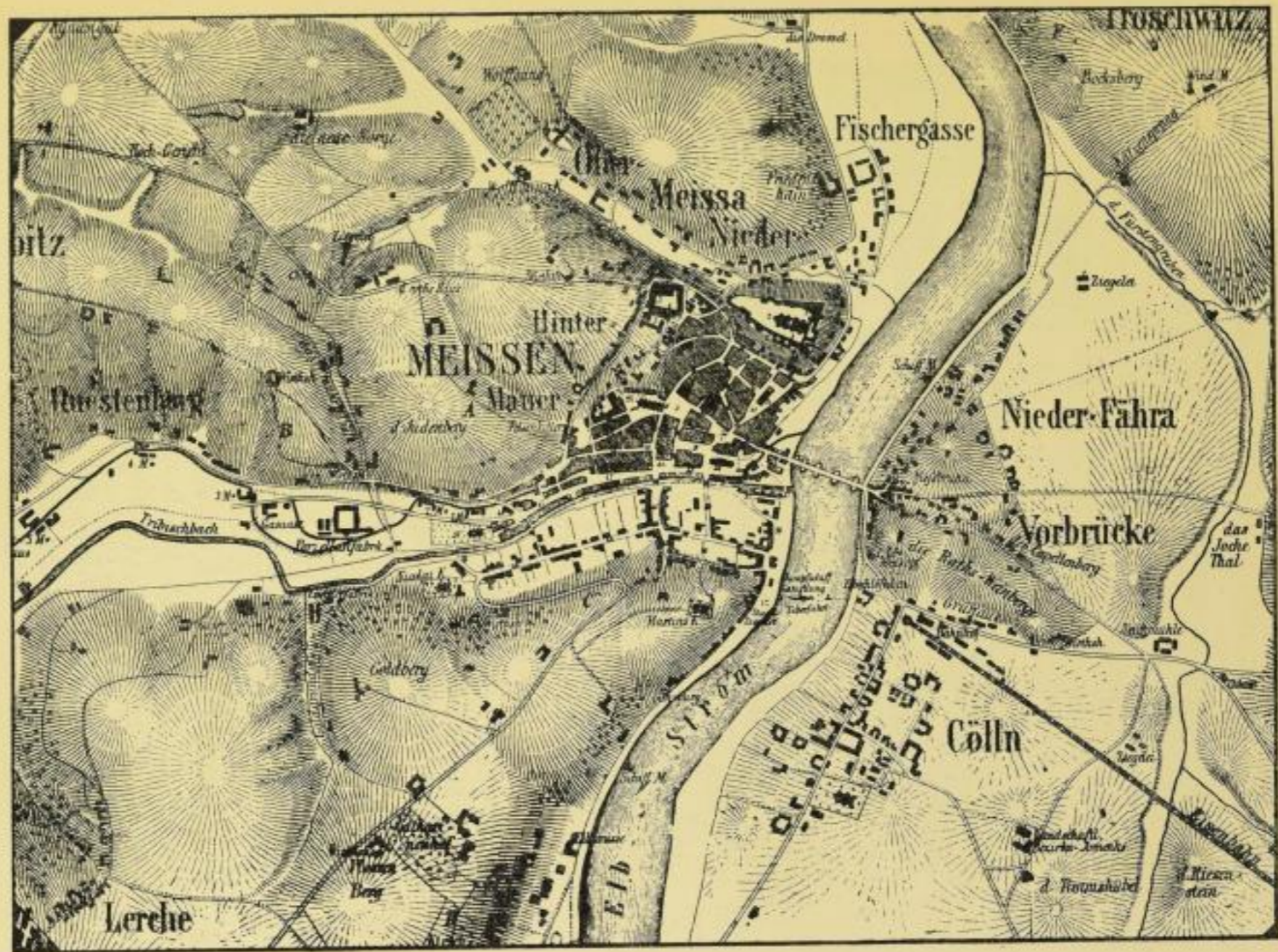


Abb. 2. Meissen und Umgebung im Jahre 1864  
Nach dem Plan von Ed. Uhlmann im Staatlichen Kupferstichkabinett

Erläuterungen zu der auf der vorhergehenden Seite  
gedruckten Karte von Meißen und Umgegend

gez. von Ed. Uhlmann, Geometer in Meißen 1864.

1. Albrechtsburg. 2. Domkirche. 3. Fürstenschule. 4. Afrakirche. 5. Rathaus. 6. Stadtkirche. 7. K. Postamt. 8. Obermarkt. 9. Kleinmarkt. 10. Jahrmarkt. 10. Stadttheater. 12. Leipziger Straße. 13. K. Rentamt. 14. Am Schloßberg. 15. Baderberg. 16. Lorenzgasse. 17. Postgäßchen. 18. Burgstraße. 19. Hohlweg und Schloßstufen. 20. Leinewebergasse. 21. Rothe Stufen. 22. An der Stadtkirche. 23. Seelensteig. 24. Rosengasse. 25. Webergasse. 26. Schlossergasse. 27. Görnsche Gasse. 28. Görnscher Platz. 29. Fleischergasse. 30. Schnurengasse. 30a. Löwengäßchen. 31. Roßplatz. 32. Elbgasse. 33. Heinrichsplatz. 34. Stadtschule. 35. Gerbergasse. 36. An der Elbe. 37. Fuhrmannsgasse. 38. Untergasse. 39. Martinsstraße. 40. Martinsgäßchen. 41. Obergasse. 42. Am Dampfschiff. 43. Am Plossen. 44. Neumarkt. 45. Hahnemannsplatz. 46. Johannesbrücke. 47. Neugasse. 48. Gerbergäßchen. 49. Marienstift. 50. Am Kirchhof. 51. Stadtkirchhof. 52. Am Görnschen Tore. 53. Am Felsenkeller. 54. Marstallgäßchen. 55. Nicolai-  
steg. 56. Martinsbrücke. 57. Carlsbrücke. 58. Stadtkrankenhaus. 60. Hahnemanns Geburtshaus.

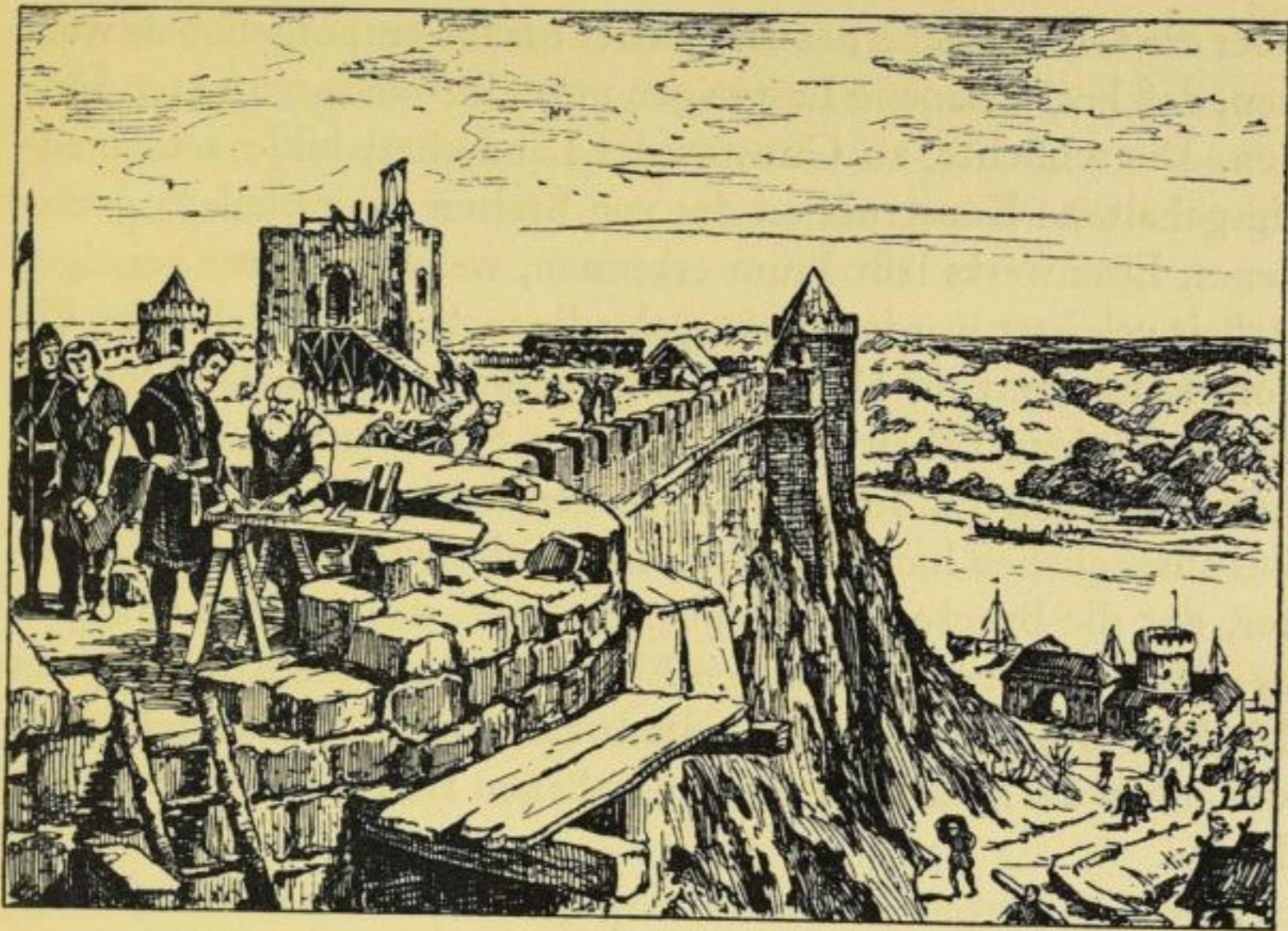


Abb. 3. König Heinrich besichtigt den Burghau in Meissen  
Nach Zeno Diemer

#### *Erster Gang:*

Lage und Gesamtansichten der Stadt. Brücken. Die alte Unterstadt. Heinrichsplatz. Markt. Frauenkirche. Aufgänge zur Oberstadt und zur Burg. Stadtmauer und Türme. Lommatzcher Tor. St. Wolfgangskirche.

Wer in Meissen vom Bord des Dampfschiffs aus an Land geht, der hat schon im Laufe der Fahrt mancherlei von der Stadt, ihrer Lage und ihrer Umgebung gesehen. Wer aber in Meissen mit der Eisenbahn ankommt, der wird gut tun, zunächst die Landschaft zu betrachten, aus der diese älteste Burg- und Stadtsiedlung Sachsens hervorgewachsen ist. Er überschreitet am besten gleich auf dem Fußweg der nahen Eisenbahnbrücke den Elbstrom und wird dabei die wichtigsten Züge des Elbtals in sich aufnehmen, vor allem aber ein Bild der Brücke selbst. Sie ist in den letzten Jahren für einen zweigleisigen Betrieb verbreitert und so hoch

über die Grundfläche der Dresdener Straße emporgehoben worden, daß hochbeladene Lastwagen unter ihr hindurchfahren können. Die schlichte, zu Gunsten des Landschaftsbildes sehr niedrig gehaltene Konstruktion des von breiten Steinpfeilern getragenen Eisenwerks läßt kaum erkennen, welche Summe geistiger Arbeit geleistet werden mußte, ehe die technischen Behörden die vom Landesamt für Denkmalpflege geforderten Rücksichten auf die möglichste Erhaltung des schönen Stadt- und Landschaftsbildes mit den Forderungen eines gesicherten Eisenbahnbetriebes ausgeglichen hatten. In der Tat sind sowohl für den Wanderer, der die Brücke zu Fuß überschreitet, wie für den Fahrgast des über die Brücke rollenden Eisenbahnzuges die Konturen des Meißner Burgberges und der Stadt ebensogut erhalten geblieben wie die in die Syenitfelsen eingegrabenen Linien der schaffenden Natur.

Auf dem linken Elbufer überqueren wir sehr bald auf einer Fußgängerbrücke den Bahnkörper und folgen dem Zickzackweg aufwärts zum Ploßenberge. Hier eröffnet sich an vielen Punkten z. B. in der Nähe der kleinen St. Martinskirche, auf der Marienstraße und auf dem am Rande des Abhangs weiterführenden Fußwege ein schöner Blick auf den Elbstrom und die ihn gürtenden grün bewachsenen Felsketten stromauf und stromab. Wir treten in den Garten eines Landhauses der Marienstraße ein und finden hier das liebliche Bild der am Strom sich aufwärts ziehenden, weinbewachsenen Sparberge und der ihnen gegenüberliegenden Höhen als passenden Rahmen die Torsäulen des Eingangs und das Laubwerk benachbarter Bäume (1). Ein Stück stromabwärts im Garten weitet sich das Bild nach allen Richtungen (2). Wir sehen auf unserem linken Ufer das Vorgelände des Strombettes; da, wo die zwei verschwisterten Pappeln ragen, liegt das Försterhaus des Schloßparks von Siebeneichen, am Ende der Hügelkette das romantische Schloß Scharfenberg. Auf dem gegenüberliegenden rechten Ufer sehen wir die jetzt zu Meißen gehörenden Ortschaf-



ten Niederspaar und Oberspaar und über ihnen die berühmten Weinberge, von kleinen Waldstreifen unterbrochen. Von einem anderen Punkte aus sehen wir, nach Norden gewendet, wie sich die Stadt zu Füßen ihrer hochragenden Burg und des Domes am Strome und in der nicht allzu breiten Talaue der Triebisch und drüben in dem breiteren Gelände der ehemaligen Dörfer Niederfähre, Cölln und Zscheila (hochgelegene Kirche) gelagert hat. Das ganze Bild aber wird beherrscht von den Türmen des Burgberges. Wir fügen gleich noch ein Bild des Geländes abwärts von Meißen hinzu, das allerdings nicht von unserem jetzigen Standpunkte, sondern vom nördlichen Domturme aus aufgenommen ist (3). Da sehen wir wieder die den Strom säumenden Granitfelsen; auf dem linken Ufer schlängelt sich die Leipziger Straße durchs Gelände, links von ihr die Falten des fruchtbaren Lößbodens, in denen wir die kleinen Bauerndörfer der Lommatzcher Pflege mehr ahnen als sehen. Die Ackerkrume des rechten Ufers ist etwas weniger fruchtbar, aber immer noch recht ertragreich. Die winzige Kirche in der Mitte des Bildes ist die des Dorfes Zadel, die dahinter liegenden Erdwellen streichen ostwärts nach Großenhain. Wir gehen denselben Weg auf das rechte Elbufer zurück, an der Auffahrt zur alten Brücke vorüber und dann noch ein Stück an dem dicht bebauten Hochufer der Elbe abwärts, bis wir die Elbseite des Burgberges in voller Ausdehnung uns gegenüber haben (4). Hier sehen wir außer der Elbseite auch die nördliche Langseite des birnenförmigen Felsens nebst einem Teil des afranischen Berges und den größten Teil der auf beiden errichteten Bauten: von links an den runden Eckturm (Bischofsturm, auch Liebenstein genannt, BD. 40, S. 360), daran gelehnt die Bischofspfalz (Amtsgericht), davor die Marien-Magdalenen-Kapelle des Domes, dessen Südostturm („höckeriger Turm“) und die beiden neuen Domtürme, davor den Hauptbau der Albrechtsburg, den niedrigeren Verbindungsgang und das um ein Geschöß höhere Kornhaus; weiter rechts (durch die nicht sichtbare

Schlucht des Großen Hohlwegs und die Schloßbrücke vom Burgfelsen getrennt) die Gebäude des ehemaligen Afraklosters, hufeisenförmig um den mit einer Laterne bekrönten Turm der langgestreckten Afrakirche gelagert. In dem Gelände zu Füßen der Burg nach der Elbe zu ist die Stelle der alten Wasserburg (S. 10) zu suchen (sie nahm in einem schmalen Streifen, durch den der Elbpaß hindurchführte, die ganze Länge der Elbseite der Burg ein und war mit ihr durch zwei nach oben führende Mauerschinkel verbunden). Im Vordergrund links sehen wir den Elb Spiegel.

Gehen wir auf unserem rechten Ufer noch ein Stück abwärts bis zur „Knorre“ (so genannt, weil hier eine der Schifffahrt ehemals gefährliche Granitbarre die Elbe durchzieht), so sehen wir dasselbe Bild verkleinert, aber dafür auf dem rechten Ufer Vorbrücke und Niederfähre und ein Stück des Meißner Winterhafens. Nun zurück zum Ausgang der alten Meißner Elbbrücke, die wir, ebenso wie die Eisenbahnbrücke und den größten Teil der rechts- und linkselbischen Stadt, auf dem nächsten Bilde sehen (5). Besonders hervorgehoben ist dabei der älteste Teil der Unterstadt („Jahrmarkt“), dessen Rundlingsform mit dem ehemaligen Kaufhaus (jetzt Theater) in der Mitte des Platzes die Mitte des Vordergrundes einnimmt.

Die Meißner Elbbrücke war für die Entwicklung der Stadt von der größten Bedeutung und hat in den entscheidendsten Augenblicken der deutschen Geschichte eine wichtige Rolle gespielt. Sie wird zuerst 1291 urkundlich erwähnt, ist aber wohl noch unter Heinrich dem Erlauchten († 1288) und zwar von der unternehmenden Bürgerschaft Meißen erbaut worden. Die Kosten wurden teils durch die Erbzinsen der Häuser, teils durch den Brückenzoll gedeckt. Die Verwaltung der Brücke stand, wie sie in Dresden eine Angelegenheit der Kreuzkirchenkasse war, in enger Verbindung mit der Verwaltung der Stadtkirche. Die Brücke bestand aus sieben Steinpfeilern und einem Fachwerkoberbau. Im Schmalkaldischen Kriege 1547 ließ Kurfürst Johann

Friedrich, um die Verfolger aufzuhalten, das Holzwerk niederbrennen; Kurfürst Moritz baute es wieder auf. Die Schweden zerstörten es wieder 1637, und erst 1654 konnte die verarmte Bürgerschaft den Wiederaufbau beginnen; 1757 verbrannten die Preußen die Brücke, am 12. März 1813 Marschall Davout, und am 15. Juni 1866 wurde der dritte Pfeiler durch sächsische Pioniere gesprengt, um das Vordringen der Preußen zu erschweren. Der seit 1867 errichtete nüchterne Eisenoberbau ist nicht mit der Schönheit des 42,5 m weit gespannten „großen Holzjoches“ zu vergleichen, von dem Iccander 1730 rühmte, es sei das Künstlichste in Sachsen, könne die größten Lasten tragen und sei eine rarité in der Baukunst.“ Jetzt ist die Brücke kaum im Stande, die Überfülle der Wagen und Kraftwagen zu fassen, die die Bedürfnisse der Stadt, ihr Ausfuhrhandel und die Lage Meißen an der kürzesten der von Dresden nach Leipzig führenden Straßen hier vereinigt. Man plant deshalb, die alte Brücke und die enge Leipziger Straße in Meißen dadurch zu entlasten, daß man mittels einer etwas stromabwärts zu erbauenden Brücke den großen Durchgangsverkehr schon dort, also mit Umgehung der inneren Stadt, auf das rechte Elbufer hinüberleitet.

Wir überschreiten nunmehr die Brücke und kommen durch die Elbgasse auf den stimmungsvollen Heinrichsplatz, den eigentlichen Verkehrsmittelpunkt der inneren Stadt, auf dem die alte linkselbische Straße Leipzig—Oschatz—Meißen—Wilsdruff—Dresden die teilweise rechtselbische Freiberg—Nossen—Meißen—Großenhain—Lausitz kreuzte. Daß die Leipziger Straße von dem schon genannten Rundling aus in einem spitzen Winkel auf den Heinrichsplatz mündet, beweist, daß zur Zeit ihrer Entstehung die Elbgasse und Elbbrücke, d. h. die eigentliche Stadt Meißen mit dem Markte noch nicht vorhanden war, daß also der Rundling älter war als die Stadtanlage.

Der Heinrichsplatz ist in den stilleren Nacht- und Morgenstunden von eigenartigem Reiz, vor allem durch den schönen

Brunnen von Robert Henze, in dessen Mitte König Heinrich, der Burggründer, wie ein Schutzheiliger steht, sein Burgmodell im Arme, sodann durch die ehrwürdige Franziskanerkirche und die alten Häuser, die ihn umgeben. Das künstlerisch bedeutendste unter ihnen ist trotz der radikalen Erneuerung und Umgestaltung das vormals Gröbersche Eckhaus an der Elbgasse, weil wenigstens der schöne Erker mit den beiden vergoldeten Steinmedaillons Kaiser Karls V. und Herzog Georgs des Bärtigen, eine vortreffliche Arbeit von Christoph Walther (1534), erhalten geblieben ist. Die gotische Treppe, die vom Platze in das Altertumsmuseum (Oberstock der Franziskanerkirche) emporführt, ist eine Stiftung des in Berlin verstorbenen Meißners Zschörner, ein schönes Zeugnis für den Heimatsinn der Bürgerschaft um 1900. Gegenüber von dieser Treppe und dem Denkmal des Stadtgründers eröffnet uns die enge Leipziger Straße den Zugang zu dem wichtigsten Überbleibsel der ältesten Zeit Meißens: dem schon mehrfach genannten, von der Leipziger Straße und dem Theaterplatz gebildeten ehemaligen Burgvorort (Suburbium). Da er die Form eines Rundlings zeigt, mag er im Anfang der Kolonisationszeit, also bald nach 1100, entstanden sein. Er war also nicht, wie man früher annahm, der Wohnsitz der Vethenici, der slawischen Burgverteidiger, diese hatten ihre Hütten vielmehr in der Wasserburg, sondern er war von zugewanderten deutschen Bauern und Handwerkern bewohnt, die sich im Schutze der Burg ansiedelten und bald auch ein gewisses Marktrecht besaßen. Das langgestreckte Kaufhaus in der Mitte des Rundlings wird 1329 zuerst erwähnt (der jetzige Bau stammt aus der Zeit von 1545) und ist an der Stelle errichtet, wo in ältester Zeit der Dorfteich lag. Es ist bezeichnend, daß die drei ältesten Gasthöfe der Stadt: die „Sonne“, der „Stern“ und der „Ring“ an diesem Platze lagen, der vor der Begründung der deutschen Stadt (um 1200) Mittelpunkt des Verkehrs war.

Wir wenden uns nun auf den Heinrichsplatz zurück und kom-

men durch das obere Stück der Elbgasse auf den Markt (Forum), den Mittelpunkt der deutschen Stadtanlage. Er gewährt besonders Sonnabends vormittags ein buntes Bild (6) reich bewegten Lebens, wenn die Frauen der kleinen Wirtschaftsbesitzer, während die Großbauern im Ratskeller über die Getreide- und Viehpreise verhandeln, hier ihre Butter und das ausgezeichnete Obst ihrer Gärten, dazu Blumen und Gemüse an die Meißner Hausfrauen verkaufen. Das Rathaus (S. 15) mit seinen drei schönen spätgotischen Giebeln hilft das Bild auf das glücklichste umrahmen. An der oberen Rathausecke genießt man einen köstlichen Durchblick auf die grüne Bergwand mit dem Martinskirchlein.

Das Schumannsche Handelshaus neben dem Rathause ist mit den hölzernen Galerien, die fast den ganzen Hof überspannen, das Urbild eines behäbigen Patrizierhauses des 18. Jahrhunderts (7). Dagegen verrät das Seifensiederhaus (Bennohaus, Markt Nr. 9) mit seiner Wendeltreppe und den Netzgewölben des Flurs die kunstreiche Hand Arnolds von Westfalen (8).

Das fröhliche Markttreiben stört nicht im mindesten die behagliche Feierlichkeit der ehrwürdigen Frauenkirche (9), die das Ganze zu überwachen scheint. Außerdem schaut auch die Superintendentur von ihrer afranischen Höhe (das behagliche Haus mit dem Walmdach rechts oben auf unserem Bilde) auf das Leben und Treiben der Bürger und Bauern herunter.

Der älteste Teil der Frauenkirche, das Erdgeschoß des Turmes ist noch aus romanischer Zeit (13. Jahrh.); das breite dreischiffige Langhaus und der Chor sind in ihrer heutigen Gestalt etwa aus der Zeit um 1500. Das wertvollste Stück der inneren Einrichtung ist der etwa 1480 oder 1490 geschnitzte Altarschrein (10), dessen Hauptstück die Krönung der Maria darstellt. Die Bekrönung und die Flügel sind im Laufe der Zeit weggekommen, seit 1845 war der Schrein im Museum des Sächsischen Altertumsvereins in Dresden, seit 1924 steht er wieder an seiner ursprünglichen Stelle. Der Altar muß von einem älteren Meister

gefertigt sein, der noch gar nicht vom Geist der Renaissance erfaßt war, denn wir vermissen im Ausdruck und der Haltung der Gestalten alle individuellen Züge, wie wir sie in den gleichzeitigen Grabdenkmälern der Schleinitzer Kapelle so stark ausgeprägt finden (S. 71 f.).

Dicht neben der Frauenkirche ist die mit Altertümern aller Art ausgestattete Weinstube von J. Vincenz Richter bemerkenswert (11), am anderen Ende des ehemaligen Frauenkirchhofs das schöne von der Tuchmacherinnung um das Jahr 1600 gestiftete Tuchmachertor (12) und schräg gegenüber das altertümliche Brauhaus mit kräftig durchgebildeter Fassade und dem Simson-Portal (13).

Die vom Markt ausgehenden Straßen lösen sich weder alle rechtwinkelig los, noch haben sie die schnurgerade Richtung, wie wir sie bei der regelmäßigen, sogenannten ostdeutschen Stadtanlage, z. B. in der Freiburger Oberstadt, zu finden gewöhnt sind. Die Abweichungen erklären sich wohl daraus, daß von Norden und Westen die Felsen und von der Leipziger Straße her der schon bestehende Rundling hereindrückten, sodaß die alte Stadt in ihren Formen hier und da etwas „Gequetschtes“ an sich hat. Aber diese Unregelmäßigkeiten erhöhen nur den malerischen Reiz der alten Gassen.

Vom Markt führt die Burgstraße zunächst in etwas geschwungener Linie (14, links im Vordergrund der helle gewundene Weg) sanft aufwärts, dann wendet sie sich am „Schloßberg“ — auf dem Bilde unsichtbar, Stadtplan! — scharf links und geht als Hohlweg zwischen Mauern und Treppen steil aufwärts unter der mit Zinnen versehenen Schloßbrücke (Mitte des Bildes 14) hindurch und am vielstöckigen Burglehen vorüber bis zur Höhe des Afraberges, die man an der Stelle des ehemaligen Lommatzcher Tores (Abb. 4 S. 47) erreicht. Das Tor ist 1826 abgebrochen worden, aber sein Standort wird ungefähr durch das zwischen dem Anfang der Meisatalstraße und der Nossener Straße stehende

Bäckerhaus bezeichnet. Ehe wir diese Stelle erreichen, haben wir zur linken Hand ein zweiseitiges zweistöckiges Haus, das zum Ökonomiehof des Atraklosters, der späteren Fürstenschule gehört. Hier biegt der Weg zum Burgberg scharf links um. Ehe wir ihm aber folgen, treten wir durch das große Tor und den Torweg in den Ökonomiehof hinein (15). Ein köstliches Stück Altmeißen umfängt uns. Schon von dem steinernen Bogen des Tores nicken die grünen Ranken wilden Weins herunter, im Winkelgärtchen rechter Hand blühen die Rosen, und die ganze Hauswand ist mit edlem Wein bewachsen. Die Steinstufen führen zum Eingang der Propstei, des Hauses, in dem einst der Abt des Klosters wohnte. Seitdem hat das Haus (1671) ein zweites Oberstockwerk erhalten, und aus dem alten einstöckigen gotischen Erker wurde der schöne zweistöckige Barockerker geschaffen, der dem ganzen Haus einen anderen Charakter verleiht. Es enthält jetzt die Wohnungen von vier Lehrerfamilien der Landesschule St. Afra, im Erdgeschoße gotische Gewölbe.

Gegenüber liegen die Kirche St. Afra und ehemalige Klostergebäude, die wir bei unserem dritten Gang aufsuchen werden. Heute fesselt uns der westliche Abschluß des Hofes. Er zeigt uns, wenn auch etwas umgestaltet, ein echtes Stück der alten Meißner Stadtbefestigung: den mit spätgotischen Giebeln gezierten „Pönitenturm“ und zu beiden Seiten ein Stück der inneren Stadtmauer mit dem Wehrgang. Die Fenster, die unser Bild (15) zu beiden Seiten des Pönitenturmes zeigt, sind natürlich späteren Ursprungs. Hier ist der Punkt, um sich die wesentlichsten Züge der Befestigung der Stadt Meißen vorzustellen. Einige urkundliche Angaben und vor allem das Bild, das ein Lehrer der Fürstenschule, Hiob Magdeburg, 1558 von Meißen gemalt hat (Abb. 1, vgl. BD. 39, S. 206) helfen die kümmerlichen Reste ergänzen. Die Stadtmauer lief von der Elbbrücke zum Ende der Görnischen Gasse (Görnisches Tor), dann durch die heutige Felsenkellerbrauerei längs des Weinbergs der landwirtschaftlichen

Schule (Turm) aufwärts und umfaßte das Gebiet des Afraklosters bis zum Lommatzcher Tor. Von da lief sie bis zum Hauptpfeiler der Schloßbrücke („Gewölbe“, S. 13). Hier trat der Burgberg mit seinen Befestigungen schützend vor die Stadt. Aber von der runden Bastion an der Nordwestecke des Burgbergs — zu Füßen des hellbeleuchteten Nordwestgiebels der Burg auf Bild (4) — und ebenso vom Bischofsturm (s. S. 35) liefen Mauern hinab zur Wasserburg, die erstgenannte zum Äußeren, die andere zum Inneren Wassertor. Von dort lief die Mauer am Strome entlang die alte am Elbufer hinführende Handelsstraße sperrend, zur Jakobskapelle (Leipziger Straße 20, Inneres Wassertor) und von hier zur Elbbrücke. Die Mauer war hier und da durch steinerne Türme verstärkt; etwas aufwärts von der alten Brücke an einer Stelle, die heute noch das „Horn“ heißt, flankierten zwei hornförmige Basteien einen etwas höheren Mittelbau (s. das Bild des Hiob Magdeburg S. 7). Die höhere und stärkere Innenmauer trug einen hölzernen Wehrgang und war 6 bis 10 m hoch, die niedrigere und schwächere Außenmauer war durch einen „Zwinger“ von der Innenmauer getrennt. Auf diesem Zwinger wurden später Gärten angelegt (16).

Nunmehr steigen wir die Treppen des Propsteigebäudes empor. Ich kenne sie genau, denn ich habe vierzehn Jahre (1891 bis 1905) als Professor der Fürstenschule hier das zweite und dritte Stockwerk bewohnt. Dem ehemaligen Insassen öffnen sich Schloß und Riegel, und so stehe ich wieder in der Giebelstube des dritten Stockes und sehe hinunter (17) auf die Dächer des Torbaues und der ehemaligen Brauerei (jetzt Lehrerwohnungen) und hinüber zu den alten Gewölbezinnen der Schloßbrücke und endlich zum Burgberge selbst; links unten sieht man die helle Meisatalstraße, den Elb Spiegel und ringsum die weiträumige Landschaft. Der Blick aus einem Fenster des etwas tiefer liegenden und niedrigeren Torgebäudes ist sehr bezeichnend dafür, wie sich die Stadt Meißen in immer höher angelegten Terrassen bis zur Platte



des Burgbergs hinauf angebaut hat. Wir sehen in der Tiefe das Pflaster des Hohlwegs, auf dem wir von der Burggasse aus emporgestiegen sind, in der Mitte eine etwas höhere untermauerte Straße und darüber die Zinnen der Schloßbrücke, auf die unser Burgweg, nachdem er eine völlige Schleife beschrieben hat, schließlich einmündet.

Wir verlegen nun unseren Standpunkt auf der afranischen Freiheit immer weiter nach rechts und gewinnen dadurch immer tiefere und umfassendere Einblicke in die unter uns liegende Stadt und die sie umgebende Landschaft. Vom Dach der Fürstenschule sehen wir unter uns die Baumwipfel des afranischen Friedhofes, die Zugangsstraße zur Fürstenschule, rechts den Eingang zum Jahnschen Hof (Freiheit 6), einer früheren Domherrnkurie, die durch ihren malerischen Erker (S. 68) berühmt ist, und links die Afrakirche (18).

Von dem „Professorenhaus“ (Beuhnesches Haus, ehemaliges Domherrenhaus), das über dem Abhang eines Weinberges und deshalb nach allen Seiten freiliegt, genießt man einen besonders schönen Blick auf die roten Ziegeldächer und Höfe der Unterstadt, auf den Burgberg und auf die weite Landschaft bis hinüber zu den Höhen von Weinböhlä und den Wäldern der Burggrafeneide. Drei unserer Bilder geben diese Aussichten wieder: das erste (19) den Blick auf den Südwesten der Stadt mit dem Turm der Frauenkirche, rechts die aus dem Triebischtal sich heraufwindende Straße nach Wilsdruff, links im Hintergrunde die Martinskirche; das zweite Bild (20) den Blick auf den Stadtkern, in der Mitte der Giebel und das tief herabgezogene Dach der Franziskanerkirche, im Hintergrunde die Martinskirche mit ihrem Kirchhof, links davon den Fürstenberg (Spaargebirge), weiter links, zwischen den beiden Elbbrücken auf dem rechten Ufer den stattlichen, mit einem Türmchen bekrönten Neubau des Realgymnasiums; das dritte (21) den Blick über die nach Osten zu liegenden Häuser und Höfe, aus denen sich (links) der schöne,

„in Holz gezimmerte, ausgekleibte, zweigeschossige Erker mit Kreuzen in den Brüstungen“ des Jahnschen Hofes (S. 48) heraushebt, alles beherrscht von den turmreichen Gebilden des Doms und der Burg.

Es ist eine viel behandelte Streitfrage, welcher von den Aufgängen zum Burgberge der älteste und ursprüngliche sei. Ich bin nach wie vor der Ansicht, daß der fahrbare und so kunstvoll durch den großen Hohlweg zum Afraberge und von diesem über die Schloßbrücke geführte Burgweg von Anfang an oder wenigstens sehr bald nach der Gründung der Burg vorhanden gewesen sein muß, weil der Afraberg als der natürliche Brückenkopf zum Burgberge zu betrachten ist und deshalb von vornherein mit in die Befestigung einbezogen werden mußte. Aber auch alle die schmälern, teilweise auf Stufen emporgeführten Zugänge zur Burg haben ihre Wichtigkeit und ihre Schönheit, wie die Frauenstufen, die St. Afra und die Burg auf kürzester Linie mit der Frauenkirche verbinden (22; Titelbild, zur Zeit der Baumblüte), ähnlich der Seelensteig (23) und seine obere Ausmündung zwischen dem afranischen Pfarrhause und der Mauer des Zwingers (S. 42), der Landesschule, ferner die vom Schloßberge heraufsteigenden, die terrassenförmige Anlage dieses Stadtteils von neuem offenbarenden Roten Stufen (24) und endlich die schmälere, sanftere Ergänzung zu dem breiteren, aber steileren Hauptweg: die von der ersten starken Linkskehre des Großen Hohlwegs abgezweigte Leinewebergasse mit ihrem wunderbaren Rückblick auf den Dom und ihre Fortsetzung, der zwischen der Flanke des „Professorenhauses“ und den hohen Untermauerungen des afranischen Pfarrgartens sich emporwindende „Kleine Hohlweg“ (25), der bei der genannten Pfarre die Platte des Afrabergs erreicht. Außerdem gibt es noch die vom alten Burgvororte, dem Rundling (Jahrmarkt), zu zwei Dritteln durch Gärten und Weinberge zur alten Bischofspfalz geführten und diese in einem Gewölbe durchschneidenden „Gerichtsstufen“. Damit sind wohl die wich-

tigsten Zugänge zum Burgberg gezeigt und besprochen worden, und es läge nunmehr nahe, seiner Herrlichkeit selbst näher zu treten. Aber auch im Genuß der geschichtlichen Anschauung und des landschaftlich und architektonisch Schönen gibt es ein Maß, das nicht ungestraft überschritten wird. Deshalb verschieben wir die Begehung von alledem, was der Burgberg selbst auf seiner Plattform bietet, auf den nächsten Spaziergang und gehen gewissermaßen zum Ausklang unserer Stimmung noch ein wenig durch das nur im Geiste geschaute Lommatzscher Tor (S. 47) die Straße hinaus, auf der vor einem Jahrtausend der siegreiche König Heinrich vom „heiligen Lommatzsch“ aus zur Elbe vordringend in die noch unbebaute Wildnis einzog. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß er nach den Regeln der alten Kriegskunst nicht längs der Elbe zog, sondern den Höhenweg. Also kam er am Meisabache herein, der seiner künftigen Gründung den Namen gab. Und wir gehen ihm an diesem Bächlein gedankenvoll ein Streckchen entgegen bis zu der Stelle, die später (1471) durch Anlage und Erbauung der Wolfgangskirche besonders betont wurde. Zwei Männer, beide hochverdient um Meißen, treten hier vor unser geistiges Auge: Arnold von Westfalen, der, ohne daß es urkundliches Material darüber gibt, als Erbauer des schlichten Gotteshauses bezeichnet wird. Die neuzeitliche Steinmetzzeichenforschung scheint diese Vermutung zu bestätigen, nennt aber außer ihm den nachmals hochberühmten Konrad Krebs, den Erbauer des wundervollen Treppenhauses am Torgauer Schloß, der in der Burggasse in Meißen vielleicht das mit einem steinernen Krebs im Türstein bezeichnete Haus besaß. Der andere, an den wir hier denken, führt uns aus der Kirche auf den Gottesacker heraus an die Nordseite der Kirche: hier ruht Johannes Rivius, der erste Rektor der nahen Fürstenschule, der Lehrer der Kurfürsten Moritz und August, der Verfasser der ersten afranischen Schulordnung, in der sich der Geist der Reformation und des Humanismus in schöner Verschmelzung ausprägt und die die Mutter

fast aller sächsischen Schulordnungen, namentlich der berühmten von 1580, geworden ist. Sein Leichenstein ist jetzt in der Süd-Torhalle der Landesschule eingemauert. Der Wolfgangskirchhof zieht sich aus dem Meisatal hinauf zur aussichtsreichen Höhe, über die die Bergwege von Lommatzsch hereinführen. Weihmutskiefern und Zypressen beschatten ein wenig die bunten Blumen, die auf den Grabhügeln wachsen (26). Durch die Bäume hindurch aber schauen wir die ragenden Türme des Doms, des Ziels für den folgenden Tag, im Golde der Abendsonne verheißungsvoll zu uns herüberleuchten.

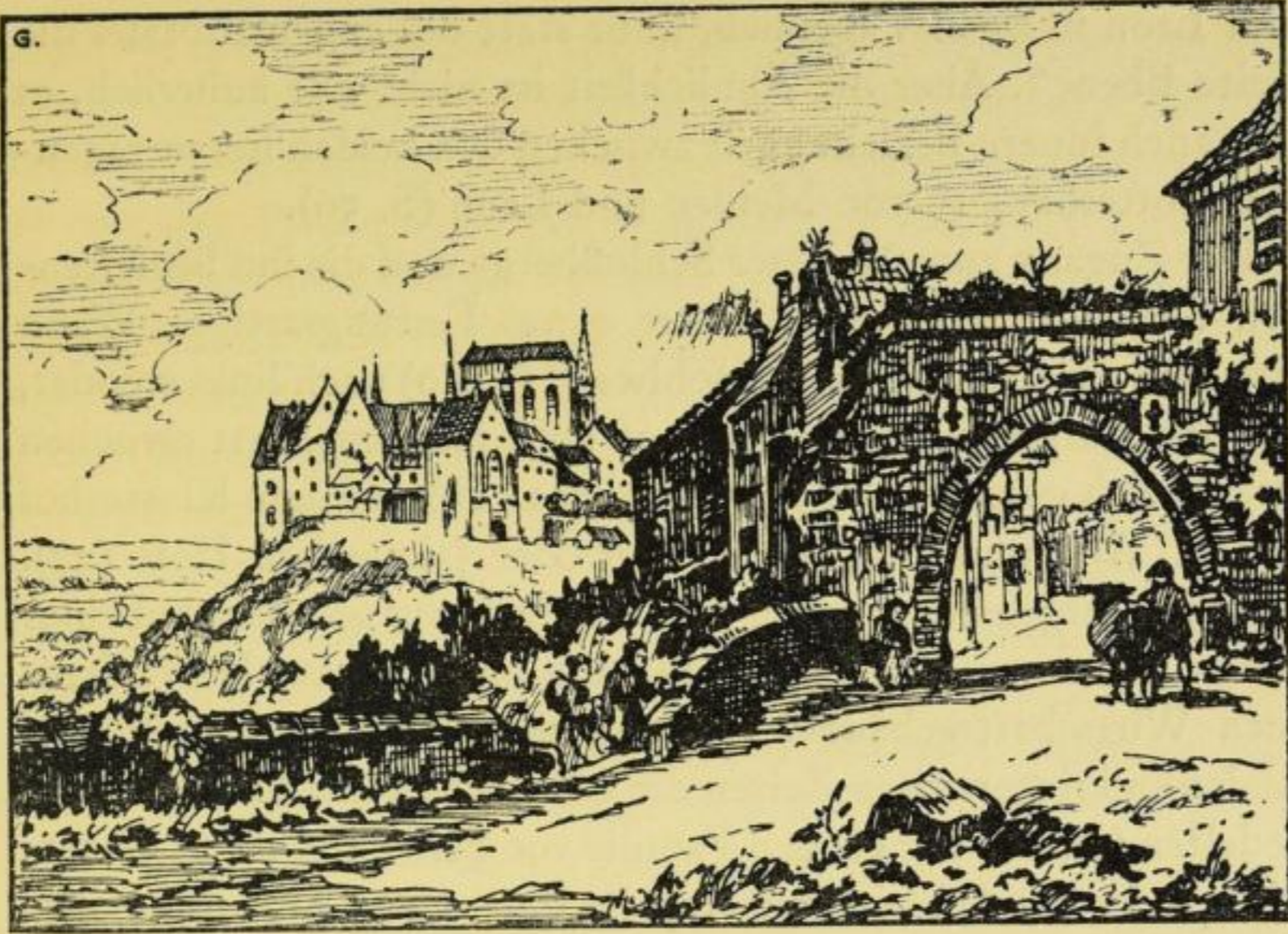


Abb. 4. Das Lommatzsches Tor  
 Nach dem Gemälde von Pulian, gestochen von Gille

*Zweiter Gang:*

Schleinitzer (Jahnascher) Hof. Burglehn. Schloßbrücke. Domfreiheit und Domkapitelshaus. Der Dom und die Kreuzgänge. Der Blick vom Amtsgarten. Die Albrechtsburg und der Schloßgarten.

Die Lage und das Aussehen des Meißner Burgberges erinnert manchen, der im Weltkriege die französische Champagne gesehen hat, an die auffallende Erscheinung von Laon, der Hauptstadt des Departements Aisne. Wie man die Spitzen der Meißner Domtürme stundenweit sich in den Himmel recken sieht, so daß sie als Wahrzeichen einer großen Umgegend gelten können, so sieht man auch die Oberstadt und die Türme der Kathedrale von Laon (erbaut um 1200) lange schon, bevor man es erreicht, auf der Plattform des Berges liegen. „Meißen in Frankreich“, schrieb ich am 1. April 1915 im Kraftwagen zwischen Craonne—Hurtebise

und Laon in mein Tagebuch, „nur statt des engen Elbtales die weite Ebene“. Aber die Ähnlichkeit ist nicht nur äußerlich, es gibt auch innere Beziehungen zwischen den beiden hervorragenden Gotteshäusern von Meißen und Laon (S. 56).

Der Zugang zum Meißner Schloßberge und die ihn begleitenden Gebäude haben noch heute etwas Festungsartiges. Wenn man sich aus dem „Großen Hohlweg“ (S. 40) nach links wendet, um den Burgberg zu erreichen, so geht man zunächst zwischen zwei in sich geschlossenen burgähnlichen Höfen: dem Klosterhof von St. Afra und dem Schleinitzer oder Jahnaschen Hofe (27). In dem letztgenannten, der, vom Hohlweg aus gesehen, auf einer hohen Untermauerung ruht (28) und außer einem Herrenhaus auch Wirtschaftsgebäude, Stallung und Brunnen umschließt, fanden in kriegerischen Zeiten die zahlreichen um Meißen angesiedelten Glieder der großen Familie von Schleinitz ihren Unterschlupf, in der Schleinitzer Kapelle der nahen Afrakirche ihre letzte Ruhestätte.

Hundert Meter weiter auf unserem Wege kommen wir an einen quadratischen Turmbau, mit schönen Renaissanceerkern bekrönt, durch den ein gewölbtes Tor führt. Es verteidigt, in seiner heutigen Gestalt ein Bau des 16. Jahrhunderts, den Eingang zur Schloßbrücke. Die hellen Löcher über dem Außentor (29) bezeichnen die Öffnungen, durch die die Kette mit der schweren Zugbrücke auf- und niedergewunden wurde. Dieser wichtige Befestigungsbau streckte aber seine Wurzeln von der Höhe bis hinunter in die Mitte des Großen Hohlwegs. Dort unten ist uns schon beim Heraufsteigen ein vielstöckiges Haus mit einem aus gewaltigen Quadern errichteten Torweg aufgefallen. Es hieß ehemals auch Schleinitzer Hof, weil das ganze Grundstück: Torturm mit Stallung und steil abfallender Hofstatt 1522 von Herzog Georg an Wolf von Schleinitz auf Ragewitz vergeben worden war. Der neue Besitzer baute oben neben dem Torturm das Haus mit der schönen alten Tür, über der die drei Rosen des Schlei-

nitzer Wappens leuchten, 1649 wurde das Haus nach einem Brande durch ein zweites, in dem 1828—1836 Ludwig Richter wohnte, bis zur Schloßbrücke erweitert (Gedenktafel!), und 1743 erbaute der als Lessings Mathematiklehrer bekannte Professor Klimm über dem älteren unteren Torgebäude das schon erwähnte vielstöckige Wohnhaus, das 1916 Kommerzienrat Bierling (Dresden) durch den Architekten Gerlach nach neuzeitlichen Grundsätzen umbauen ließ. Dadurch ist Luft und Licht hineingekommen, aber noch immer ist etwas von der mittelalterlichen Atmosphäre in dem dunklen Torweg übrig und in der ehemals grabesdüsteren Stelle, aus der sich vor dem Umbau ein unheimlicher Treppenpfad an den zahlreichen Geschossen vorbei bis zur Höhe der Schloßbrücke entwickelte. Offenbar hat das ganze „Burglehen“ — dieser ursprüngliche Name ist jetzt wieder der übliche — wegen seiner Verbindung mit dem Torturm schon vor 1522 zum Aufenthalt von Burgmannen und ihren Rossen gedient. Wir betreten nun die steinerne Schloßbrücke, einen kunstvollen Bau aus dem 13. Jahrhundert, der in allen Krisen, die Meißen erlebte, eine wichtige Rolle gespielt hat. Darum ist auch das große steinerne Wappen, das eine Brückenzinne der linken Seite trägt, von Veränderungen und teilweisen Zerstörungen so arg mitgenommen, daß man kaum den ursprünglichen Bestand festzustellen vermag.

Am Ende der Schloßbrücke steht das zweite Tor, leider nicht mehr in seiner alten, einfachen Gestalt, sondern 1873 durch ein neues prunkvolleres ersetzt und durch ein von Salviati in Mailand gefertigtes Mosaikbild des Heiligen Georg als Drachentöter geschmückt. Durch dieses Tor betritt man die westliche Schmalseite des Burgfelsens, der uns trotz aller Veränderungen, die er im Laufe der Jahrhunderte erlitten hat, auch heute noch als eins der ehrwürdigsten Denkmäler deutscher Geschichte anmutet. Rechter Hand, an der Stelle des heutigen Burgkellers und seines Gartens, lag bis 1440 das feste Schloß des Burggrafen (S. 11),

dann die Kurfürstliche Schösserei (Wirtschaftshof), in der später das Meißner Kreisamt, zuletzt das private Progymnasium des Dompredigers Franz untergebracht war. Im Jahre 1879 wurde das Gebäude abgetragen und an seiner Stelle der staatliche Burgkeller errichtet. Aber noch erinnern an die alte Zeit die Reste der Bastion, die den Eingang schirmt und das uralte romanische Steinkreuz, das entweder ein Giebelkreuz des romanischen Doms ist oder ein sog. Missionskreuz, das die Wallfahrer auf die Nähe des Doms vorbereiten sollte. Zur Linken erzählt der wiederhergestellte Zinnenkranz von dem wilden Ansturm der Polen unter Misiko II., bei dessen Abwehr am 13. September 1015 nicht nur die slawischen Burgmannen neben den deutschen ihre Pflicht erfüllten, sondern auch die deutschen Frauen der Besatzung Steine auf die Stürmenden schleuderten und den ausbrechenden Brand der Burg mit Meth löschten (s. das Bild im Kirchensaale der Burg).

Von der aussichtsvollen Brustwehr wenden wir uns der Mitte des Platzes zu, um einen Gesamteindruck zu gewinnen. Vor uns steht, alles andere überragend, der gewaltige Dom (30), rechts davon die bischöfliche Domfreiheit mit den Domherrnkurien und anderen geistlichen Amtsgebäuden, links von ihm die lichtdurchflutete Albrechtsburg mit ihren Nebengebäuden, das alte Bereich der Markgrafen auf diesem Felsen. Die lange Reihe der ehemals 18 Domherrnkurien erstreckt sich vom Westende des Afraberges herüber auf den Schloßberg und endet an dessen Südostecke mit dem Bischofspalaste (S. 15), dessen Hof und Garten durch einen steinernen Torbau von der übrigen Domfreiheit abgegrenzt ist. Unter den ehemals geistlichen Häusern des Domplatzes fesselt uns besonders das erste nach dem Burgkeller, die ehemalige Schotterei (Domplatz Nr. 10, auch Hachenbergisches Haus genannt), in dem Friedrich der Große während des Siebenjährigen Krieges öfters sein Quartier hatte (S. 21), und die benachbarte schöne spätgotische Dompropstei (31) (Domplatz





Nr. 7). Zu beachten sind außer der Torhalle und dem stimmungsvollen Hofe der Kapitelsaal, in dem noch heute das Meißner Domkapitel seine Sitzungen hält, die schöne Bildung der Fenster, die Steinsitze an der Vorderwand mit den reichen gotischen Baldachinen und das große Wappen des Kapitels über dem schmälern Portal, gehalten von den beiden Schutzheiligen des Stifts, dem Evangelisten Johannes (links) und dem heiligen Donat (rechts). Hier wohnt auch der Küster Schubert, der uns dann den Dom aufschließen wird. Ehe er erscheint, haben wir Muße, den Dom von außen zu betrachten. Was wir sehen, ist nicht die erste Meißner Bischofskirche Ottonischer Zeit, von deren steinernem Chor (5 m im Lichten breit und etwa 11—12 m lang bei 1,45 m Mauerstärke) man bei den Wiederherstellungsarbeiten bescheidene Reste unter dem jetztigen Chor fand, auch nicht der romanische Bau, der um 1050 errichtet und in seinen Grundmauern großenteils nachgewiesen, nach den großartigen Plänen des Bischofs Withego I. etwa seit 1270 gotisch umbaut und dabei allmählich abgebrochen wurde, sondern es ist der dritte Meißner Dom, den Withegos Tatkraft ins Leben rief und den die Kunst Arnolds von Westfalen bzw. seines Schülers Konrad Pflüger um 1500 mit dem Aufbau des dritten Geschosses am Westturm und seiner Bekrönung mit drei Spitzen vollendete. Freilich diesen Turmabschluß sehen wir nicht mehr. Als am 25. April 1547 das katholisch gesinnte Domkapitel zur Feier des Sieges bei Mühlberg im Dom ein „Tedeum“ abhielt, kam nach der drastischen Schilderung des Zeitgenossen L. Faust (Geschichts- und Zeitbüchlein der Stadt Meißen [1588] S. 80) „ein Wetter über Meißen, that ein einigen schlagk, schlug in die drey hohen spitzen der Thumbkirchen, zerschmeißet und zerschmelzet alle Glocken sampt der großen Orgel von der Wand herab, das niemand gewußt, wo alles hin gestoben und geflohen.“ Der dadurch herbeigeführte ruinöse Zustand des Westturms wurde erst wieder beseitigt durch die Erneuerungsarbeiten des Meißner

Dombauvereins unter geistiger Führung Karl Schäfers, aber nicht im Geiste Arnolds von Westfalen, sondern im Geiste Schäfers, der an die älteren gotischen Baupläne anknüpfend noch ein viertes Geschöß aufsetzte und dieses mit zwei steinernen Helmen bekrönte. Schon die Farbe des Steins zeigt uns, wo der alte Bau Withegos und Arnolds von Westfalen aufhört und die neue Ergänzung Schäfers beginnt. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob die Wiederherstellung des Doms, wie er vor dem Brand von 1547 gewesen war, oder die Schäfersche Lösung die richtige war. Wer unbefangen vor der herrlichen Westfront des Domes steht, wird dem Karlsruher Gotiker seine Anerkennung nicht versagen können, aber er wird vielleicht auch nicht verkennen, daß eine Wiederherstellung des Westbaus im Sinne Arnolds von Westfalen unserer augenblicklichen Geschmacksrichtung und dem heimatlichen Empfinden mehr entsprochen hätte . . .

Der Domkürer erscheint, öffnet das Portal und wir treten hinein. Unser erster Blick (32) trifft das in schloweißer Reinheit erhaltene ursprüngliche Westportal des Domes, das etwa um 1400 fertig geworden sein mag. Das Übertürstück zeigt Christi Geburt und die Anbetung durch die drei Könige, darüber die Krönung der Maria. Die Türbogen selbst haben als Schmuck links den Evangelisten Johannes, rechts Donat, über den Türbogen aber steigen die zwölf Apostel knieend oder sitzend auf Postamenten, die von kleinen Engeln getragen werden, zum Weltenrichter empor; die über ihnen angebrachten spitzen Baldachine werden noch erhöht durch darauf stehende große Engel, die die Marterwerkzeuge Christi tragen. Das Ganze wird beherrscht durch den Rhythmus des Emporsteigens zur Erlösung und wirkt durch diese Idee, obwohl eine gewisse Künstelei der Ausführung die gotische Kunst hier schon in absteigender Linie erscheinen läßt. An den Wänden der Halle stehen auf den Kapitälern der schlanken Säulen unter Baldachinen zehn in Holz geschnitzte Figuren: Maria mit dem Kinde, die drei Könige, die Heiligen Viktor, Moritz und die

Apostel Petrus und Paulus, Jakobus der Ältere und der Jüngere. Sie sind charaktervolle Arbeiten aus den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts, vielleicht fränkischer Herkunft, ihre Schmalheit und Überschlankheit ist darauf berechnet, daß sie von unten gesehen werden; einige von ihnen sind nach dem 30jährigen Kriege von einem Meißner Bildschnitzer, etwa Valentin Otte, ergänzt oder überarbeitet worden. In der Begräbniskapelle sind außer den drei Kurfürsten Friedrich der Streitbare, Friedrich der Sanftmütige und Ernst auch der Held des Jahrhunderts, Herzog Albrecht († 1500 in Ems), und seine Gemahlin Sidonie, Georg Podiebrads Tochter, und viele andere Glieder des Wettinischen Hauses bestattet. Die meisten von ihnen ruhen unter schön ziselierten Bronzeplatten von süddeutscher Arbeit. Einige von ihnen stammen wohl aus Peter Vischers Werkstatt in Nürnberg. Rechter Hand führt eine Tür in eine kleine Seitenkapelle, die Herzog Georg († 1539) für sich und seine Frau, die polnische Prinzessin Barbara, als Ruhestätte erbaute. Die Tür (33), von außen gotischspitzbogig, zeigt innen die rundbogige Form ihrer Entstehungszeit, umgeben und überhöht von einer schönen zweigeschossigen, simsbekrönten Säulenstellung. Unter dem oberen Sims ist ein Marmorrelief eingelassen: die Beweinung Christi durch Maria und Johannes, vielleicht süddeutscher Arbeit. Auch die ganze übrige Ausstattung des Raumes offenbart die herbe Tragik, die das Leben dieses begabten und nach hohen Zielen ausschauenden Fürsten kennzeichnet. Am deutlichsten spricht diese Empfindung das vorzügliche Altarbild Lukas Cranachs d. J. (1534) aus, dessen Mittelschrein den gemarterten Christus in ergreifender Auffassung zeigt, auf dem linken Flügel der Herzog knieend im schwarzseidenen Mantel mit seinen Schützern, den Aposteln Petrus und Jakobus d. Ä., auf dem rechten Flügel die 1534 verstorbene Herzogin Barbara mit den Aposteln Paulus und Andreas. . .

Aber schon knarrt die schwere Eisentür, die uns den Eintritt

in den Hauptraum des Domes eröffnet (34). Der erste Eindruck ist ein ehrfürchtiges Staunen. Wir geben uns ganz diesem Gefühle hin und verweilen auf den zum Schiff hinabführenden Stufen, um von hier aus den Gesamteindruck zu erfassen. Den Blick von dieser Stelle aus hatte wohl auch Gottfried Semper im Auge, als er erklärte, der Meißner Dom sei „das Palladium des Landes“. Ein Menschenalter früher (1813) hatte Goethe gesagt: „Der Dom hat aus mehreren Ursachen äußerlich nichts Anziehendes, inwendig aber ist er das schlankeste, schönste aller Gebäude jener Zeit, das ich kenne, durch keine Monumente verdüstert, durch keine Emporkirchen verderbt, gelblich ausgestrichen, durch weiße Glasscheiben erhellt, nur das einzige Mittelfenster des Chores hat sich bunt erhalten“, und acht Jahre später äußerte der Romantiker Fouqué: „Majestätisch ragt der ernste Bau, durch Zeit und Witterung tief angedunkelt, von seiner Felshöhe über bunte Gärten, die Stadt und den zarten Elbstrom hinaus. Man wird zugleich zu fester Sammlung gestimmt, welche dem Eindruck des Innern der Kirche angemessen ist. Nichts gibt so das Bild heiliger Reinheit als diese zarte, jungfräuliche Kirche.“

Dieser Gesamteindruck gilt auch noch heute, obwohl die durchgreifende Erneuerung (S. 29) den „gelblichen“ Ausstrich durch einen steingrauen ersetzt, den Orgelchor auf den Lettner verlegt und die wertvollen Grabmäler, allerdings in sehr zurückhaltender Weise, an den Wänden aufgestellt hat. Gewiß ist der Meißner Dom an Größe nicht mit dem Kölner, ja nicht einmal mit dem Regensburger Dome zu vergleichen. Die geringe Bodenfläche des Meißner Felsens und seine Teilung zwischen Markgraf, Bischof und Burggraf verbot schon von vornherein jedes Riesenmaß, und auch die Mittel des sicherst entwickelnden Koloniallandes waren im Vergleich zu denen der uralten Kultursitze am Rhein und an der Donau bescheiden. Aber die wunderbare Kraft der vom Geiste mittelalterlicher Religiosität beseelten Steine ist so stark, daß sie auch den neuzeitlichen Menschen mit

diesen aufsteigenden Pfeilern, Jochen und Gewölben nach oben reißt und zugleich nach vorwärts zu dem von den bunten Lichtern des Mittelfensters im Chor umschwebten Hochaltare, um in ehrfürchtigem Schweigen dem Göttlichen zu huldigen, dem man einst diesen Bau und seine Kunstwerke weihte. Wir schreiten langsam durch das ganze Schiff unter dem Lettner hindurch dem Hauptaltar entgegen (35), umwandeln ihn und fassen von seiner höchsten Stufe aus zurückblickend, vom Kontrapunkt aus, unsern vorigen Standpunkt ins Auge, bis unser Blick in den hellen Lichtern der vom Orgelchor befreiten Halle des zweiten Turmstockwerkes Ruhe findet, die beim letzten großen Umbau die schöne Maßwerkfüllung erhalten hat. Dann erst beginnen wir, das Ganze in kurzer geschichtlicher Betrachtung in seine Teile aufzulösen. Die baugeschichtliche Linie läuft nicht, wie wir gekommen sind, von West nach Ost, sondern von Ost nach West. Denn hier im Ostchor stehen wir im ältesten Teile des Domes. Bischof Withego I. (1266—1293) begann den Bau um 1270 (S. 13), als der aus Frankreich ostwärts vordringende gotische Stil den älteren romanischen Bau als unzureichend erscheinen ließ, indem er den romanischen Chor frühgotisch umbaute und dann abbrach; dasselbe Verfahren wurde auch, damit der Gottesdienst im Dome keine Unterbrechung erleide, beim Querschiff und dem ersten südlichen Joche des Langhauses angewendet, während der Lettner (lectorium, Vorlesepult) zwischen Chor und Querschiff nach Abbruch des kleineren romanischen Lettners gebaut (36) und die achteckige Johanneskapelle zwischen dem Südende des Querschiffs und dem ersten Joche des Langhauses eine völlig neue Schöpfung dieses Zeitalters zu sein scheint (37). Endlich gehört zu den frühgotischen Bauteilen, die in der ersten Bauperiode entstanden, der reizvolle Umgang, der in zwei Geschossen den Chor von außen umfaßt, aber nur im ersten Geschoß ausgeführt ist. Man erreicht ihn durch die jetzige Sakristei (38), eine ehemalige Kapelle. Dieser Umgang, teilweise durch das im 15. Jahrhundert

im Osten vorgelegte Domarchiv verbaut, ist der einzige seiner Art, der sich in Mittelsachsen erhalten hat (39). Diese Einrichtung, die der Bischof benutzte, um in den Chor zu kommen (*amitus episcopi*), stammt aus Frankreich. Sie findet sich z. B. an der Kathedrale von Laon und ist von dorthier mit anderen französischen Baugewohnheiten nach dem kolonialen Deutschland übertragen worden. Der Magdeburger Dom wurde 1209 „unverkennbar nach dem Vorbilde jenes von Laon begonnen“ (Bd. 40 S. 14). Der Meister der Bamberger Domtürme hatte in Laon studiert (Georg Dehio). Bischof Withego hatte französische Kathedralen als Mitglied des Konzils von Lyon (1245) kennengelernt. Auch die im Verhältnis zur Höhe schmale Anlage des Chores und des Schiffes in Meißen ist, wie auch bei der Klosterkirche des Oybin, auf den von überirdischer Unkörperlichkeit erfüllten Geist der französischen Scholastik zurückzuführen. Man vergleiche damit nur das breitbrüstige Schiff der Franziskanerkirche (S. 74 f.) und man wird erkennen, wie später der nach breiter Bodenständigkeit drängende deutsche Volkssinn den fremden Geist und seine Ausdrucksformen überwunden hat.

Nach Withegos I. Tode kam bald ein längerer Stillstand in den Bau (S. 13); und als er gegen 1330 wieder aufgenommen wurde, da war der anfängliche Plan des gotischen Dombaues, eine Basilika zu erbauen, d. h. ein Gotteshaus mit einem höheren Mittelschiff und zwei niedrigeren Seitenschiffen, veraltet; man beschloß also, den Bau als eine Hallenkirche (mit drei gleichhohen Schiffen) zu vollenden. Die Grenzlinie zwischen der ersten und zweiten Bauperiode ist noch jetzt deutlich sichtbar: das erste Joch der Südseite des Langhauses ist niedriger als das Hauptschiff, folglich gehört es zum Bau Withegos I. (basilikales Joch) und ist erst später, indem man eine Empore darüber errichtete, bis zur Höhe der Hallenkirche gebracht worden. In dem älteren Bau herrscht durchaus die Frühgotik, die noch romanische Anklänge zeigt, in dem späteren Bau ausgebildete Hochgotik mit

ihren freieren und kühneren Konstruktionen. Aber der Unterschied ist nicht derart, daß er einen Mißton zwischen den Bauteilen schüfe, sondern alle Gegensätze sind untereinander ausgeglichen, das Jüngere erscheint als die naturgemäße Fortbildung des Älteren, die stilistische Einheit ist, wenn man alles in allem nimmt und nur die großen Linien verfolgt, überall gewahrt. Erst bei der kritischen Betrachtung, der Auflösung der Hauptteile in die Unterteile, wird man sich des Unterschiedes bewußt.

Der eben besprochene Umgang führt uns durch die Sakristei hinaus in die den Dom nach Süden zu umgebenden Kreuzgänge, in denen die Domherren und Kaplane zu ihrer Erholung lustwandeln, und zwar zuerst in den aus dem 13. Jahrhundert stammenden schmalfenstrigen frühgotischen Teil (39), dessen mit Platten geschlossene Decke sich daraus erklärt, daß darüber noch ein oberer Umgang liegt, dessen Seitenwände und Bedachung nicht aufgebaut wurden. An dieses frühgotische Stück stoßen auf unserem Bilde zwei Joche und die untere Halle des Südostturmes (höckerigen Turmes) mit Gewölberippen und Schlußsteinen aus dem 15. Jahrhundert, die anderen Flügel zeigen Kappen- und Netzgewölbe, die an Arnold von Westfalen erinnern, alle aber umgeben einen stillen Garten von großem Reiz (40 u. 41). Daran grenzt nach Osten die romanische Maria-Magdalenen-Kapelle, über deren Entstehung und Zweck Dunkel herrscht. In ihr werden wertvolle Werkstücke und Kunstwerke aus verschiedenen Epochen des Dombaues, darunter auch der Steinsarg eines Bischofs aus dem 13. Jahrhundert und ein Altaraufbau aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, aufbewahrt.

Wir kehren nun in den Chor des Domes zurück, um hier die wichtigeren Einzelheiten zu betrachten. Von dem Mittelfenster des Chores sind nur die oberen beiden Drittel eine echte Arbeit des 13. Jahrhunderts. Das linke (nördliche) Feld ist mit sieben Beispielen (Messeopfer, Moses' Opfer usw.) der Idee des Opfers,

das Mittelfeld und das rechte (südliche) Feld dem Leben und Sterben des Heilandes gewidmet. Das dreiteilige Bild des Hochaltars, vermutlich niederländischer Herkunft (1460—1480), ist ursprünglich wohl für einen Altar der Fürstenkapelle bestimmt gewesen. Beachte die wundervolle Fraulichkeit der Marie und den würdigen Ernst der das Kind anbetenden Männer und den kunstvollen Aufbau der Gruppen. Ferner sind in diesem Raume die schön gemeißelten frühgotischen Baldachine über den zierlichen Säulennischen des Chorgestühles zu bewundern, die Goethe so entzückten, daß er sie zeichnete. Das Schönste aber sind die Stifterfiguren über der Sakristeitür (42, 43, 44) und gegenüber die Schutzheiligen des Domes: Apostel Johannes (45) und Bischof Donatus (46). Diese vier Figuren, zu denen als gleichwertige noch die Madonna mit dem Kinde, Johannes der Täufer und ein das Weihrauchfaß schwingender Diakon aus der Johanniskapelle treten (S. 55, aufschließen lassen!), bilden die letzte große Staffel der obersächsischen Bildhauerschule des 13. Jahrhunderts. Ausgehend von den durch die Ottonen nach Deutschland gebrachten Mustern byzantinischer und italienisch-romanischer Kunst, befruchtet von der voraneilenden Plastik der Kathedralen des mittleren Frankreichs, hat sie sich auf unserem Heimatboden zu selbständiger Natürlichkeit und Größe entwickelt: Wechselburg, Pegau, Freiberg sind die Stätten ihrer Aussaat, die Stifterfiguren im Naumburger Dom bezeichnen ihre höchste Blüte und das Meißner Siebengestirn leuchtet vor ihrem Niedergang. Hier ist nichts mehr von der steifen Seelenlosigkeit von Byzanz, aber auch nichts von der lebenverzehrenden ausdörrenden Überirdischkeit der französischen und Bamberger Bildwerke, in denen die Scholastik über die Natur triumphierte, sondern in angeborener Fülle, Kraft und Anmut stehen der Kaiser Otto, seine Gemahlin Edith und ihre Gefolgschaft vor uns und bieten uns damit Höchstleistungen der Bildnerkunst, wie sie damals weder im übrigen Deutschland noch sonstwo in der Welt erreicht wurden.



Aber die Stätte, wo wir stehen, will uns nicht nur ihrem künstlerischen Schmuck näherbringen, sondern verlangt auch, daß wir sie selbst als einen der wichtigsten Schauplätze deutscher Geschichte ehren. Was hat dieser Chorraum alles erlebt! Als noch die romanische Apsis den geweihten Raum umgab, legte hier Konrad der Große von Wettin, der Begründer der deutschen Kolonisation des Landes, sein tatenfrohes Schwert (1156) auf dem Altare nieder, um seinen Lebensabend im Kloster auf dem Petersberge zu beschließen. Hier las Withego I. in dem fertiggestellten Chore die erste Messe, hier fand am 16. Juli 1539 in Anwesenheit des Herzogs Heinrich und des Kurfürsten Johann Friedrich das erste protestantische Abendmahl statt, aber am 25. April 1547 hallte das hohe Gewölbe wider von den Klängen der spanischen Siegesfeier, bis der Blitzstrahl die Feiernden auseinanderjagte; 1637 fetzten schwedische Soldaten das Silber und Edelgestein von den vor dem Hochaltar liegenden Grabplatten des Markgrafen Wilhelm und seiner Gemahlin herunter, zur Zeit der Kesselsdorfer Schlacht (1745) erschauerte man hier vor dem Ächzen und Stöhnen der auf den Steinplatten amputierten und sterbenden preußischen Krieger, und Ende Mai 1812 hatte hier Friedrich Wilhelm III. von Preußen die ersten Ahnungen von dem bevorstehenden Sturze Napoleons, als er neben dem Grabmale Friedrichs des Streitbaren eine Steinplatte sah, die unter den Füßen einiger den Dom besuchenden französischer Offiziere eingesunken war.

Die Grabmäler des Meißner Domes sind ein Studium für sich und geben reiche Ausbeute für Zeit- und Kulturgeschichte, vor allem aber für die Geschichte der in und um Meißen seßhaft gewesenen alten Familien. Deshalb hat sich schon Johann Friedrich Ursinus, geboren 1735 als Sohn des Torwärters der Fürstenschule in Meißen, seit 1768 um diese Denkmäler bemüht und 1782 das grundlegende Werk „Die Geschichte der Domkirche zu Meißen aus ihren Grabdenkmälern historisch und diplomatisch erläu-

tert“, in Dresden herausgegeben. Er schreibt: „Ich habe mich zu ganzen Tagen in die Kirche einschließen lassen, habe da vor den Steinen gekniet, wie ehemals die Dompfaffen vor ihren Altären, und hätte mich jemand belauschen können, er hätte gedacht, ich wäre nicht klug. Ich war der Urheber, daß der Herr v. Z. eine Partie alter Weiber anwarb und die sämtlichen Epitaphien rein abscheuern ließ; und da ich immer gleich hinterher mit der Schreibtafel war, so wundere ich mich nicht, daß ich mir damals einen entsetzlichen Schnupfen und Husten in diesem feuchten Gewölbe holte. Bei dieser Arbeit [bin ich] mit allen Ehren ein leibhaftiger Thomas gewesen, der nicht eher glaubte, als bis er selbst sah.“ Jetzt stehen diese Steine ringsum in dem großen Raume an den Wänden, teilweise auch in den Kreuzgängen und in der Maria-Magdalenen-Kapelle. Ich hebe aus der Fülle, deren knappe Beschreibung im Sächsischen Inventarisationswerke (BD. 40, S. 239f.) 118 Seiten erfordert, nur drei heraus: 1. Das Denkmal des Gründers des gotischen Domes, des Bischofs Withego I. († 1293) eine 82 × 191 cm messende Sandsteinplatte, jetzt im Nordquerschiff, mit der Inschrift: Anno Domini MCCLXXXIII in vigilia Perpetue et Phelicitatis obiit Witigo venerabilis episcopus Misnensis ecclesie; 2. das herrliche, in leichtem Bronzerelief ausgeführte Denkmal des Bischofs Dietrich von Schönberg († 1476) mit dem ausdrucksvollen Kopfe, im Nordquerschiff unter dem Orgelchor (47) und 3. das überaus lebensvoll aufgefaßte Sandsteinepitaphium des Bischofs Johann von Weißenbach († 1487) an der Westwand des nördlichen Seitenschiffs. Außer den Denkmälern sind an den Pfeilerbündeln, den Säulen und Wänden des Domes mancherlei plastische Feinheiten und Merkwürdigkeiten zu beobachten, namentlich am Lettner. Die Brüstung des Lettners, aufgesetzt unter Bischof Johann I. von Isenberg (1342—70), enthält u. a. die Sandsteinstatue Basilius des Großen, der eine kleinere Gestalt mit einem Spruchband in der Hand (Daniel?) heranzuführt; ferner möchte

ich aufmerksam machen auf den eindrucksvollen Kopf, der an der südlichen Brüstung das Mittelstück eines Vierpasses bildet (48), auf das fratzenhafte Kapitäl unter dem Lettner (49) und auf die ganz dem natürlichen Weinblatt nachgebildeten Kapitäle am Säulenwerk des südlichen Lettners.

Ehe wir den Dom verlassen, stelle ich die wichtigsten Daten aus der Baugeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts zusammen. In den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wurde unter lebhafter Beteiligung des tatkräftigen Markgrafen Wilhelm († 1407) das Langhaus des Domes und damit das gesamte Schiff vollendet. An der Leitung des Baues war als Vertrauensmann des Markgrafen insbesondere der Dekan Johann von Potzta († 1414; sein Grabmal jetzt an der Nordwand der Maria-Magdalenen-Kapelle, BD. 40, S. 278f.) beteiligt. Potzta (Poczta) ist wohl gleich Posta gegenüber von Pirna, er hatte also Beziehungen zu den damals bevorzugten Elbsandsteinbrüchen. Markgraf Wilhelm und seine Gemahlin Elisabeth sind auch die ersten Wettiner, die im gotischen Dom, und zwar vor dem Hochaltar des Chores, bestattet wurden. Die Fortführung der schon vorher begonnenen Westtürme leistete mit den reichen Mitteln seines Hauses insbesondere der Erbauer der Schleinitzer Kapelle in der Afrakirche, Hugold von Schleinitz, denn eine Inschrift (BD. 39, S. 368) nennt ihn: *fundator hujus capellae (Schleinitzer-K.) et turrium a sinistra templi cathedralis*. Darnach unterbrach ein gewaltiger Sturmwind, der im Jahre 1413 alle Bauteile des Domes beschädigte, die Fortführung des Baues. Die Bautätigkeit erwachte von neuem, als Kurfürst Friedrich der Streitbare 1423 die Errichtung der Fürstenkapelle vor dem Langhause des Domes begann und gleichzeitig die oberen Geschosse und der Helm des Südostturms (der höckerige Turm) vollendet wurden. Die Hussitennöte schufen neue Unterbrechungen, bis dann der Beginn des Baues der Albrechtsburg seit 1470 auch den Dombau von neuem in Schwung brachte. Arnold von Westfalen und sein Nachfolger Konrad Pflüger haben

damals durch Aufbau des dritten Geschosses am Westturm und seine dreispitzige Bekrönung der Schauseite des Domes die Gestalt gegeben, in der ihn das Gewitter und der Brand vom 25. April 1547 betrafen. Außerdem geht auch die neue Sakristei zwischen Albrechtsburg und Domchor und drei Seiten des Kreuzganges und die Umgestaltung des Ostteiles der Fürstenkapelle auf diese Meister zurück.

Wir verlassen nun das ehrwürdige Gotteshaus, das in neuester Zeit auch in dem evangelischen Landesbischof Ihmels wieder ein an der Spitze der sächsischen Kirche stehendes Haupt erhalten hat, und steigen, wenn wir uns rüstig genug fühlen, die Treppen des Westturmes hinauf, um auch von dieser weihevollen Höhe einmal zu sehen, wie sich der erneuerte Dom in die Stadt und in die Landschaft eingliedert. Wer sich dem nicht gewachsen fühlt, der befolge wenigstens den Rat des Dichters Fouqué: „Unmittelbar aus dem Dome muß man in den lieblichen Amtsgarten treten. Durch ein Gewebe duftender Blumen sieht man hier auf die Elbe. Die Sonne gleitet silbern über die sanft bewegte Flut. Dahinter hebt sich die Bergkette, von dunklen Tannen bedeckt; links verbindet die schöne Brücke beide Ufer; unterhalb öffnen sich die Straßen der Stadt, und diesseits des Beschauers das bezigte Ufer entlang schimmern unzählige rote Dächer auf den Höhen liegender Lust- und Landhäuser; schwarze Baumeswipfel ragen aus den eng zusammengeschobenen Schlüften hervor; kurz, die mannigfach gebrochen reiche Landschaft läßt das Auge nicht ruhen und fesselt es an jeden Punkt mit unwiderstehlichem Zauber.“

Es bedarf keines großen Weges, um aus dem „Amtsgarten“ an die Albrechtsburg zu kommen. Wir umwandeln nur den Dom auf drei Seiten und sehen dabei einmal in das liebreizende Säulen- und Arkadenwerk und auf die drei Standbilder (S. 58) der offenen Johanneskapelle von außen hinein. Vor dem Eintritt in die Burg (50) grüßt uns auch das von Hermann Hultsch ent-

worfene Bronzebild des Fürsten, dessen Wesen aus diesem großartigen Bau zu uns spricht: Albrecht, Herzog von Sachsen. Er steht auf hohem Sockel und hält des Reiches Standarte in starker Hand, wie er sie führte in seinen hartnäckigen Kämpfen für Kaiser Maximilian gegen die rebellischen Niederländer, bis er am 12. September 1500 in dem kaum befriedeten Lande starb. Sein Herz und seine Eingeweide ruhen in silberner Kapsel im Dome zu Emden, sein Körper wurde mit großem Gepränge in der Fürstenkapelle des Meißner Domes bestattet (BD. 40, S. 324f.). Er war aber nicht nur ein Kriegermann. Aus seinem politischen Testament spricht staatsmännische Erfahrung, sofern er die gerade den Wettinern so verhängnisvoll gewordenen Teilungen der Länder in Zukunft vermieden wissen will. Daß er auch volksfreundlich war, bewies er, als er 1473 durch persönliches Eingreifen den Streit der Bergknappen mit den Bergherren schlichtete. Noch in der Zeit seines Enkels, des Herzogs Moritz, spüren wir den volkstümlichen Nachhall seines Namens, wenn es im „Achten Bergkreyen von Sankt Annaberg“ (Pfeiffer, Bergkreyen S. 23) heißt:

Gott ehr uns den edlen stamme[n],  
Gott mehr uns den edlen samen, ja samen,  
Darvon hertzog Albrecht kam.

Albrecht kannte durch Kriegszüge die prachtvollen Schlösser Burgunds und der Niederlande, durch seine Wallfahrt ans Heilige Grab die Fürstensitze Italiens und des Orients und war als kraftvoller Meister des Turniers und des höfischen Lebens der Mann, der für die Entfaltung seiner Persönlichkeit ein besonders glänzendes Gehäuse verlangte. Alles das hat die Pläne beeinflusst und ins Großartige gesteigert, die Arnold von Westfalen im Namen seines Fürsten auf dem Meißner Burgfelsen durchführte.

Man muß dieses einzigartige Schloß eigentlich von den untersten Kellergewölben bis unter das Dach durchwandern, um einen vollen Begriff der Leistung seines Erbauers zu gewinnen. Es ist mehrere Geschosse tief in den Felsen gegründet durch Felsmeiße-

lung und Felssprengung, wie sie nur bergmännisch geschulte Arbeiter leisten konnten. Da unten liegen nun die großartigen Kellergewölbe mit ihren verschiedenen Benennungen: der 27 Stufen tiefe Oberkeller, der weitere 7 Stufen tiefere Kräuterkeller und der noch 24 Stufen unter diesem liegende Tiefe Keller.

Der gewöhnliche Eingang ins Schloß führt vom Hof aus im Treppenturme den wunderbar breit und sanft emporsteigenden Wendelstein hinauf (51), der innen und außen von einer fortlaufenden Steinspirale begrenzt ist, die im vierten Stock in einem kunstvollen Knauf endigt (52). Dieser Wendelstein wurde im Jahre 1926 zu neuem Leben erweckt, als er, in allen Stockwerken von weißgekleideten, geflügelten Engeln besetzt und von Windlichtern und Fackeln erhellt, bei der Meißner Aufführung von H. v. Hofmannsthals „Jedermann“ den Hintergrund bildete.

Im ersten Obergeschoß betritt man die größten und für das Hofleben, das einst diese Räume erfüllte, wichtigsten Säle. Sie sind seit 1873 wiederhergestellt und teilweise sehr prächtig ausgemalt worden (S. 29). Freilich im Verhältnis zu den machtvollen Pfeilern, die die kunstvollen Zellengewölbe Arnolds tragen, und im Verhältnis zur hohen Kunst dieser Gewölbe will uns die Malerei, die oft nur dekorativen Charakter zeigt, bald zu aufdringlich, bald zu schwächlich erscheinen. Uns gefallen die Säle am besten, wie z. B. der große Kirchensaal (53), wo die Malerei vor den Pfeilern und Gewölben etwas zurücktritt. Unter den dargestellten Gegenständen fesseln besonders die auf Herzog Albrechts Heirat mit Zedena (Sidonie) von Böhmen bezüglichen Bilder Choulants, ferner die Verlegung der Leipziger Universität nach Meißen (S. 16f.) von Spieß und die halb tragische Gestalt des Porzellanerfinders Böttger, wie er in der Albrechtsburg fleißig „laboriert“, von Paul Kießling.

Eine Besonderheit des zweiten Obergeschosses sind eine Große und eine Kleine Appellationsstube, also Räumlichkeiten für ein

Hofgericht, mit denen wieder die Gefängnisse im sogenannten Domturm in Verbindung stehen. Das untere Gefängnis zeigt an der einen Wand dilettantische Zeichnungen von vier Kirchen vom Jahre 1643, darüber einen Kruzifixus und rechts davon den Vers:

Der Dodt ist gwis, ungwiß der dag,  
Die Stunde auch niemand wiesen mag,  
Drumb fürchte Gott und denk dabey,  
Das jede stund die ledzt[e] sey.

Auch die Zimmer im dritten Obergeschoß wie das kleine Kaminzimmer haben noch ihre Reize. Am auffallendsten weicht Arnolds Bauweise von der bis dahin üblichen Art ab durch die hohen und breiten, mit sogenannten Vorhangbogen gezierten Fenster über den steinernen Fensterbänken (54). Diese breiten Fenster sind in so großer Anzahl und so geschickt angebracht, daß eine für die gotische Zeit ganz ungewöhnliche Fülle von Licht in die hohen und tiefen Säle hineinfällt und ihnen, ganz im Sinne des Bauherrn, außer ihrer Monumentalität den Charakter von Heiterkeit und Lebenslust verleiht. So verwendet Arnold von Westfalen in seiner Schöpfung zwar noch die Formensprache der Gotik, aber der Geist, der alles regiert, ist der freiere der Renaissance, der auch nach Arnolds Tode (1481) durch seinen größten Schüler Konrad Pflüger bei der Fortsetzung des Baues wirksam bleibt und durch Jakob Heilmann von Schweinfurt (1521) in der nachträglichen Einfügung der Reliefs in die Brüstungen des großen Treppenturmes vollends zum Siege geführt wird.

Zu einem vollen Überblick über die Größe und den Reiz der Albrechtsburg gelangt man erst, wenn man sich den Schloßgarten aufschließen läßt und durch ein stimmungsvolles Pförtchen bis zum großen Rundteil vordringt, von dem aus man an dem mit Epheu und wildem Wein bewachsenen riesigen Giebel in die Höhe sieht und gleichzeitig die in scheinbar zügelloser Phantasie, in Wirklichkeit aber der Natur des Felsens angepaßten vor- und

zurückspringenden Ecken und den freien Rhythmus der Freitreppe bestaunt, die zu der geheimnisvollen Eisenpforte emporleitet. Von diesem Rundteile führte einst eine Verbindungsmauer zum unteren Ende der Wasserburg hinunter, die durch diesen und den beim Bischofsturm abzweigenden Mauerschinkel mit der Hauptburg zu einer Gesamtfestung verbunden war (Abb. 1).

Wem der Schloßgarten, der ehemalige Tiergarten, verschlossen bleibt, der wandere wenigstens den vom oberen Ende des Großen Hohlwegs rechts abzweigenden Fußweg hinunter zur Leipziger Straße, um die Burg, das Denkmal zweier bedeutender Geister, des Herzogs Albrecht und seines genialen Baumeisters Arnold, und zugleich das Denkmal zweier Kunstrichtungen, der Spätgotik und der Renaissance, aus nächster Nähe in seiner ganzen Größe und ausgeglichenen Einheitlichkeit über sich ragen zu sehen.



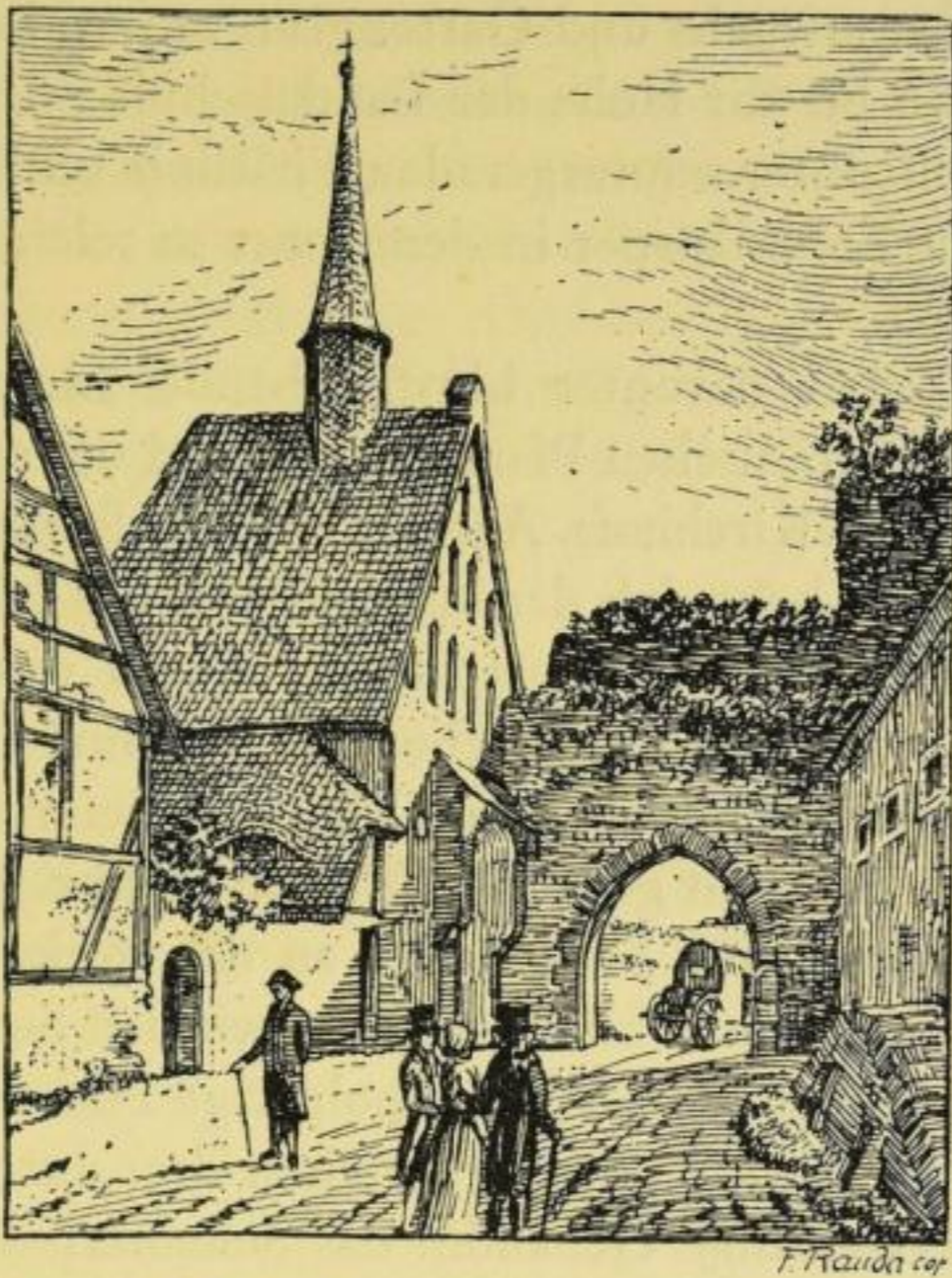


Abb. 5. Die Jakobskapelle und das Innere Wassertor um 1800

### *Dritter Gang:*

Afranische Freiheit. Kloster St. Afra. Landesschule. Häuser und Höfe an den Roten Stufen, am Schloßberg und am Baderberge. Franziskanerkirche und Kreuzgänge. Das Kreuzkloster.

Der Meißner Burgberg gewährt nicht nur weite Aussichten in die Landschaft, sondern auch Einsichten in die zu seinen Füßen lagernde Stadt und Übersichten über die Besiedelung der dem Burgberg gegenüberliegenden Höhen. Berühmt ist der Blick von der Gartenmauer des Burgkellers auf das Netzwerk der roten Ziegeldächer und rechteckigen Höfe, besonders malerisch der Blick von den Hinterfenstern der Domplatzhäuser über die gegenüberliegende „afranische Freiheit“. Da sieht man (55), wie dieser ehemals unter geistlicher Leitung stehende Stadtteil, mit

reichlichem Baumwuchs und Gartengrün untermischt, in mehreren Terrassen bis zur Höhe der Landesschule St. Afra empor-klettert, die mit ihrer schnurgeraden Firstlinie und dem platten Dache wie ein Fremdkörper in dem sonst so reich gegliederten Bilde erscheint.

Die unmittelbar darunter hinstreichende Linie bilden die Dachfirsten der afranischen Pfarre (S. 49) und die welligen Wipfel des afranischen Kirchhofs. Aus der um eine Stufe tiefer sichtbaren Häuserlinie hebt sich der lustige Erker des Jahnschen Hofes und das Grunertsche Haus hervor, dessen rosenumrankter Söller dem Maler Oskar Zwintscher den Vorwurf zu seinem ergreifenden Bilde „Mondnacht in Meißen“ lieferte; die dritte Terrasse bildet die sacht gegen den kleinen Hohlweg ansteigende Leinewebergasse (S. 30). Sie mündet an der vorderen Zwinger-mauer der Landesschule. Hier erreichen wir den Seelensteig und wenden uns auf ihm links. Wo das holperige Pflaster in eine abwärts führende Treppe übergeht, stehen drei durch Alter und Schicksale merkwürdige Gebäude: das Scheinertsche Haus, benannt nach dem Glasmaler und Malervorsteher Scheinert (an der Ecke der Superintendenturstufen), unten fast fensterlos, oben Fachwerk mit einem reizvoll auf der Ecke sich aufbauenden Erkerstübchen. In diesem Hause verlebte der bekannte Radierer Bernhard Mannfeld seine Jugend. Gerade vor uns lockt uns der altertümliche Torweg in das Grundstück der Landwirtschaftlichen Schule einzutreten (um 1606 im Besitz des von Bernstein auf Polenz), dessen schöner Weinberg längs der Stadtmauer in die Tiefe geht; zur Rechten aber haben wir den stimmungsvollen Aufgang zum ältesten datierten Hause der Stadt, zur Kurie des Stefan von Münzenberg vom Jahre 1485 (diese Jahreszahl und zwei Wappen über dem spitzbogigen Eingang), die später der zweite Rektor der Fürstenschule, Georg Fabricius, bewohnte (56).

Gehen wir einige Schritte zurück, so stehen wir (rechts) am Torgebäude der jetzigen Superintendentur (57). Es war um 1550

im Besitz derer von Ponickau und geht in seinen Fundamenten und Kellern bis ins 13. Jahrhundert zurück. Der Eibenbaum im Garten soll 800 Jahre alt sein. Ein Gebilde aus drei untereinander verbundenen Häusern ist die afranische Pfarre (58): an den ältesten Mittelbau mit den zwei schmalen gotischen Fenstern des Erdgeschosses ist in kühner Gestaltung, auf einem gotischen Eckpfeiler ruhend, 1535 ein überaus reizvoller Renaissanceerker mit zwei Porträtmedaillons aufgebaut worden, nach links hin ist ein Renaissancehaus (etwa 1600), nach rechts hin ein behaglicher Barockbau (etwa von 1680) angefügt. Bis 1552 war das Haus als eine der stattlichsten Domherrnkurien im Besitz des Julius von Pflugk, des letzten Bischofs von Naumburg, der zugleich Dekan des Meißner Bistums war. Dann waren Heinrich von Büнау und Hans von Dehn Inhaber, bis 1565 das Grundstück dem afranischen Pfarrer überwiesen wurde.

Wir gehen längs des afranischen Kirchhofs weiter bis zum Eingangstore des ehemaligen Klosters (S. 27) (59). Aber diesmal gilt unser Besuch nicht der im Hofe sichtbaren Stadtbefestigung, nicht der Aussicht von Giebelstuben und Dachböden, sondern den Resten des Klosters und den neueren Räumen der von Herzog Moritz 1543 begründeten Fürsten- und Landesschule St. Afra (S. 17). Die Steinplatten des Hofes leiten uns hinan zu einer Tür linker Hand; durch diese treten wir in einen altväterischen Raum, dessen mittlere Gewölbe ihre „Dienste“ auf einem starken viereckigen Mittelpfeiler versammeln. Es ist die ehemalige Klosterküche, jetzt als Hausflur dienend (60). Südlich davon lag der Remter der Augustinerchorherrn, zuletzt als Rentamt der Landesschule verwendet, östlich daran grenzend umfaßte der gotische Kreuzgang auf drei Seiten ein bescheidenes Klostergärtchen (die vierte Seite bildete die Barbarakapelle, jetzt Schulküche), das soeben wieder hergestellt wird. Auch die Kreuzgänge selbst, in denen Professor Rößler unter dem Putz Reste alter Malereien entdeckt hat — Rankenwerk und Köpfe sind an mehreren

Stellen zum Vorschein gekommen — werden erfreulicherweise (S. 20) als Wandelbahn an den afranischen Schulhof angeschlossen. Die Landesschule selbst ist in ihrer jetzigen Gestalt ein 1877 bis 1879 errichteter nüchterner Zweckbau (55), der aber die wichtigste Anforderung, gesunde und helle, gut belüftete Arbeits-, Lehr- und Schlafräume für etwa 130 Insassen zu beschaffen, gut erfüllt. Die Aula ist wohl der größte und schönste Festraum (Bilder von Th. Große und Friedrich Pawels), über den eine sächsische Schule verfügt. Seit 1892 bietet der auf einem ehemaligen Schulfeld jenseits der Hintermauer eingerichtete Schulgarten (20000 qm) den Schülern auch für Bewegungsspiele und Sport genügenden Raum. Ein schlichter Denkstein mit dem Spruche des Kallimachos

*Μὴ λέγε θνήσκεν τοὺς ἀγαθοὺς*

(Sage nicht, daß deine Helden tot seien!)

ist hier den im Weltkrieg gefallenen 144 Afranern gewidmet. Der Lehrbetrieb in St. Afra ist naturgemäß immer mehr von den engen Schranken früherer Jahrhunderte befreit worden, ebenso das Leben der Schüler. Aber diese altbewährte Schule, die eine besonders große Zahl führender Männer für unseren sächsischen Volksstamm wie für das deutsche Vaterland erzogen hat, ist noch immer eine Stätte, wo ernsthafte Arbeit verlangt und geleistet wird. Noch immer gilt der Wahlspruch, der über dem Tore zu lesen steht: Christo patrice studiis. Trotzdem nimmt St. Afra neuerdings in ihre unterste Klasse, die Untertertia, auch Schüler auf, die noch gar kein Latein gelernt haben und hat auch dem weiblichen Geschlecht versuchsweise ihre Pforten geöffnet. Hier ist also von „Verknöcherung“ keine Rede, sondern alles regiert ein Geist weitherziger Duldsamkeit.

Weit größer ist natürlich die Zahl der Schülerinnen auf der städtischen höheren Lehranstalt, dem Realgymnasium (Franziskanerium), das drüben auf dem rechten Elbufer, auf ehemaligem Weinbergsgelände seinen luftigen Sitz aufgeschlagen hat. Außer

zahlreichen Volksschulen ist auch eine höhere Töchterschule, eine Landwirtschaftliche, eine Handels- und eine Schifferschule in Meißen vorhanden. Es ist also für den Wettkampf jugendlicher Geister auf den verschiedensten Gebieten genügend gesorgt. Wenn wir zwischen den Standbildern des Herzogs Albrecht und des Königs Albert aus dem hohen Torwege der neuen Landesschule heraustreten, haben wir zur linken Hand den alten afranischen Kirchhof. Auch er und die sich an ihn anschließende Afrakirche verdienen einen Besuch. Der Weg leitet uns unter Cypressen und Rosengebüsch, an den Gräbern zahlreicher afranischer Rektoren und Professoren vorüber zu einem wirkungsvollen Barockportale aus der Zeit Johann Georgs III. (1680—1691) und durch die ehemalige Marienkapelle (jetzt Vorhalle) in die langgestreckte Kirche, die in ihren kargen Bauformen noch die Strenge der Zeit der ersten Erbauung (um 1200) ahnen läßt. Aber auch von den später entstandenen Ausstattungsstücken hat die Kirche teils durch schwere Schicksale teils durch Vernachlässigung vieles eingebüßt, so z. B. den um 1650 entstandenen, von Valentin Otte und Johann Richter kunstvoll geschnitzten Altar (jetzt im Museum des Sächsischen Altertumsvereins in Dresden). Eine Ruhmeshalle besonderer Art war die 1408 erbaute Schleinitzer Kapelle (links von der Vorhalle). Hier ruhen die meisten der zwischen 1408 und 1654 verstorbenen Glieder des großen, in der Lommatzcher und Oschatzer Pflege, aber auch in der sächsischen Schweiz und in Böhmen reich begüterten Geschlechts derer von Schleinitz. Leider sind eine Anzahl dieser Grabsteine aus der Afrakirche in das Museum des Meißner Geschichtsvereins (Kreuzgänge der Franziskanerkirche) überführt worden. Rechnet man diese zu den in der Schleinitzer Kapelle verbliebenen hinzu, so kann man hier fast alle Entwicklungsstufen der Denkmalkunst vom Ende der Gotik durch die Renaissance bis zu den Anfängen des Barock studieren, und die teils deutschen, teils lateinischen Inschriften geben uns einen hohen

Begriff von der Bildung dieses Teils der Meißner Ritterschaft, der mit den Augustinerchorherren von St. Afra, den Bischöfen und Domherren enge Beziehungen unterhielt. Da haben wir den Stein des Hugold von Schleinitz (wir sehen ihn dann in den Kreuzgängen der Franziskanerkirche), mit der schlichten Inschrift: „Anno 1490 . . . starb der edle Hugold von Schleinitz einst Marschalk, er ruhe in Frieden.“ Aber das ragende Steinbild über den drei Rosen des Wappens spricht eine andere Sprache. Da stemmt sich ein gewaltiger ganz in Eisen gepanzerter Mann mit der einen Faust auf die Helmzier seines Wappens, mit der andern auf sein Schwert. Das bärtige Antlitz sieht starr geradeaus wie das eines Mannes, der zum Dreinschlagen bereit auf Posten steht; seine Brust erhebt sich in der Mittellinie 24 cm über den Grund des Steines (61). Das ist der Mann, der die Leipziger Teilung der Wettinischen Länder zwischen Ernst und Albrecht zustande gebracht hatte und der deshalb zuletzt die Ungnade des überlebenden Herzogs Albrecht zu tragen hatte, der Mann, der den Kurfürsten von Brandenburg wegen einer Beleidigung mit Krieg zu bedrohen wagte und schließlich sein Recht auf einem Berliner Gerichtstag durchsetzte. Als er, auf Schloß Kriebstein verstorben (1490), in St. Afra zu Meißen beigesetzt wurde, erschien Herzog Albrecht mit seinen beiden Söhnen, dazu viele geistliche und weltliche Herren und allein vierundachtzig Damen.

Nicht weit von ihm steht Wolfgang, „der schöne Schleinitz“ an der Wand. Die Sage meldet: „Als er noch in seinen besten Jahren sterben mußte (1523), wünschten die für ihn schwärmenden Damen, daß ein Künstler seine Züge festhalte. Aber er ordnete an, der Bildhauer solle ihn so darstellen, wie man ihn ein Jahr nach seinem Tode in der Gruft finden würde. Sein Bruder, Bischof Johann VII. von Meißen, kam diesem Wunsche nach — und so sehen wir auf seinem Leichensteine ein Gerippe, mit Schlangen und dem Leichentuch umwunden, unter einem grinsenden Schädel. Auch der Aufsatz auf dem Stein und die flan-

kierenden Säulen verraten den Sieg der Renaissance über die Gotik.

Von den in der Schleinitzer Kapelle verbliebenen Denkmälern ist besonders bemerkenswert das des im 18. Lebensjahre stehenden Afraners Haug von Maxen († 1569) an der Südwand der Kapelle. Er gibt die damalige Tracht der Fürstenschüler wieder (Schaube und Pluderhose), und unter dem Kreuze Christi empfangen ihn die Urväter der Menschheit, Adam und Eva, in sehr naturalistischer Darstellung mit Früchten und Blumengewinden. Dazu neben der lateinischen die deutsche Inschrift:

Haug von Maxen in dieser Welt  
Wie eine schoene Blum hinfelt  
Do er seines Todes Stundlein sach  
Zu Christ den Hern sich wend' und sprach:  
Dein Güt' ist großer denn mein Sünd,  
Durch Dein Blut, Her, ich überwind.  
An Dich glaub ich, auf dich sterb ich  
Herr Christ, Dein Leiden steht für mich.  
Haug im Leben ein Gotteskind,  
Im Himmel nun seine Ruhe find.  
Dies Schrift habn im gesetzit new  
Sein Mutter und drei Brüder trew.

Wir gehen auf demselben Wege über den Kirchhof zurück und bemerken dabei, daß der stille Platz ein Dorado für Singvögel ist, die in den hochragenden Bäumen nisten, durch das grüne Geäst aber sehen wir drüben auf dem Burgberge die Türme des Domes (62).

An der Richterschen Bäckerei (einer ehemaligen Domherrnkurie) vorüber, kommen wir an die Ausmündung der „Roten Stufen“ (S. 44). Indem wir diese hinuntersteigen, haben wir Gelegenheit, alte Meißner Hausgiebel zu studieren. Gleich das zweite Haus links hat einen sehr schönen Backsteingiebel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (1510), (63), das folgende (64) einen

sehr spitzen aus dem 17., das nächste einen Mansardengiebel aus dem 18., das letzte der Reihe einen sehr schlichten Giebel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Zum Überfluß schaut von der Höhe der schöne Renaissancegiebel des Torhauses am Burglehen herein.

Wir überschreiten in der Richtung, aus der wir kommen, den kleinen Schloßplatz und stehen vor dem großen schräg gestellten Torwege des Heynitzer Hofes mit dem Wappen derer von Heynitz und der Jahreszahl 1524. Er ist ein einfacheres Seitenstück zum Schleinitzer Hof (S. 32) und beweist, wie der schloßgesessene Adel der Meißner Umgegend zur Winterszeit und in Kriegsläufte an den Vorzügen des städtischen Lebens teilzunehmen suchte. Wie geheimnisvoll erscheint das Helldunkel des Treppenhauses unter dem breitgespannten, von Schlingpflanzen umwucherten Torbogen, wie friedsam leuchtet das hölzerne Geniste aus der Ecke des Hofes, wie traulich das Fenster über dem grünbewachsenen Türstein des Hinterhauses! Doch nun zurück zur Burgstraße und die sich links öffnende Badergasse hinunter bis zur unteren Ecke des alten Patrizierhauses, in dem einst die vielgefeierte Begründerin und Verfechterin der deutschen Frauenrechte Luise Otto Peters wohnte (Gedenktafel!). An dieser Ecke stehe still und genieße mit mir den Blick durch den malerischen Torweg auf den dahinter lauernden fröhlichen „Winkelkrug“ und über die roten Ziegeldächer hinauf zu den feierlichen Fenstern des Kapitelhauses und der Domherrnkurien und immer höher und heiterer hinauf bis zu den ins Himmelblau sich bohrenden Spitzen der Domtürme. Hier wurde ich zuerst von Meißen's Herrlichkeit bezaubert.

Vom Baderberg leitet die Lorenzgasse an die Hornsche Ecke der Leipziger Straße, und jenseits des Heinrichsbrunnens steige ich die Stufen hinan zum Museum des Meißner Geschichtsvereins, das im Oberraume der Franziskanerkirche (erster Bau um 1260, heutiger Bau aus dem 15. Jahrhundert) und in den dazu gehörigen Kreuzgängen würdig untergebracht ist. Ich kam zu



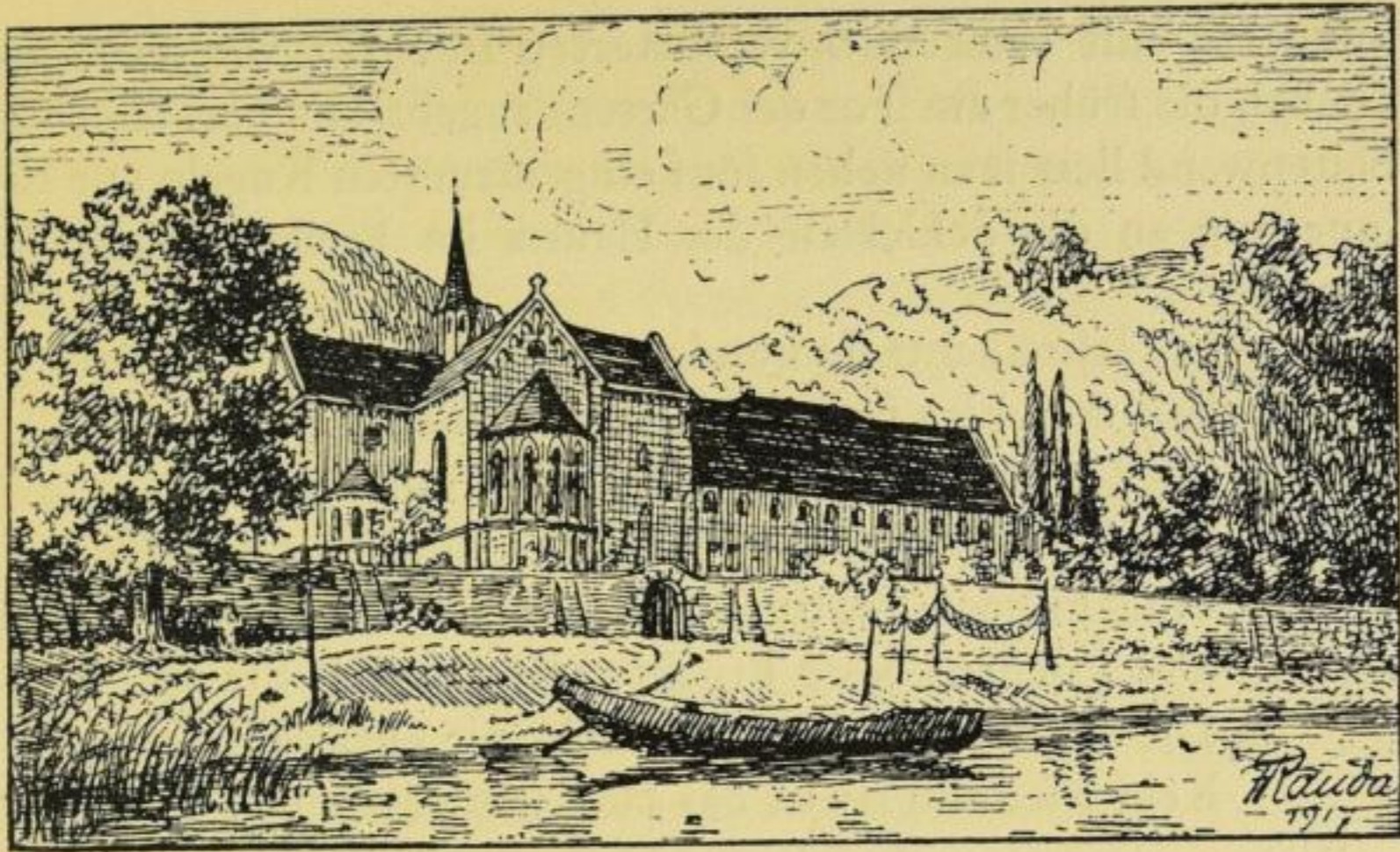
guter Stunde, als eben im Hauptraum des Museums die Ausstellung alter Meißner Stadtbilder eröffnet worden war. Sie ist sehr reichhaltig und beweist, mit welchem Eifer einst der Begründer des Museums, Realschuldirektor Dr. Wilhelm Loose an seine Aufgabe herantreten ist. In den Kreuzgängen findet man namentlich alte Grabsteine, darunter die uns schon bekannten aus der Schleinitzkapelle: Marschall Hugold von Schleinitz und Wolfgang von Schleinitz. Außerdem mehrere wertvolle Arbeiten von dem Modellmeister der Meißner Porzellanmanufaktur: Johann Joachim Kändler (65).

An den Besuch der Reste des Franziskanerklosters schließt sich sehr gut ein Gang die Leipziger Straße hinaus an den Resten der Wasserburg vorüber zum Kreuzkloster der Benediktinerinnen. Dieses Kloster, etwa 60 Jahre älter als das der Franziskaner, hat im Bezirk der Wasserburg seinen Anfang gehabt. Hier, dicht bei der Jakobskapelle (apud capellam Sancti Jacobi in loco qui Aquaticum Castrum dicitur) gründeten es 1197 Markgraf Dietrich und seine Gemahlin Jutta, und sehr bald danach fand Adela, die Schwester des Markgrafen, von ihrem Gemahl Ottokar I. von Böhmen verstoßen, in den engen Mauern dieses Klosters Schutz und Zuflucht. Die Jakobskapelle, die jetzt in einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Gestalt die Torhalle der Freimaurerloge bildet, war dem Kloster zugeeignet. An diese Jakobskapelle lehnte sich noch um 1800 das spitzbogige Innere Wassertor (Abb. 5 S. 67), dem einige hundert Meter weiter stromabwärts das Äußere Wassertor (Elbtor, *turris ad Albim*) entsprach, von dem sich einzelne Mauerteile ander Schlosserschen Villa in der Leipziger Straße erhalten haben.

Aus der Enge der Wasserburg wurde das Kreuzkloster im Jahre 1217 einen reichlichen Kilometer stromabwärts ins Freie (ad Campestria) an die Stelle verlegt, wo sich jetzt seine Ruinen finden. Der Bau, für den durch eine Stiftung des Markgrafen von 1220 und durch Ablässe reichliche Mittel bereit standen, ist

in der Zeit zwischen 1220 und 1240 errichtet worden, und zwar in romanischem Stile, doch so, daß der Baumeister auch schon einzelne gotische Bauformen verwandte. Besonders schön muß nach dem Wiederherstellungsversuch von Rauda (Abb. 6 S. 77) der Ostchor der Kirche mit den vielfach gekoppelten romanischen Fenstern und ebenso der durch dreifach gekoppelte Rundbogenfenster mit rechteckiger Umrahmung erhellte Kapitelssaal (66) gewesen sein. Auch die grün bewachsene Nordwand der Kirche macht einen sehr stattlichen Eindruck.

Das Kreuzkloster wurde zu einer behaglichen Versorgungsanstalt für die unverheirateten Töchter des umwohnenden Adels und angesehener Meißner Bürgerfamilien. Aber der anfängliche Wohlstand des Klosters nahm schon im 15. Jahrhundert ab, zu meist infolge der Verwüstungen durch die Hussiten. Schlimmer noch wirkte der schon vor dem Beginn der Reformation einsetzende Verfall der inneren Ordnung und Zucht, der zu andauernden Streitigkeiten zwischen der Äbtissin und dem Propst einerseits und den Nonnen auf der anderen Seite führte. Erst durch die tatkräftige Äbtissin Priska von Eisenberg (1519—1537) wurde die Klosterzucht einigermaßen wiederhergestellt, aber das Geld zur Ausbesserung der Gebäude konnte sie nur durch Verkauf von goldenem und silbernem Kirchengesamtheit beschaffen. Diesen unhaltbaren Zuständen machte 1539/40 die Sequestration und 1568 die Säkularisation des Klosters ein Ende. Ein Teil des Klostersgutes kam als Vorwerk an die Fürsten- und Landesschule St. Afra. Noch heute wachsen die Kirschen und Äpfel, die die Zöglinge der Landesschule als Zuskost erhalten, im Klostergarten zum heiligen Kreuz, und die 1913/14 unter Mitwirkung des Landesamtes für Denkmalspflege ausgegraben und etwas ausgebesserten Ruinen, in denen zu Zeiten die Nachtigall schlägt, geben dem Wanderer wenigstens einigermaßen einen Begriff von der Beschaulichkeit, Stille und Schönheit, die einst hier die Grundstimmung des Lebens bildete.



*Abb. 6. Kreuzkloster  
Nach einer Rekonstruktion von Prof. Fritz Rauda*

*Vierter Gang:*

Neudörfchen, Park und Schloß Siebeneichen, Martins-Kirchhof, Stadtpark, St. Nikolai, Johanneskirche, Porzellanmanufaktur. Schluß.

Wie viele Städte, die auf ehemals sorbischem Boden entstanden sind, besaß auch Meißen südlich vor der Stadtmauer einen „Kietz“, d. h. eine Ansiedlung slawischer Fischer. Dieser hat sich im Neudörfchen (eingemeindet 1913) bis heute erhalten. Man erreicht das Neudörfchen, wenn man auf dem linken Elbufer von der Eisenbahnbrücke stromaufwärts geht. Es besteht aus einer Zeile kleiner Häuser mit blumenreichen Gärtchen, vor denen die langegespannten Fischernetze trocknen. Weiterhin geht man an freundlichen Landhäusern vorüber zum städtischen Wasserwerke, bei dem die Rauchbeseitigungsfrage ohne große Esse in vorbildlicher Weise gelöst ist, und betritt hinter diesem den berühmten Park des Schlosses Siebeneichen. Links vom Wege liegt, halb im Grün versteckt, das aus Sandstein errichtete Försterhäuschen, ein reizvoller Renaissancebau vom Ende des 16. Jahr-

hunderts, mit einer stark verwitterten Inschrift von 1591 am Giebel, die früher am Tor des Gartens angebracht war. An einer Seitenwand liest man neben fünf eingemauerten Kugeln zur Erinnerung an die Schicksale des Hauses im Freiheitskriege die Verse:

Im Jahre achtzehnhundert drei und zehn  
 Sah man hier fremder Völker Fahnen wehn:  
 Hier kämpften Krieger aus dem Frankenlande  
 Mit Reitern von der Wolga und des Urals Strande.  
 Nun Frieden ist, so mögen auch im deutschen Lande  
 Des Friedens beste Früchte reifen jedem Stande,  
 Die Brüder soll die Selbstsucht nie entzwein,  
 Kein Meinungszwist das Heiligste entweihn!

Wir wenden uns rechts einer riesenhaften, weithinschattenden Platane entgegen und schreiten unter ihren Ästen und an einem leise plätschernden Springbrunnen vorüber langsam aufwärts. Der Reiz des Siebeneichener Parks beruht weder auf verschnittenen Hecken noch auf heimlichen Grotten, nicht auf kunstvoll verschlungenen Blumenrabatten und weißschimmernden Marmorleibern griechischer Götter und Göttinnen, sondern auf seiner Natürlichkeit. Ein kleiner, zweiarmiger Wasserlauf, der von der Höhe südlich vom Schloß zum Elbstrom niedereilt, grub die beiden Tälchen, in denen die Baumpflanzungen zur Höhe emporsteigen, hier eine grüne Matte, dort eine Ruhebänk, dort eine kleine gemauerte Aussichtsbastei umsäumend. Nirgends ist der Natur Gewalt angetan, überall erwies sich der romantische Mensch nur als der Bekröner und Vollender der von der Natur selbst geschaffenen Anlagen, indem er hier eine Gruppe seltener Bäume versammelte, dort eine Schlucht durch eine Holzbrücke überschritt, dort einen Durchblick schuf auf das Schloß, den Strom oder den Meißner Burgberg.

Indem wir uns oben etwas nach rechts hin wenden, erreichen wir das Schloß (67), das seit seiner Erbauung durch Ernst von

Miltitz (um 1550) immer der Hauptsitz der Freiherrn von Miltitz geblieben ist. Hier wie im Park atmet alles noch den Geist der Romantik, den einst zwei engverbundene Freunde und Verwandte hier gepflanzt haben, Dietrich von Miltitz (1769—1853) und der frühverklärte Dichter Friedrich von Hardenberg (Novalis, 1772—1801). Aber davon wie von der älteren Geschichte des Schlosses, den Kostbarkeiten der Bibliothek und den Kunstschätzen, die es birgt, soll hier nicht die Rede sein (vgl. meine Kursächsischen Streifzüge III, S. 308f. und Monica von Miltitz, Das Schloß Siebeneichen, Verlag Wolfgang Jess, Dresden). Wir streifen mit einem Blick die wunderbaren Gärten an der Südwestseite des Schlosses, wo aus der Tiefe des Wallgrabens verträumte Trauerweiden harfen und auf der sonnigen Terrasse über dem Graben reife Feigen den Zauber des Südens ahnen lassen. Wir werfen einen Blick durch die eiserne Gittertür in den Vorhof und auf die verheißungsvolle Haustür mit dem blanken Messingschloß. Aber dann gehen wir zwischen dem Wirtschaftshof und dem Schlosse hinüber nach dem stadtwärts gelegenen Kirchlein St. Martin. Erbaut etwa um das Jahr 1200 ist es eins der ältesten geistlichen Außenwerke der Bistumskirche, für den deutschen Bauer, der auf dem Wilsdruffer Höhenwege nach Meißen wanderte, das erste Anzeichen, daß er sich der Bischofsstadt näherte. Die romanische Martinskirche war nie eine selbstständige Parochie, sondern in St. Nikolai (s. unten) eingepfarrt. Die Außenwand des Chores zeigt Spuren von den Kämpfen der Franzosen gegen die am 8. Mai 1813 ostwärts über die Elbe zurückweichenden Preußen und Russen: eine eingemauerte Kanonenkugel und dabei die Inschrift: Den 8. Mai 1813 durch die Russen. Auf dem Kirchhof liegen Glieder der Familie von Miltitz, darunter Dietrich von Miltitz, begraben.

Wir gehen nunmehr zur nahen Plossenbergstraße hinüber und auf ihr südwärts bis zu einem oberen Eingang in den sich zum Triebischtal absenkenden Stadtpark. Er ist mit guten Wegen, im

unteren Teile auch mit schönen Gartenanlagen und Blumenbeeten durchzogen. In der Talaue zwischen der Triebisch und dem Bahndamm liegt die wohl schon im 12. Jahrhundert erbaute romanische Nikolaikirche, die in ihrer ältesten Zeit hier der Wendenmission diente, später die Pfarrkirche für die wendischen Fischerdörfer Kirnitz und Quaskewitz. Im Chor der Kirche sind 1867 romanische Fresken (Temperamalerei) von rührender Schlichtheit aufgedeckt und von Hettner herausgegeben worden. Sie schildern die Verkündigung, die Geburt und den Tod Christi (BD. 39 S. 94f.). Leider sind diese Temperabilder im Laufe der Zeit sehr verblaßt, und wenn die Absicht ausgeführt wird, das ganze Innere der Kirche zum Gedächtnis der im Weltkriege gefallenen Meißner mit Meißner Porzellan auszukleiden, werden sie vermutlich ganz verschwinden. Dieses Schicksal ist schon einem ganzen Gotteshause im Triebischtal zu teil geworden: der 1615 erbauten Johanniskirche. Sie wurde 1902 zugunsten der Anlage des König-Albert-Gartens bis auf einige Schwibbogen abgetragen; die wertvolleren Denkmäler des Johanniskirchhofs, darunter einige Arbeiten von Kändler und klassizistische Denkmäler der Familien von Welck und von Vieth, wurden in die Kreuzgänge des Franziskanerklosters (S. 29) überführt.

Der König-Albert-Garten bildet einen grünen Fleck in dem großen Industrieviertel, das sich an der Triebisch hinauszieht. Mitten in diesem Viertel liegt die staatliche Porzellanmanufaktur. Ihre Gebäude umschließen einen viereckigen, teilweise bepflanzten Hof; sie haben äußerlich nichts Besonderes an sich, aber im Inneren kann man etwas von den mechanischen, chemischen und künstlerischen Vorgängen beobachten, aus denen das Porzellan entsteht. Wir sehen den Raum, wo die weiße Kaolinerde aus Seilitz bei Meißen, nachdem sie durch sorgfältiges Schlemmen von allen Fremdkörpern befreit ist, mit Feldspat, Kalk, Quarz und gemahlenem Porzellan gemischt wird. In einem anderen Raume werden einfache Gefäße geformt, in besonderen Sälen

werden einzelne Teile von kunstvolleren Gebilden, namentlich von größeren und kleineren Gruppen, geformt und dann zusammengesetzt. Das fertige Stück wandert dann in den Brennofen und wenn es das Brennen gut bestanden hat, in die Malerstube und dann abermals in den Brennofen. Doch ist die Zahl der Brände und der Hitzegrade, die ein Stück aushalten muß, nach der Art der verwendeten Farben verschieden. Die ganz fertiggestellten Stücke werden einer sehr genauen Prüfung unterzogen und dabei in untadelige (erste Wahl), in Stücke mit unbedeutenden Fehlern (zweite Wahl) und in unbrauchbare geschieden. Es ist sehr anziehend, die ausgedehnten Lager und Verkaufsräume der Fabrik zu durchwandern und sich dabei einen Begriff davon zu verschaffen, welche Fülle von Gegenständen aus den verschiedensten Entwicklungsstufen der Manufaktur noch heute angefertigt und verkauft werden.

Aber den vollkommensten Überblick über alles, was je in der Meißner Manufaktur erstrebt und geleistet worden ist, gewinnt man in der neuen großen Schauhalle, die in prachtvollen, für das „Schauen“ geeigneten Räumen und in mustergültiger Aufstellung die besten und eigenartigsten Erzeugnisse aller Epochen der sächsischen Porzellanbildnerei vor Augen stellt (68).

Aus der unabsehbaren Fülle älterer und neuester Werke, die uns hier umgibt, hebe ich als Beispiele der ersten großen Periode, die an den Namen Johann Joachim Kändler geknüpft ist, zwei Aufnahmen von Werken hervor, die Kändlers Gestaltungskraft auf zwei verschiedenen Gebieten zeigen. Denn dieser Künstler war seit der ersten großen Epoche der Tierbildnerei in der griechisch-etruskischen Kunst der erste neuzeitliche Tierplastiker (69) und zugleich der Schöpfer reich bewegter mythologischer und menschlicher Gestalten und Gruppen (70), aus einer zweiten Periode von dem gewandten Franzosen Acier, den die Dauphine von Frankreich, die sächsische Prinzessin Marie Josepha 1765 aus Sèvres nach Meißen empfohlen hatte, damit er die dortige Bild-

nerer aus der lebhafteren und bewegteren Art Kändlers in die ruhigeren Formen des Klassizismus überleite, die reizenden Gruppen: Schäferin gibt dem Schäfer eine Weinbeere und Winzerkinder an der Weinbutte (71). Aciers Figuren reichen an innerem Leben und Kraft nicht an Kändler heran, sein Ziel ist Ruhe und Glätte. Als Beispiel der neuesten künstlerischen Bestrebungen der Manufaktur möchte ich die 1923 erschienenen „Lichterreiter“ von Gerhard Marcks nennen und die 1926 hergestellte Madonna von Professor Richard Langer, die man beide in den Lagerräumen der Manufaktur betrachten kann.

---

Wir stehen am Ende unserer Meißner Gänge, die uns bis an die Schwelle der neuesten Kunstbestrebungen geführt haben. Das Neue sproßt aus dem Nährboden des Alten. Und das alte Meißen ist uns deshalb noch ehrwürdiger, weil es so aussichtsvolle Blüten treibt. Und so möchte ich denn am Schluß noch einmal unsere Eindrücke von Meißen (72) in folgende Sätze zusammenfassen: Meißen ist in dem Körper des deutschen Volks- und Kulturlebens ein besonders wertvolles Glied. Der verhältnismäßig geräumige Felsen in fruchtbarster Umgebung und günstigster Lage wurde der Ausgangspunkt der Christwerdung und Eindeutschung des weiten Gebietes zwischen der Zwickauer Mulde und den Oberlausitzer Grenzflüssen Queis und Bober, ja bis zur Niederlausitzer Oderstrecke. Kaum irgendwo anders ist die mittelalterliche Gliederung der Staatsgewalt in einen markgräflichen, burggräflichen, bischöflich-kirchlichen Anteil in der Burg- und Stadtanlage heute noch so deutlich sichtbar wie in Meißen. Weder in Zeitz, noch in Naumburg und Merseburg ist soviel von den alten Domherrnkurien, den alten Gerichtsbarkeiten, den ritterlichen Stadthöfen sichtbar geblieben. Wer diese Dinge neben- und nacheinander sieht, liest wie in einem aufgeschlagenen Bilderbuch der deutschen Geschichte. Der tiefer Gebildete



aber sieht hier durch und hinter den Bauwerken, die die alte Zeit wie Kulissen eines großen Theaters hat stehen lassen, auch das Wesen der Dinge, ihren Gehalt. Er sieht den Geist mittelalterlicher Absonderung, Bedingtheit, Beschränktheit, Bedrücktheit und anderseits das Streben, diese Hemmungen durch Schutzverhältnisse und Einungen (Innungen) zu überwinden, er hört den Geist des Gottesfriedens, der Überirdischkeit und der Mystik aus den überschulanten Hallen des Domes und der afranischen Klosterkirche ebenso vernehmlich sprechen wie aus den breiten Schiffen der Stadtkirche und der Franziskanerkirche den Geist deutscher Bodenständigkeit. Hunderte von echten Werken aller Kunstepochen und Kunstrichtungen von der romanischen und gotischen bis zum Rokoko und von da über den Klassizismus und Realismus zum Neu-Mystizismus begegnen uns in Meißen. Selbst das neuerdings mit Recht so außerordentlich hochgeschätzte Bautzen kann sich in der Fülle geistiger und künstlerischer Ideen, die hier zum Ausdruck gekommen sind, nicht mit dem älteren Meißen messen. Und doch hat Bautzen in vorbildlichster Weise für die Erhaltung seines alten Stadtbildes gesorgt, in dem es seine Unverletzlichkeit baugesetzlich festgelegt hat und durch besondere Organe den Besitzer bei jedem Hausanstrich und bei jeder kleinen baulichen Änderung berät, gegebenenfalls auch mit Geld unterstützt. Es ist die höchste Zeit, daß Meißen diesen längst geforderten Schritt (s. meine Kursächsischen Streifzüge III<sup>3</sup> S. 70f. III<sup>1</sup> S. 67f.) auch tue. Die Tausendjahrfeier der Stadt bietet die schönste Gelegenheit dazu, daß der Rat unter Zuziehung des Vorstandes des Geschichtsvereins und einiger geschichtlich, künstlerisch und heimatkundlich gebildeter Persönlichkeiten ein Organ schaffe, das, aller Spekulation und allem Parteiwesen entrückt, den weiteren Bestand dieses „Mikrokosmos der Deutschen Geschichte“ gewährleiste. Gerade in den letzten Jahrzehnten ist in dieser Hinsicht viel gesündigt worden, was sich hätte vermeiden lassen. Nun ist es eine unabweisbare

heilige Pflicht, alles, was vom alten Meißen noch übrig ist an Straßenzügen, öffentlichen Gebäuden, Häusern, alten Bäumen, Hausinschriften, alten Wahrzeichen, Türsteinen, Türsitzen, Handwerkszeichen, Wasserstandsmarken und dergleichen, ungeschmälert unseren Enkeln und Urenkeln zu überliefern. Es wird die Zeit kommen, in der man nach den wenigen Orten Mitteldeutschlands wallfahren wird, wo man den Geist der Geschichte noch in räumlichen, baulichen und künstlerischen Ausprägungen mit Augen sieht und reden hört.

### *Verzeichnis der Abbildungen im Text:*

1. Meißen im Jahre 1558, Stich nach dem Gemälde des Hiob Magdeburg . . . . . 7
2. Meißen und Umgebung im Jahre 1864. Nach dem Plan von Ed. Uhlmann im Staatlichen Kupferstichkabinett . . . . . 31
3. König Heinrich besichtigt den Burgbau in Meißen. Nach Zeno Diemer in Meinholds Künstlerbildern zur deutschen Geschichte, herausgegeben von O. E. Schmidt . . . . . 33
4. Das Lommatzcher Tor. Nach dem Gemälde von Pulian, gestochen von Gille . . . . . 47
5. Die Jakobskapelle und das Innere Wassertor um 1800 . . . . . 67
6. Kreuzkloster. Nach einer Rekonstruktion von Prof. Rauda. . . . 77

## Verzeichnis der Tafeln:

(die Zahlen bezeichnen die Seiten des Textes, wo von der betr. Bildertafel die Rede ist)

### Erster Gang

1. Elbtal oberhalb Meißen vom Garten eines Landhauses der Marienstraße . . . . . 34
2. Elbtal oberhalb Meißen vom Garten desselben Landhauses aus wie Tafel I . . . . . 34
3. Elbtal unterhalb Meißen vom nördlichen Domturme aus . . . . . 35
4. Der Burgberg vom rechten Elbufer aus . . . . . 35
5. Die Meißner Elbbrücke und der alte Rundling („Jahrmart“), vom Dom aus gesehen . . . . . II u. 36
6. Der Wochenmarkt mit dem Rathaus, von der Apotheke aus gesehen . . . . . 39
7. Holzgalerie im Hofe des Schumannschen Hauses, Elbstraße 4. . . . . 39
8. Flur und Wendeltreppe des Seifensiederhauses, Markt Nr. 9. . . . . 39
9. Der Marktplatz mit der Frauenkirche, rechts oben die Superintendentur. . . . . 39
10. Geschnitzter Altarschrein mit Predella in der Frauenkirche . . . . . 39
11. Weinschankhaus Vincenz Richter neben der Frauenkirche . . . . . 40
12. Tuchmachertor am alten Frauenkirchhof . . . . . 40
13. Brauhaus mit dem Simsonportal . . . . . 40
14. Blick vom Domturm auf die Stadt. . . . . 40
15. Ökonomiehof der Landesschule St. Afra. Rechts die Propstei. Den oberen Abschluß des Hofes bildet die Stadtbefestigung; innere Stadtmauer mit Wehrgang und Pönitentzturm. . . . . 41
16. Der Pönitentzturm mit dem ehemaligen Zwinger, jetzt Garten . . . . . 42
17. Der Burgberg und das rechte Elbufer von der oberen Giebelstube der Propstei aus. . . . . 42
18. Der Burgberg und die Afrakirche vom Dach der Fürstenschule aus . . . . . 43
19. Blick vom Professorenhaus auf die Frauenkirche und die Südseite der Stadt, links im Hintergrund die Martinskirche . . . . . 43

20. Blick vom Professorenhaus über den Stadtkern; in der Mitte das herabgezogene Dach der Franziskanerkirche, rechts im Hintergrund die Martinskirche, links das Realgymnasium (Türmchen) 43
21. Blick vom Professorenhaus nach Osten; links der Erker des Jahn-schen Hofes . . . . . 43
22. Die Frauenstufen zur Zeit der Baumblüte (Titelbild) . . . . . 44
23. Der Seelensteig mit dem Turm der Frauenkirche . . . . . 44
24. Die roten Stufen; links der Renaissancegiebel des ersten Burg-tores. . . . . 44
25. Der Kleine Hohlweg; rechts das Professorenhaus, links die Mauer des Pfarrgartens. . . . . 44
26. Durchblick vom St. Wolfgangsfriedhof nach dem Dom . . . . . 46

## Zweiter Gang

27. Die Tür zum Wohngebäude des Schleinitzer (Jahnaschen) Hofes 48
28. Der große Hohlweg zur Burg; rechts die Utermauerung des Schleinitzer Hofes. Durch den Morgennebel schimmert der Dom herüber . . . . . 48
29. Tor des Burglehens von innen. . . . . 48
30. Die Westfront des Domes und der Domplatz; rechts die Häuser des Domkapitels, links Teile der Albrechtsburg . . . . . 50
31. Das Portal und Untergeschoß der Dompropstei (Domplatz 7). . . . . 50
32. Das Westtor des Domes; vorgebaut ist die Fürstenkapelle. . . . . 52
33. Die Tür der Begräbniskapelle des Herzogs Georgs von innen. . . . . 53
34. Das Hauptschiff des Domes vom Westportal aus. Blick durch und über den Lettner in den Chor . . . . . 54
35. Der Hohe Chor vom Lettner aus . . . . . 55
36. Mittelteil des Lettners vom NW-Ende des Lettners aus gesehen 55
37. Mittelteil des Lettners: Südecke und Blick ins Schiff. . . . . 55
38. Die Sakristei gegen die Tür (rechts) zum Hohen Chor . . . . . 55
39. Westflügel des Umgangs (ambitus episcopi) aus dem 13. Jahrh. mit Schlußstein . . . . . 56u. 57
40. Ostflügel des Kreuzgangs . . . . . 57
41. Kreuzgang; Blick vom Außentor in den Garten . . . . . 57

42. Kaiserin Edith und Kaiser Otto über der Sakristei im Hohen Chor	58
43. Edith als Stifterin des Doms . . . . .	58
44. Otto als Stifter des Doms . . . . .	58
45. Der Apostel Johannes, Schutzheiliger des Doms . . . . .	58
46. Donatus, Schutzheiliger des Doms . . . . .	58
47. Bronzedenkmal des Bischofs Dietrich von Schönberg († 1476) im Nordquerschiff unter dem Orgelchor . . . . .	60
48. Menschenkopf im Vierpaß an der südlichen Brüstung . . . . .	61
49. Fratzenhaftes Kapitäl unter dem Lettner . . . . .	61
50. Westfront der Albrechtsburg . . . . .	62
51. Blick in den Wendelstein der Albrechtsburg . . . . .	64
52. Kopf der Spindel des Großen Wendelsteins in der Albrechtsburg	64
53. Der Große Kirchensaal in der Albrechtsburg . . . . .	64
54. Nischenfenster im dritten Obergeschoß der Albrechtsburg . .	65

## Dritter Gang

55. Die Leinewebergasse und die Afranische Freiheit mit der Landes- schule St. Afra von dem Hause Domplatz Nr. 7 aus gesehen	67 u. 70
56. Eingang zum ältesten datierten Hause der Stadt (1485), Afrani- sche Freiheit Nr. 11 . . . . .	68
57. Die Superintendentur, gesehen vom Professorenhause (Afran. Freiheit 8) . . . . .	68
58. Die afranische Pfarre . . . . .	69
59. Tor zum Ökonomiehof der Landeschule (Kloster St. Afra) . . .	69
60. Die ehemalige Küche des Klosters St. Afra . . . . .	69
61. Denkmal des Hugold von Schleinitz aus der Schleinitzer Kapelle der Afrakirche, jetzt in einem Kreuzgange des ehemaligen Fran- ziskanerklosters . . . . .	72
62. Der afranische Kirchhof, Durchblick auf die Domtürme . . . . .	73
63. Giebel eines spätgotischen Hauses an den Roten Stufen . . . . .	73
64. Vier Jahrhunderte in Hausgiebeln . . . . .	73
65. Kreuzgang (Südflügel) des Franziskanerklosters . . . . .	75
66. Das Innere des Kapitelsaales im Kreuzkloster bei Meißen . . .	76

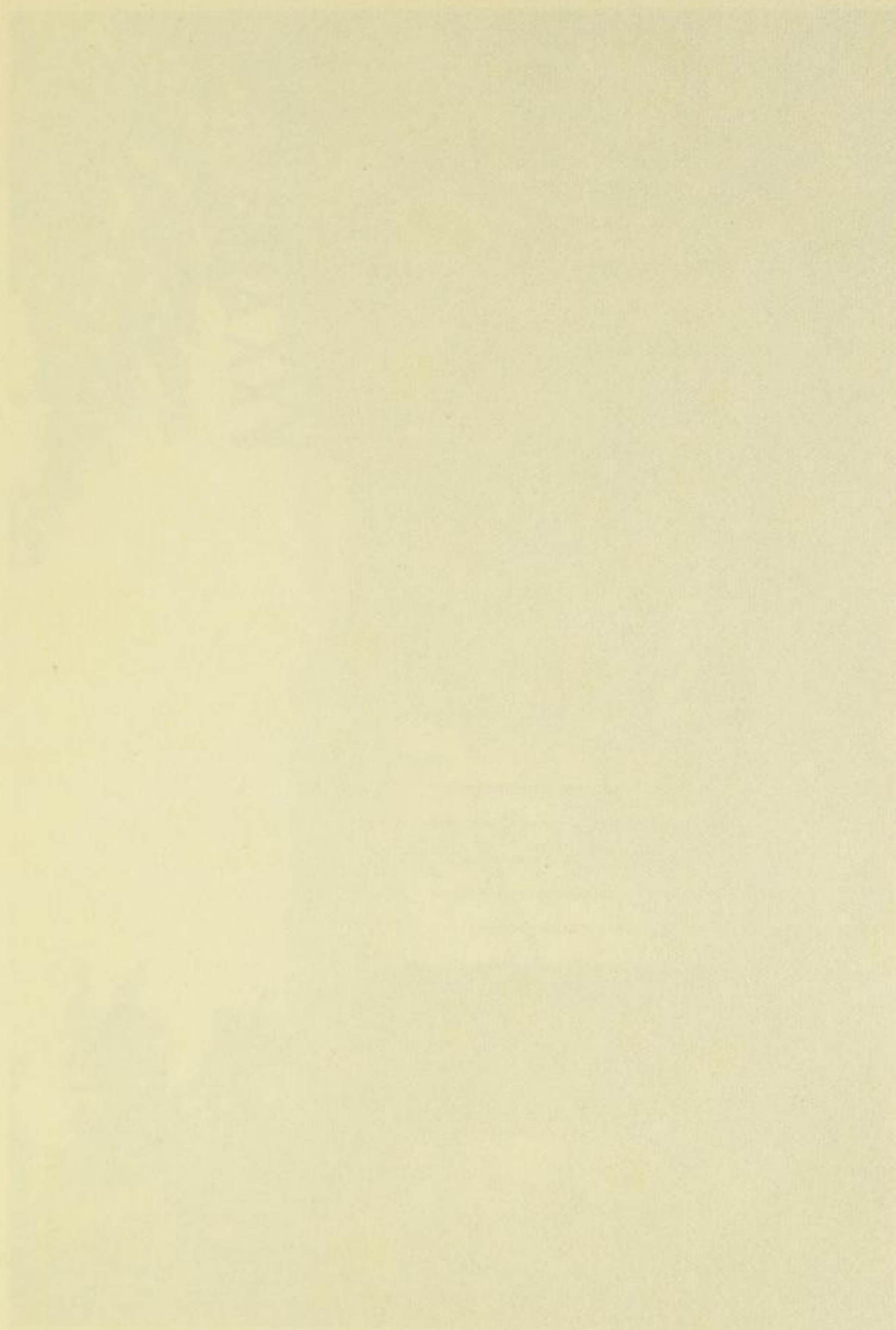
Vierter Gang

67. Schloß Siebeneichen von der Rückseite . . . . . 78
68. Der Halbrundsaal im 2. Obergeschoß der Schauhalle der Porzellan-Manufaktur . . . . . 81
69. Bellender und sich kratzender Hund, Porzellanfigur von Johann Joachim Kändler . . . . . 81
70. Triton aus dem für den Minister Grafen Brühl gefertigten Schwannenservice von Johann Joachim Kändler . . . . . 81
71. Schäferin gibt dem Schäfer eine Weinbeere, und Winzerkinder an der Weinbutte, zwei Gruppen aus Meißner Porzellan von Acier 82
72. Meißner aus der Vogelperspektive. Luftbildaufnahme von Walter Hahn, Dresden-N. 6 . . . . . 82





*Tafeln*



1871

1. Elbtal oberhalb Meißen vom Garten eines Landhauses der Marienstraße. S. 34



2. Elbtal oberhalb Meißen vom Garten desselben Landhauses aus wie 1. S. 34



3. Elbtal unterhalb Meißen, vom nördlichen Domturm aus. S. 35



4. Der Burgberg vom rechten Elbufer aus. S. 35





5. Die Meißner Elbbrücke und der alte Rundling („Jahrmärkte“) vom Dom aus  
gesehen. S. 11 u. 36

6. Der Wochenmarkt mit dem Rathaus von der Apotheke aus gesehen. S. 39







7. Holzgalerie im Hofe des Schumannschen Hauses, Elbstraße 4. S. 39



8. Flur und Wendeltreppe des Seifensiederhauses, Markt Nr. 9. S. 39



9. Der Marktplatz mit der Frauenkirche, rechts oben die Superintendentur. S. 39



10. Geschnitzter Altarschrein mit Predella in der Frauenkirche. S. 39  
Aufnahme Sächsisches Landesamt für Denkmalpflege

11. Weinschankhaus Vincenz Richter neben der Frauenkirche. S. 40



12. Tuchmachertor am alten Frauenkirchhof. S. 40





13. Brauhaus mit dem Simsonportal. S. 40



14. Blick vom Donnturm auf die Stadt. S. 40





15. Ökonomiehof der Landesschule St. Afra. Rechts die Propstei.  
Den oberen Abschluß des Hofes bildet die Stadtbefestigung: innere Stadtmauer mit  
Wehrgang und Pönitentzturm. S. 41



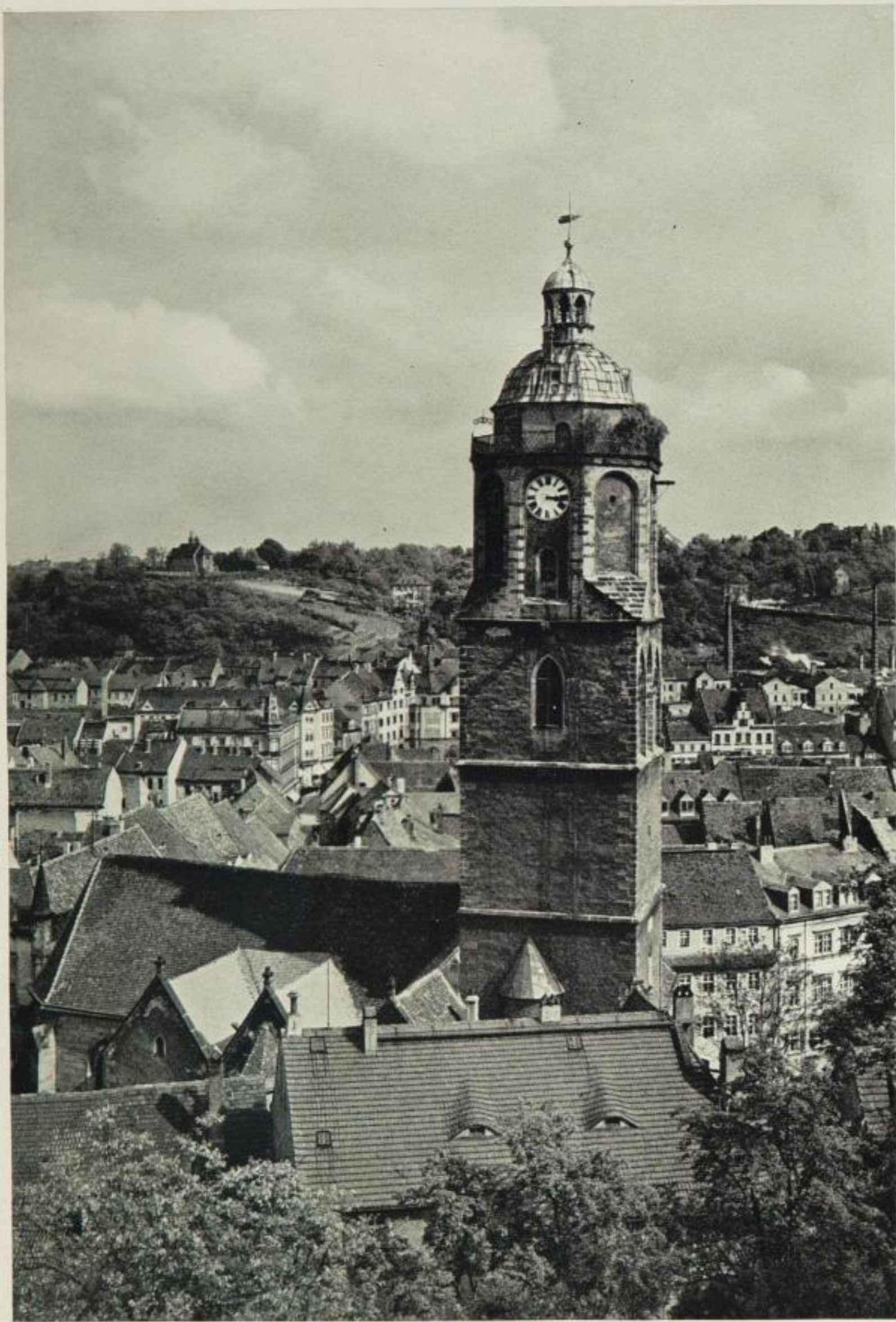
16. Der Pönitentzturm mit dem ehemaligen Zwinger, jetzt Garten. S. 42



17. Der Burgberg und das rechte Elbufer von der oberen Giebelstube  
der Propstei aus. S. 42

18. Der Burgberg und die Ayrathirche vom Dach der Fürstenschule aus. S. 43





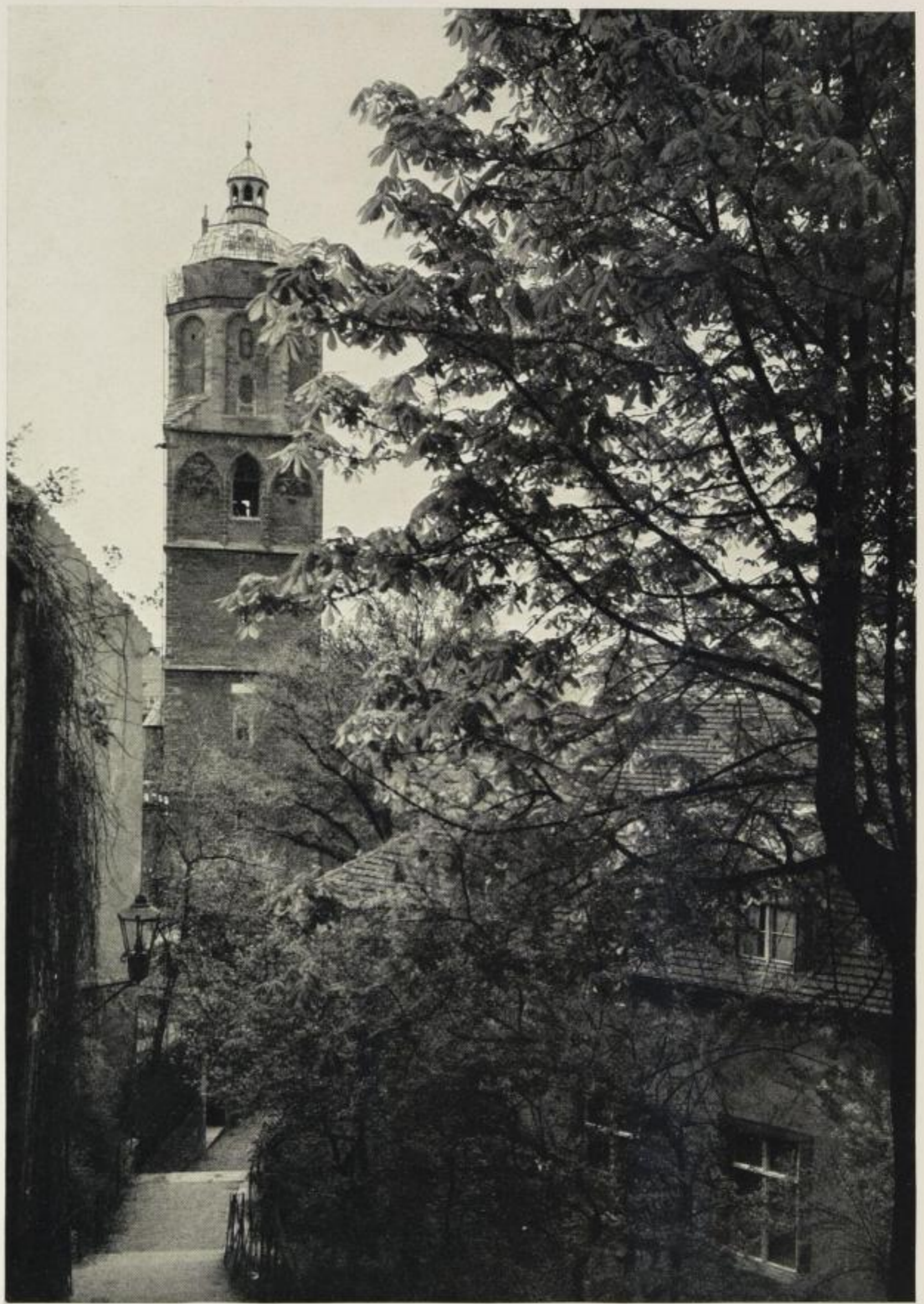
19. Blick vom Professorenhaus auf die Frauenkirche und die Südseite der Stadt,  
links im Hintergrund die Martinskirche. S. 43



20. Blick vom Professorienhaus über den Stadtkern; in der Mitte das herabgezogene  
Dach der Franziskanerkirche, rechts im Hintergrund die Martinuskirche, links das  
Realgymnasium (Türmchen), S. 43

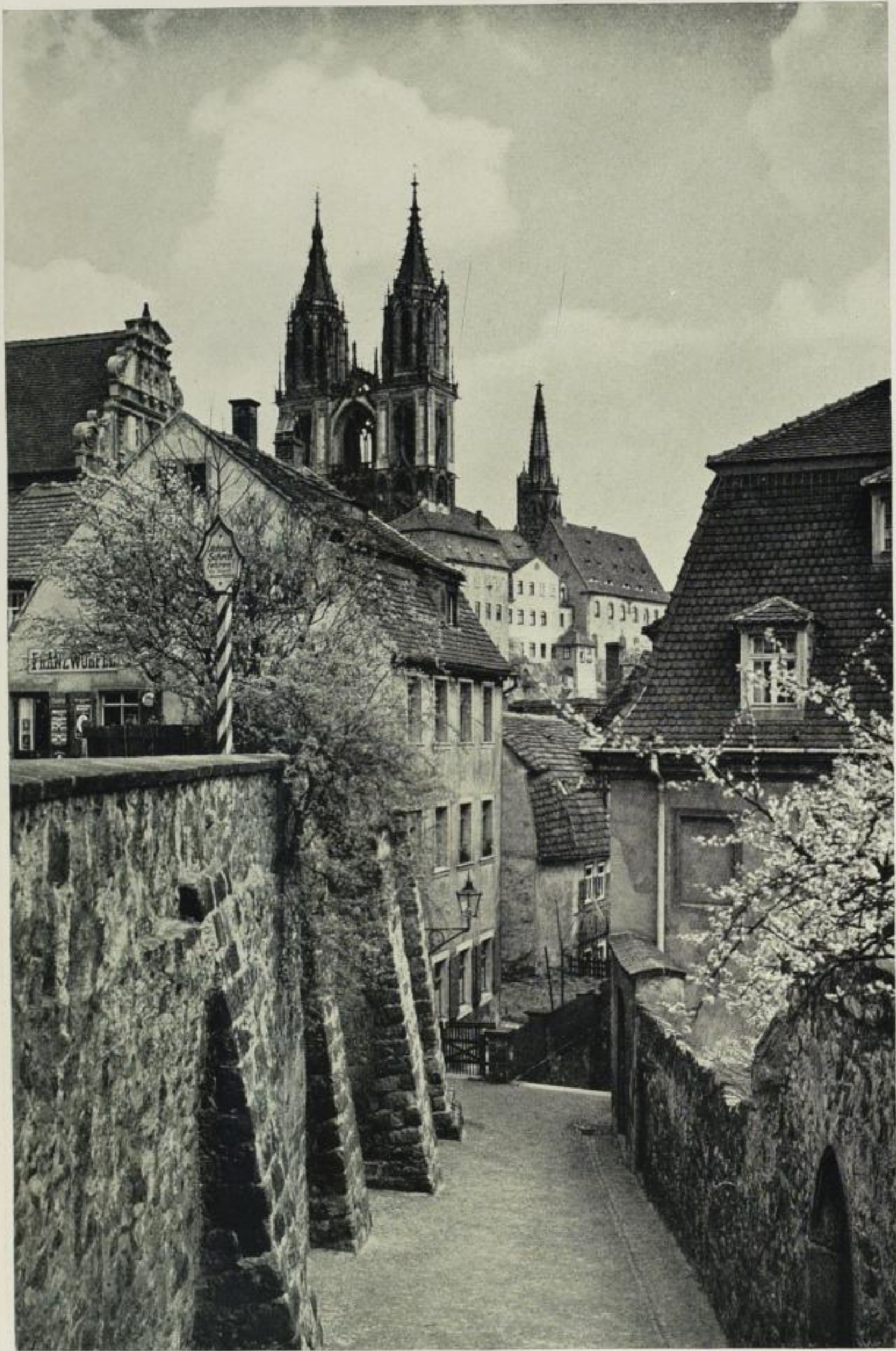


21. Blick vom Professorenhaus nach Osten; links der Erker  
des Jahnischen Hofes. S. 43



23. Der Seelensteig mit dem Turm der Frauenkirche. S. 44





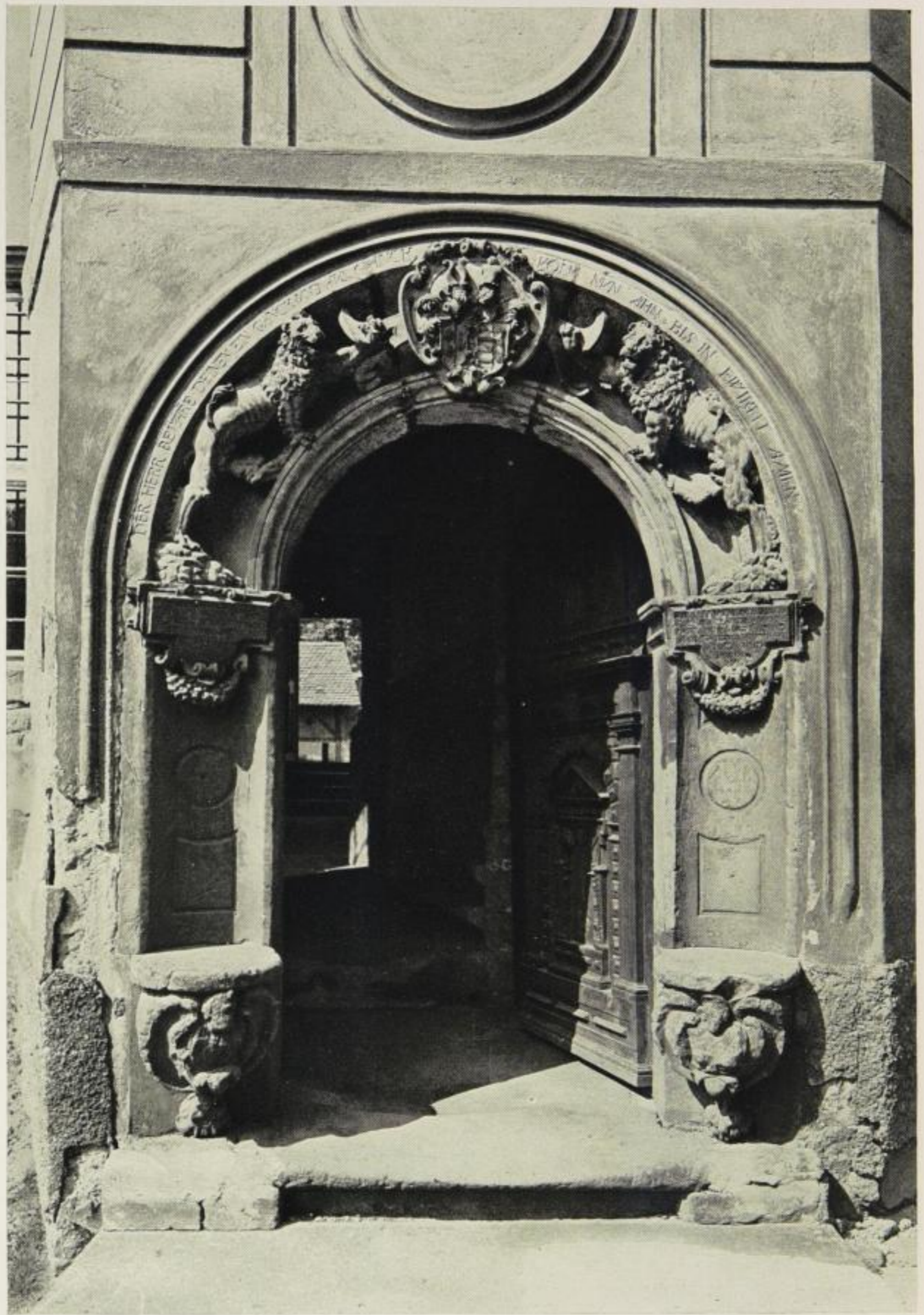
24. Die Roten Stufen; links der Renaissancegiebel des ersten Burgttores. S. 44



*25. Der Kleine Hohlweg; rechts das Professorenhaus, links die Mauer  
des Pfarrgartens. S. 44*



26. Durchblick vom St. Wolfgangsfriedhof nach dem Dom. S. 46



27. Die Tür zum Wohngebäude des Schleinitzer (Jahnaschen) Hofes. S. 48



28. Der Große Hohlweg zur Burg; rechts die Utermauerung des Schleinitzer Hofes.  
Durch den Morgennebel schimmert der Dom herüber. S. 48

29. Tor des Burglehens von innen. S. 48





30. Die Westfront des Domes und der Domplatz; rechts die Häuser des Domkapitels, links Teile der Albrechtsburg. S. 50

31. Das Portal und Untergeschoss der Dompropstei (Domplatz 7). S. 50







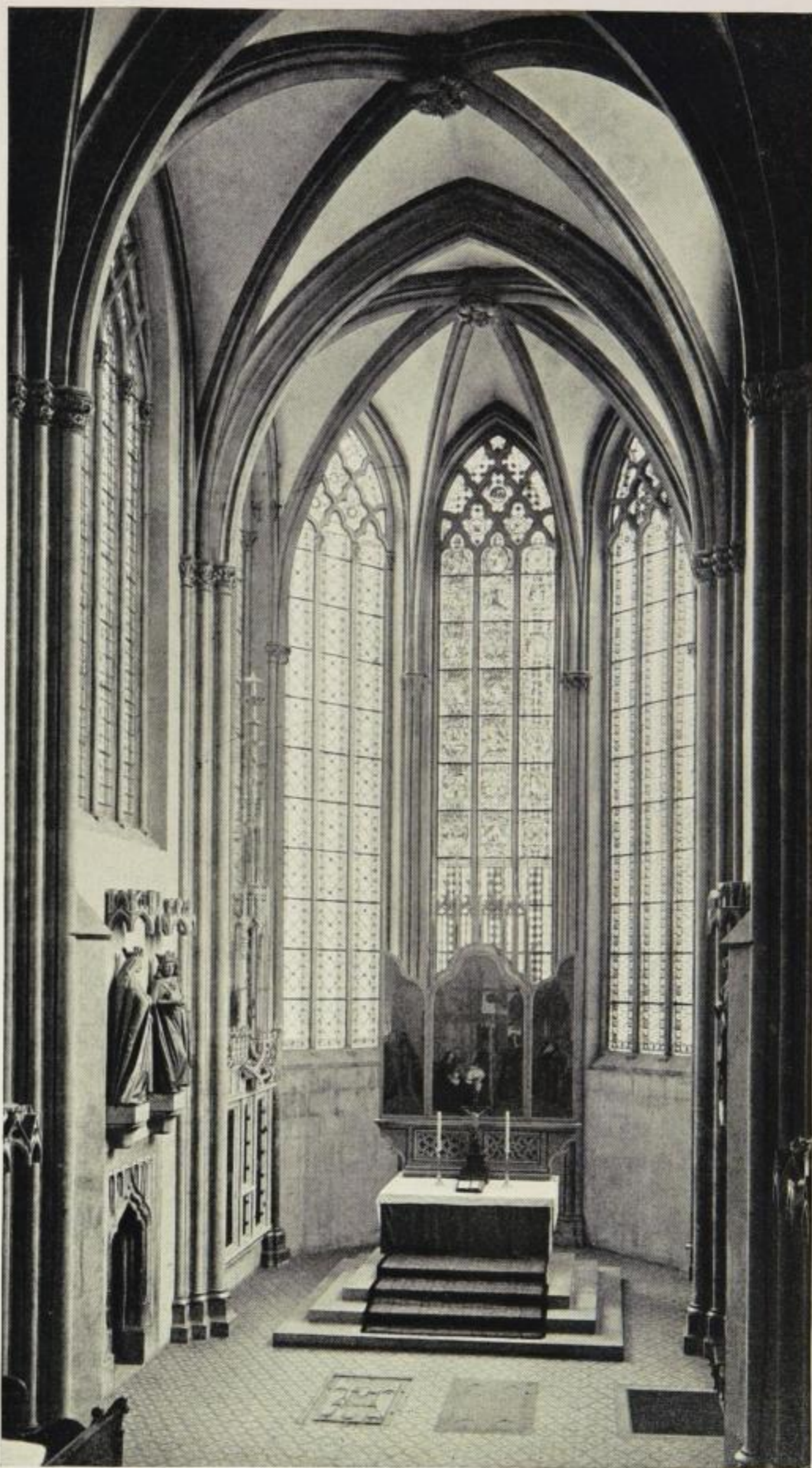
32. Das Westtor des Domes; vorgebaut ist die Fürstenkapelle. S. 52



33. Die Tür der Begräbniskapelle des Herzogs Georg von innen. S. 53



34. Das Hauptschiff des Domes vom Westportal aus. Blick durch und über den Lettner in den Chor. S. 54



35. Der Hohe Chor vom Lettner aus. S. 55



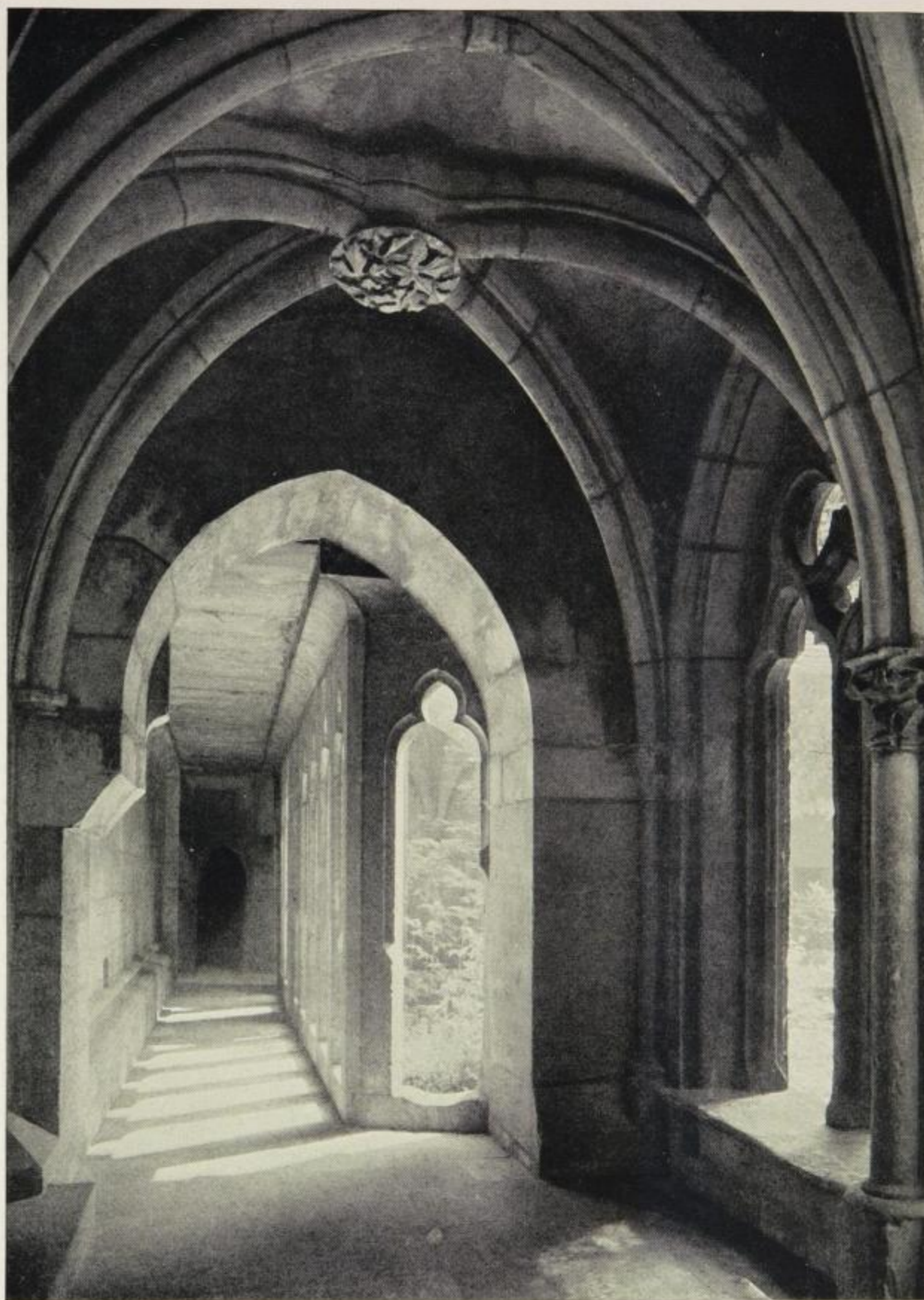
36. Mittelteil des Lettners vom NW-Ende des Lettners aus gesehen. S. 55



37. Mittelteil des Lettners: Südecke und Blick ins Schiff. S. 55

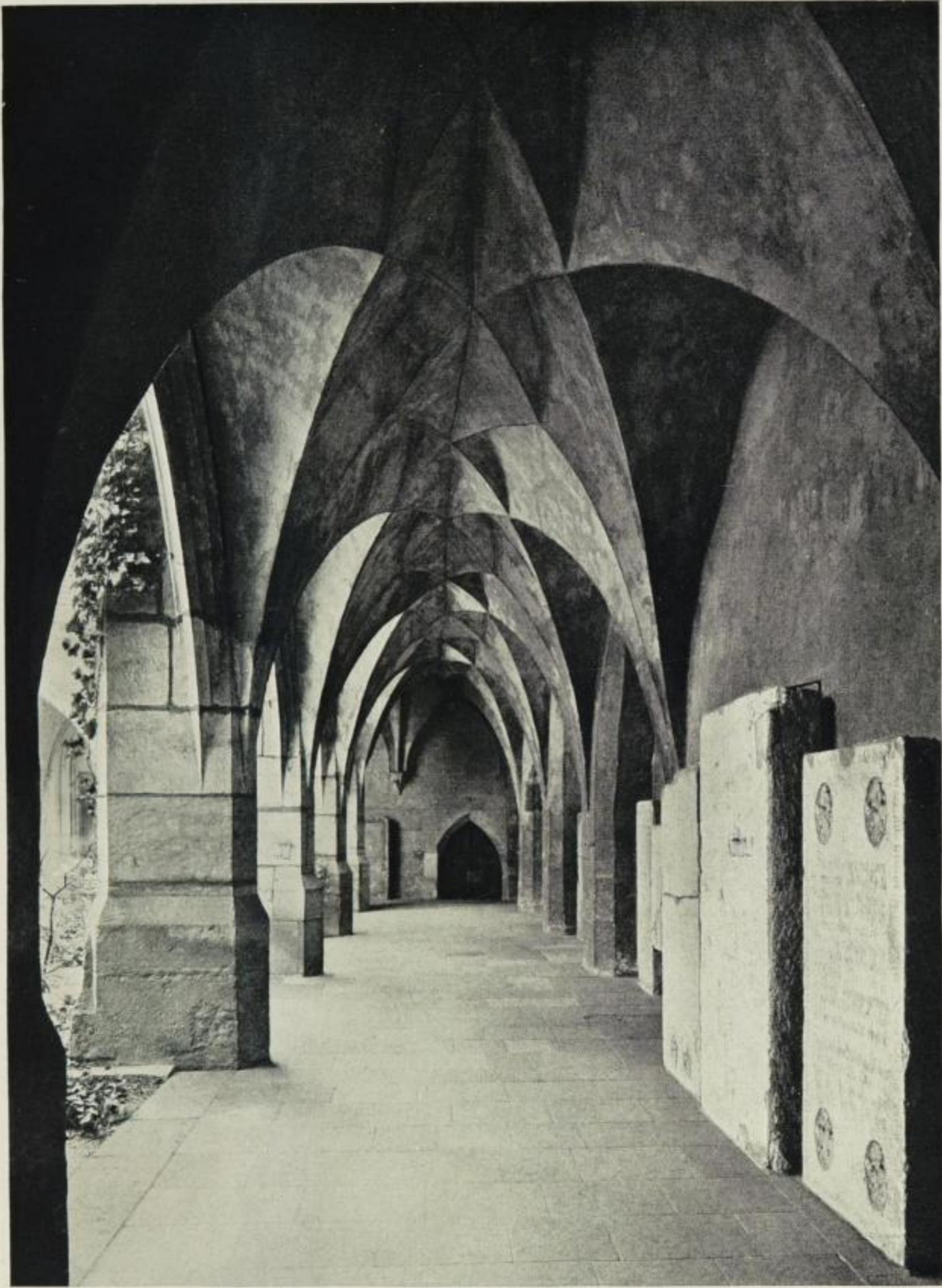


38. Die Sakristei gegen die Tür (rechts) zum Hohen Chor. S. 55

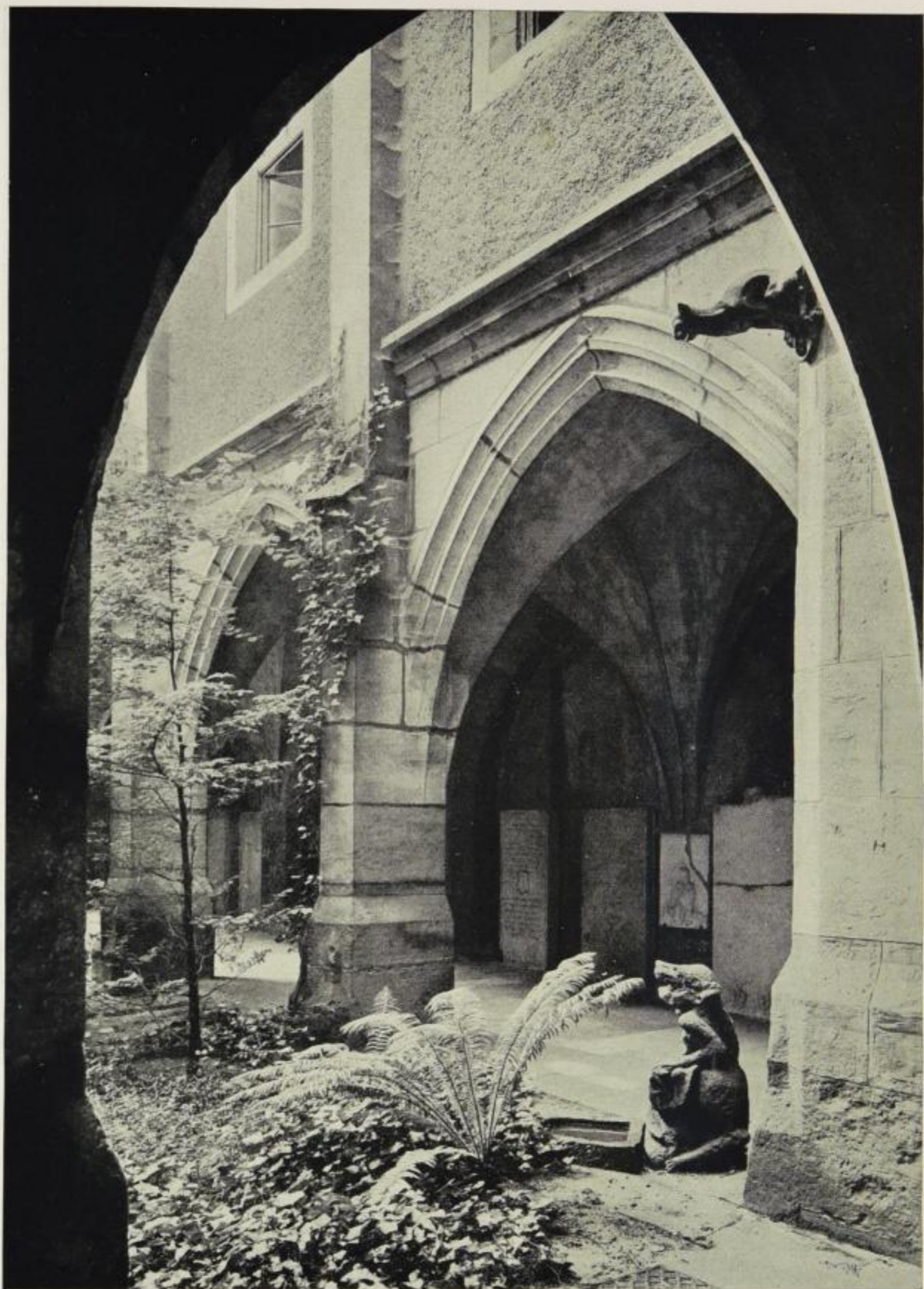


39. Westflügel des Umgangs (*ambitus episcopi*) aus dem 13. Jahrh.  
mit Schlußstein. S. 56, 57





40. Ostflügel des Kreuzgangs. S. 57



41. Kreuzgang; Blick vom Außentor in den Garten. S. 57



42. Kaiserin Edith u. Kaiser Otto über der Sakristei im Hohen Chor. S. 58



43. Edith als Stifterin des Doms. S. 58



44. Otto als Stifter des Doms. S. 58



45. Der Apostel Johannes, Schutzheiliger des Doms. S. 58



46. Donatus, Schutzheiliger des Doms. S. 58



47. Bronzedenkmal des Bischofs Dietrich von Schönberg († 1476)  
im Nordquerschiff unter dem Orgelchor. S. 60



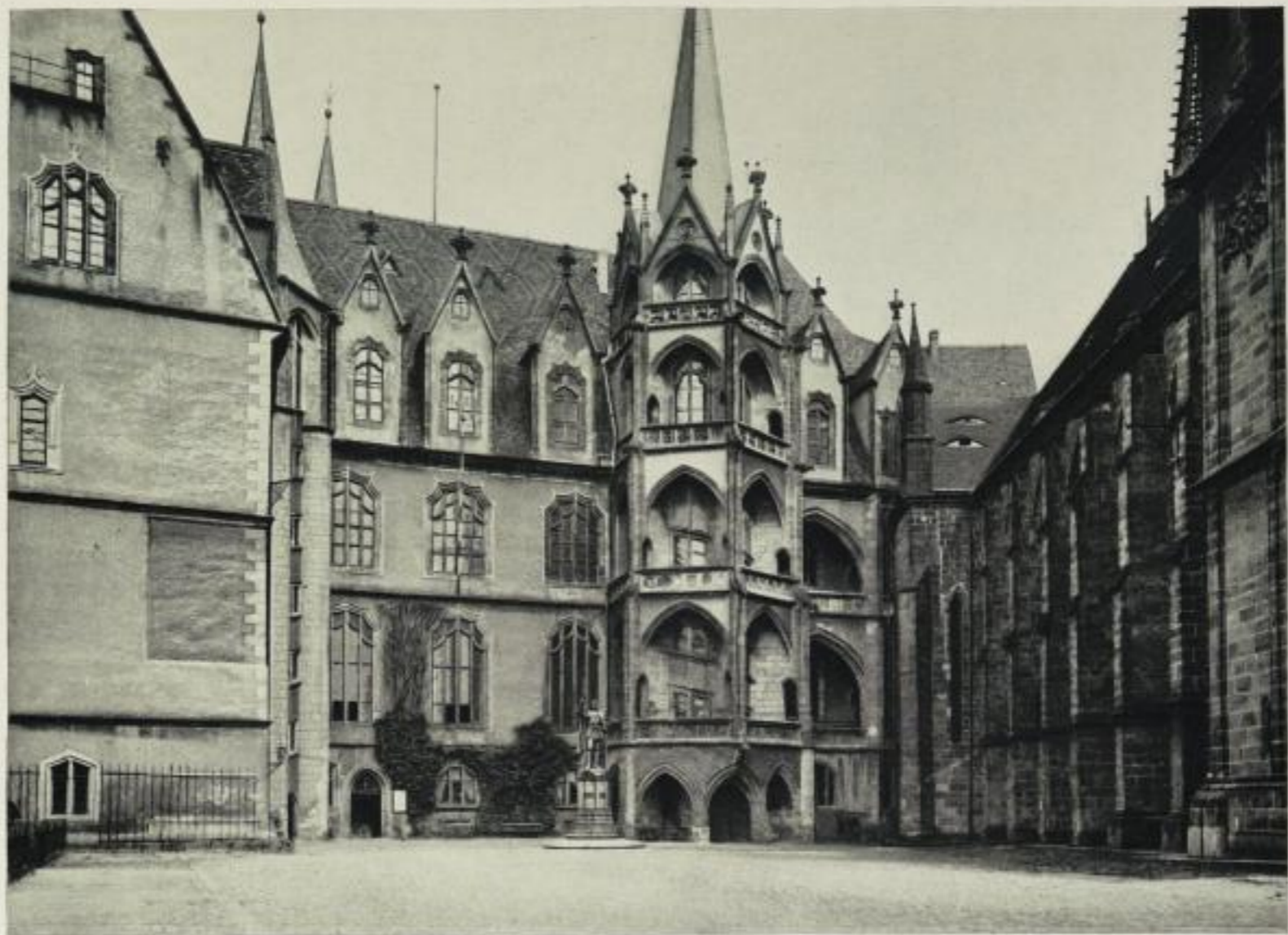


48. Menschenkopf im Vierpaß an der südlichen Brüstung. S. 61



49. Fratzenhaftes Kapitäl unter dem Lettner. S. 61

50. Westfront der Albrechtsburg. S. 62





51. Blick in den Wendelstein der Albrechtsburg. S. 64



52. Kopf der Spindel des Großen Wendelsteins in der Albrechtsburg. S. 64

53. Der Große Kirchenraum in der Albrechtsburg. S. 64



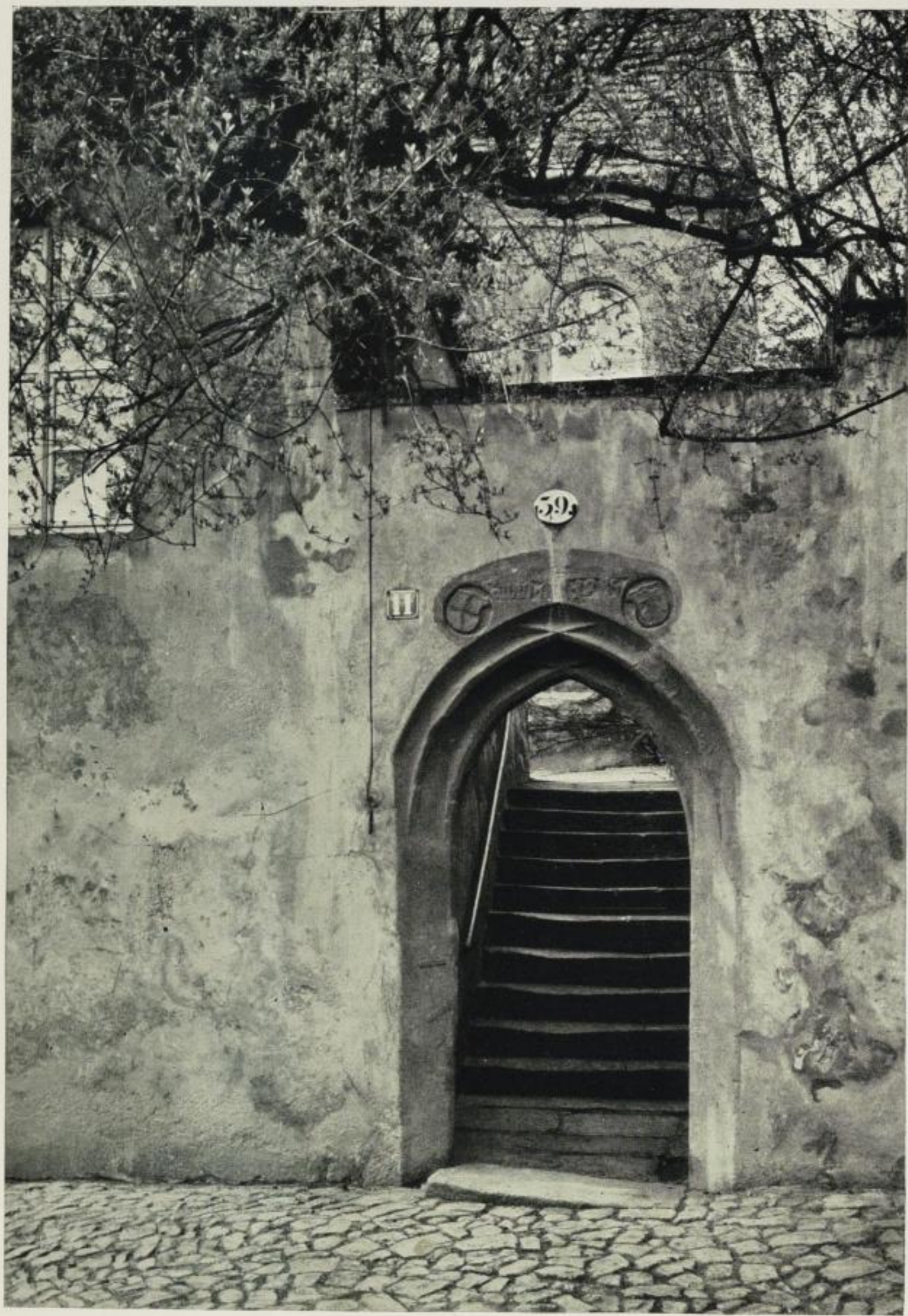


54. Nischenfenster im dritten Obergeschoß der Albrechtsburg. S. 65



55. Die Leinewebergasse und die Afranische Freiheit mit der Landesschule  
St. Afra von dem Hause Domplatz Nr. 7 aus gesehen. S. 67, 70





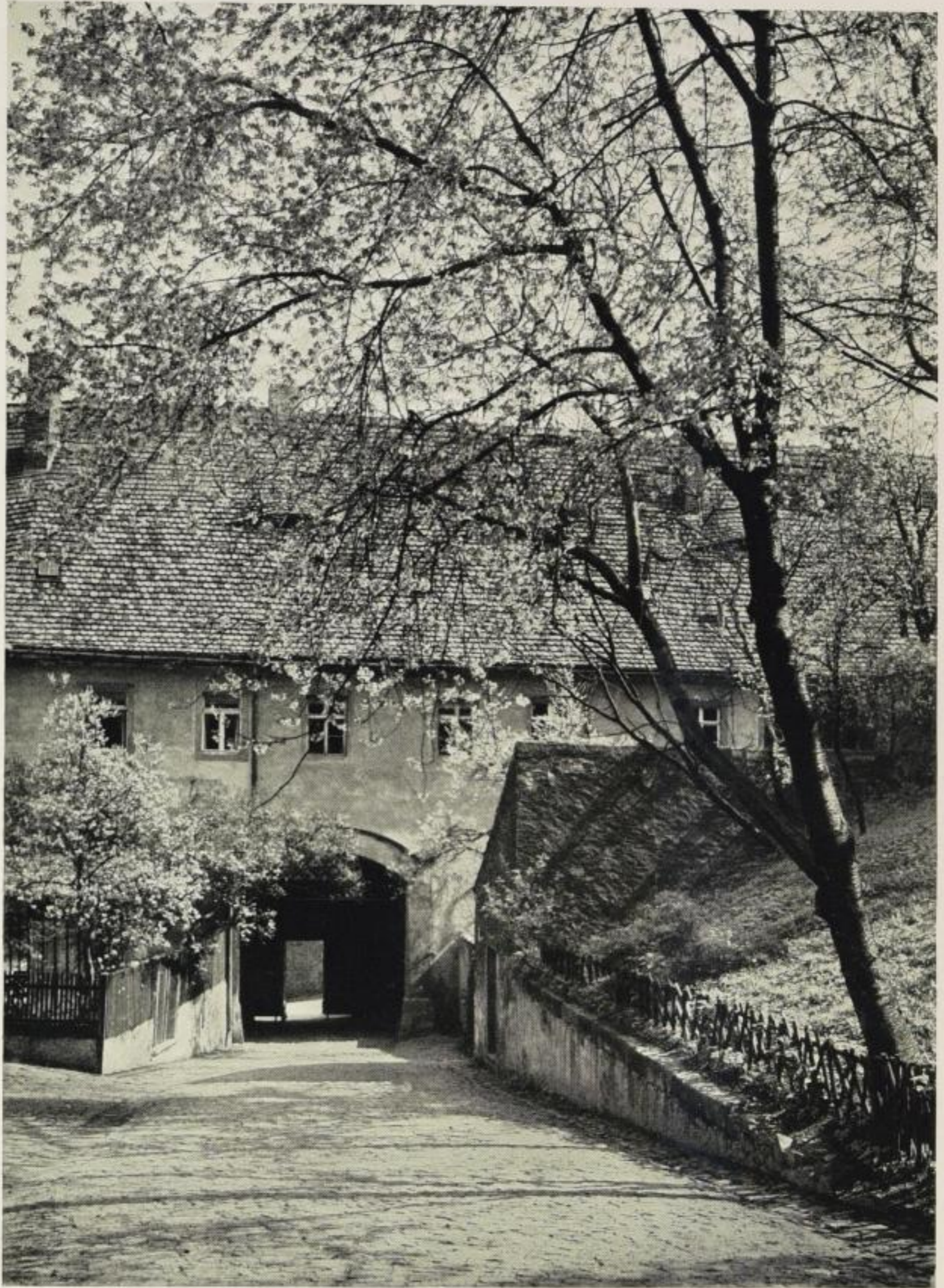
56. Eingang zum ältesten datierten Hause der Stadt (1485),  
*Afranische Freiheit* Nr. 11. S. 68

57. Die Superintendentur, gesehen vom Professorenhause (Afran. Freiheit 8). S. 68





58. Die afranische Pfarre. S. 69



59. Tor zum Ökonomiehof der Landesschule (Kloster St. Afra). S. 69



60. Die ehemalige Küche des Klosters St. Afra. S. 69



61. Denkmal des Hugold von Schleinitz aus der Schleinitzer Kapelle  
der Atrakirche, jetzt in einem Kreuzgange des ehemaligen  
Franziskanerklosters. S. 72  
Aufnahme Sächsisches Landesamt für Denkmalpflege



62. Der afranische Kirchhof, Durchblick auf die Domtürme. S. 73

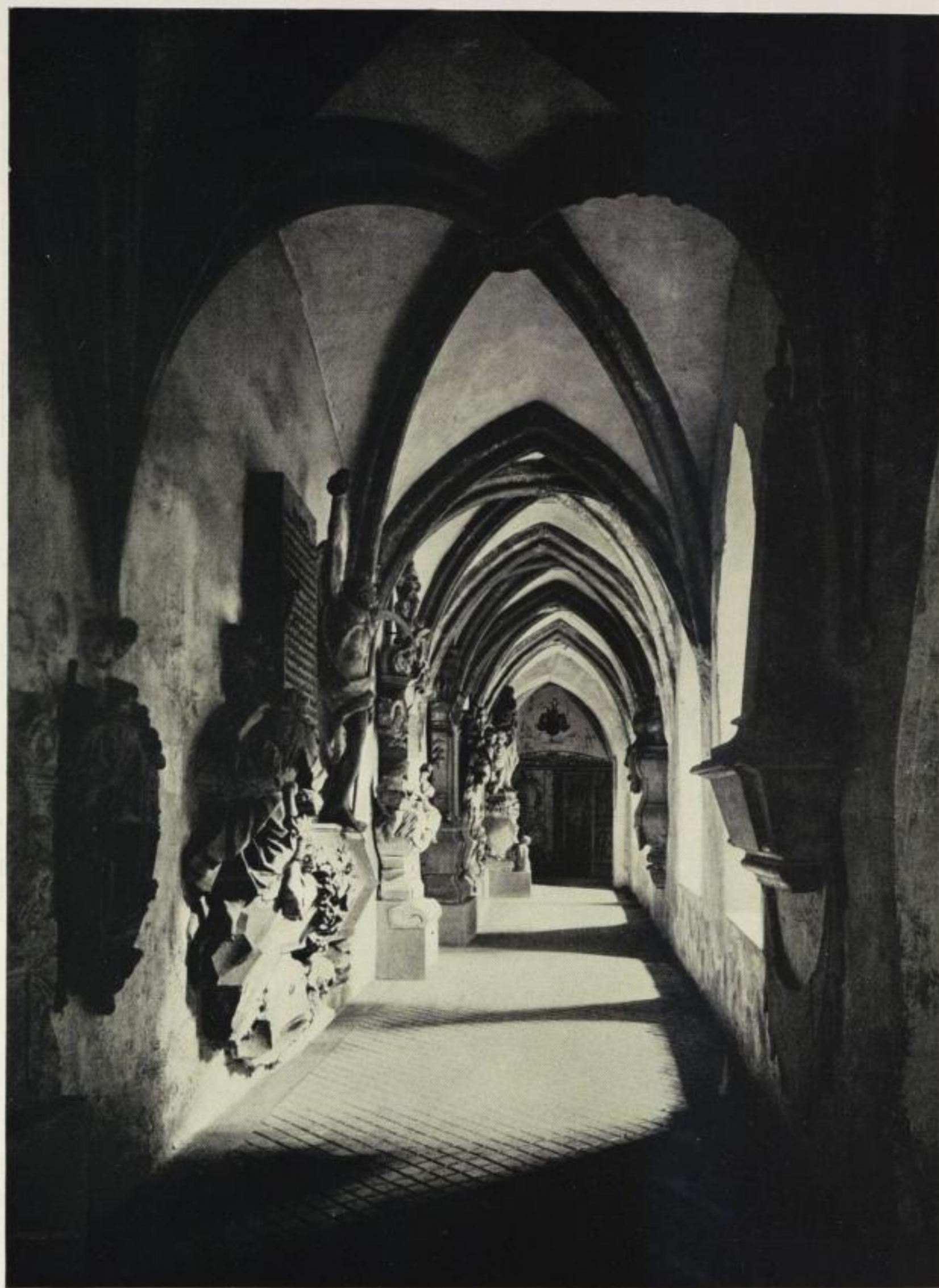


63. Giebel eines spätgotischen Hauses an den Roten Stufen. S. 73





64. Vier Jahrhunderte in Hausgiebeln. S. 73



65. Kreuzgang (Südflügel) des Franziskanerklosters. S. 75



66. Das Innere des Kapitelsales im Kreuzkloster bei Meissen. S. 76



67. Schloß Siebeneichen von der Rückseite. S. 78

68. Der Halbrundsaal im 2. Obergeschoß der Schauhalle der Porzellan-Manufaktur. S. 81. Aufnahme der Staatlichen Meißner Porzellan-Manufaktur.





*Fig. Bellender und sich kratzender Hund, Porzellanfigur von Johann Joachim Kändler, S. 81. Aufnahme der Staatlichen Meißner Porzellan-Manufaktur*



70. Triton aus dem für den Minister Grafen Brühl gefertigten Schwanenservice  
von Johann Joachim Kändler. S. 81  
Aufnahme der Staatlichen Meißner Porzellan-Manufaktur



71. Schäferin gibt dem Schäfer eine Weinbeere und Wingerkinder an der Weinbütte, zwei Gruppen aus Meißner Porzellan von Acker. S. 82  
Aufnahme der Staatlichen Meißner Porzellan-Manufaktur





*72. Meissen aus der Vogelperspektive. S. 82  
Luftbildaufnahme von Walter Hahn, Dresden-N. 6*





02.02.81  
03.02.81

15. Aug. 1984

1. Sep. 1984  
*Münde*

Datum der Entleiherung bitte hier einstempeln!

25. Sep. 1984  
*hemmer*

23. Sep. 1992

28. Juni 1993

19. Juli 1994

06. Okt. 1995

18. Mai 1996

13. Juli 1998

19. März 1999

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0175158

72 Abb.

1. Ex.:  $2.8^{\circ} 3822 = \underline{0}$

2. Ex.: (Ers.)

1 Sarkis

Pf

34.  $8^{\circ} 8131$  x 0

